



Alt Schlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins und der
Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Ur- u. Frühgeschichte

herausgegeben von

Hans Seger

Band 2



P. J. M. Bunde O.F.M.

Breslau

Selbstverlag des Schlesischen Altertumsvereins

Vertreten durch Ferdinand Hirt, Verlagsbuchhandlung in Breslau 6, Königsplatz 1

1929



571(438)/05: 061.2/ + 930.26/85(438) SL
(05: 061.2) + 069(438)/083.8 + 06.055.5
1061.2(438 = 30)

411
1174D/II
E12

1175 "D"



Inhaltsverzeichnis

	Seite
W. Boege: Eine mit Holz verkleidete Grabanlage der ältesten Bronzezeit	193
F. Friedensburg: Neue schlesische Münzfunde	48
1. Der Fund von Hennigsdorf Kr. Trebnitz	48
2. Der Groschensfund von Burau Kr. Sagan	49
3. Der Fund von Neusalz Kr. Freystadt	52
4. Der Fund von Ober Leifersdorf Kr. Goldberg	52
F. Geschwendt: Zur Technik des Burgenbaus der Vorzeit	37
— Slawische Hügelgräber in Schlesien	274
Chr. Bündel: Grabung auf der Dominfel zu Breslau	112
G. Habich: Eine Medaille auf Quirin Schlafer	91
M. Hellmich: Höhenschichtenkarten im Dienste der Vorgeschichte	290
L. Hoffmann: Eine in Bernstein nachgeschnittene Medaille im Münzkabinett zu Breslau	109
M. Jahn: Eine frühgeschichtliche Mahlstcinindustrie am Siling (Jobten)	282
B. Lustig: Schlesiens ältester Inschriftstein	126
K. Olbricht: Die Eiszeit in Schlesien, mit besonderer Berücksichtigung vorgeschichtlicher Fragen	1
E. Petersen: Neue Ergebnisse der frühgermanischen Kultur in Schlesien	196
F. Pfützenreiter: Das wandalische Brandgräberfeld aus der römischen Kaiserzeit bei Stroppen Kr. Gubrau	250
B. Frhr. von Richthofen: Altsteinzeitliche Funde in Oberschlesien	9
— Neue Funde der Kugelflaschenkultur aus Ober- und Niederschlesien	181
F. Frhr. von Schrötter: Die preussische Verwaltung des schlesischen Scheidemünzwesens im 18. Jahrhundert	81
H. Seger: Ein merkwürdiger Fund vom Burgfeld-Zeughaus in Breslau	56
— Die schlesischen Silberstücke des 10. und 11. Jahrhunderts	129
— Johann Gustav Gottlieb Büsching zu seinem 100. Todestage	169
K. A. Siegel: Medaillen und Bilder von Johannes Moiban	94
E. Sprockhoff: Der Verwahrfund von Reichenau Kr. Freystadt	33
K. Tadenberg: Das erste Auftreten der Leichenverbrennung in Schlesien	13
— Urnengräber der Spät-Latènezeit aus Niederschlesien	241
Verzeichnis der münzgeschichtlichen Arbeiten von Ferdinand Friedensburg	75
Bermehrung der vorgeschichtlichen Sammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer 59, 292	
Bücheranzeigen	69, 163, 309
Schlesischer Altertumsverein	71, 167
Mitgliederverzeichnis des Schlesischen Altertumsvereins	333
Register zum zweiten Bande	
1. Ortsregister	359
2. Personen- und Sachregister	364
3. Verzeichnis der Abbildungen	367

Alt Schlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins und der
Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Ur- u. Frühgeschichte

1927

Band 2

Nr. 1

Die Eiszeit in Schlesien, mit besonderer Berücksichtigung vorgeschichtlicher Fragen

Eng sind die Beziehungen zwischen Eiszeit und Vorgeschichte. Eiszeitlichen Ursprungs sind die Lößböden, die schon in der jüngeren Steinzeit so außerordentlich dicht besiedelt waren, aus eiszeitlichen Sanden wurden die durch zahlreiche vorgeschichtliche Funde bekannten Dünen aufgeweht und eiszeitliche Gletscher verfrachteten aus dem Ostseegebiet die Mehrzahl der Feuersteine, aus denen der Urmensch sich so manches Werkzeug schlug. Es ist daher bei dem großen Aufschwung der Vorgeschichtsforschung in Schlesien von Interesse, auch an dieser Stelle kurz die Gestaltung der schlesischen Diluviallandschaft zu skizzieren. Ich behandle in den folgenden Zeilen:

1. die Entwicklung und Entstehung eiszeitlicher Ablagerungen und Oberflächenformen,
2. den Verlauf des Eiszeitalters in Schlesien,
3. Fragen der eiszeitlichen Zeitrechnung.

1. Der weitaus größte Teil der eiszeitlichen Ablagerungen besteht aus Sanden und Kiesen, die als Ablagerungen von Gletscherbächen mit eingeschalteten Stauseen und Dünenbildungen gedeutet werden. Diese Ablagerungen bildeten sich am Rande des allmählich sich ausbreitenden Inlandeises während der Vorstoßphase. Beim weiteren Vorrücken lagerte der Gletscher über diesen Sanden und Kiesen seine Grundmoräne, den Geschiebemergel, ab. Auch er besteht aus den gewaltigen Gesteinsmassen, die das Inlandeis von seinem Ursprungsgebiet Fennoskandien abhobelte. Beim Abschmelzen des Eises herrschten ganz andere klimatische Zustände, so daß die Inlandeisdecken zumeist verdunsteten und in großem Umfange die Grundmoränendecken als fruchtbare Lehmböden, durchsetzt mit abflußlosen Senken (Seen und Mooren) und Söllen, liegen blieben. Sind diese Formen längere Zeit Wind und Wetter ausgesetzt, so werden die feinen Bestandteile weggespült, die Seen verlanden, die Sölle verschwinden und die Findlinge reichern sich zu Steinsöhlen an. Solche Steinsöhlen sind an vielen Stellen Schlesiens in tiefen Sandgruben erschlossen, wechseln oft



//// Gebirge ° ° ° Eiszeitliche Kare Löss ° ° ° ° ° Wichtigere Altdmoränen
 * * * * * Paläolithfunde ← Eisföhne ||||| Silingische Schwarzerde
 \ / Pleisfeschuttkegel : : : : : Besonders trockenes Gebiet in Böhmen

Abb. 1.

mit älteren, stark verwitterten Grundmoränen ab und sind neben andern Anzeichen ein wichtiger Hinweis auf mehrere, durch Interglazialzeiten unterbrochene Eiszeiten. Wir bezeichnen Sande, Kiese und Geschiebelehm als glaziale Ablagerungen. Funde von menschlichen Werkzeugen und Kulturen sind in ihnen naturgemäß nicht zu erwarten. Nur ganz vereinzelt sind in anderen Teilen Norddeutschlands umgelagerte Reste von Werkzeugen in sie verlagert.

Eines der interessantesten Ergebnisse der neueren Polarforschungen sind die gewaltigen, von den Inlandeisdecken Grönlands und der Antarktika herabwehenden föhnartigen Winde (Eisföhne), die im Vorlande des grönländischen Inlandeises zeitweise mit Staubstürmen verbunden sind. Solche Winde wehten auch von dem eiszeitlichen Inlandeise herab auf das Vorland, bliesen hier den Staub zu hohen Wolken auf, und wehten ihn als Löss an den Sudetenrand und weit hinein nach Mähren. Durch zahlreiche Funde eiszeitlicher Tiere (Mammut, Renttier, Moschusochse und Pelznashorn), wird die eiszeitliche Natur dieser Löße bewiesen. Sie wurden in der Vorstoßphase aufgeweht, und werden als äologlaziale Ablagerungen bezeichnet. Diese Löße sind nicht nur die frucht-



Abb. 2.

barsten Böden, die schon in der Vorzeit dicht besiedelt waren. In Mähren und andern Gebieten finden wir in sie auch zahlreiche Kulturen des Eiszeitmenschen eingelagert. In Schlesiens ist nur der jüngere, hellgelbe Löss bekannt. In Rußland, Mitteldeutschland und Süddeutschland unterscheiden wir dagegen mehrere, durch braun-rote, oft schokoladenfarbige Verwitterungsrinden (Laimenzonen) getrennte Löße. Mehrfach ist die Frage aufgeworfen worden, warum unsere schlesischen Löße uns noch gar keine Reste des Eiszeitmenschen und seiner Kulturen geliefert haben ¹⁾. Den Grund hierfür möchte ich in erster Linie darin suchen, daß unser schlesisches Flachland dem Rande des jüngsten Inlandeises noch zu nahe lag und darum klimatisch besonders unwirtlich war. Erst im Norden von Krakau, wo steile Kalkfelsen Schutz gewähren, und im Gesenke finden wir darum die bisher bekannten nördlichsten Vorposten des jüngeren Eiszeitmenschen. Funde im Löss am Abhange von gegen die Nordwinde geschützten Hügeln bei Troppau lassen es nicht unmöglich erscheinen, daß vielleicht auch am Südrande des Annaberges Siedlungen des Menschen existiert haben. Der Rand des jüngsten Inlandeises ist auf der Karte: Abb. 1 mit W₁ (Würm₁) bezeichnet. Nördlich dieser Linie finden wir überwiegend hellfarbige, weißgelbe, wenig verwitterte Sande, kalkreiche Grundmoränen und weiter nördlich sogar Seen als Zeichen großer Jugendlichkeit der Landschaft. Südlich dieser Linie sind Sande, Riese und Moränenlehme rostgelb bis braunrot verwittert, und die abflußlosen Senken

¹⁾ Vgl. hierzu den folgenden Aufsatz von B. v. Richtshofen.

fehlen fast ganz. Diese älteren Formen nennen wir heute Altmoränenlandschaften. Im Gegensatz zu den hügeligeren, frischeren Jungmoränenlandschaften sind sie auch mit Löß bedeckt. Dieser liegt im allgemeinen nur am Gebirgsrande und südlich der Oder in wechselnder Mächtigkeit. Die vereinzelt sehr mächtigen Lößvorkommen von Trebnitz und vom Annaberg (siehe Karte), werden dadurch erklärt, daß diese Höhen wie Windschirme wirkten, hinter denen sich der Löß ablagerte.

Zahlreiche Endmoränenwälle (ehemalige Randlagen des ruckweise abschmelzenden Inlandeises), durchziehen das Altmoränengebiet. Südlich der Oder ist die Oberfläche wellig und vielfach zu zahlreichen Hügeln ausgebildet, die im allgemeinen von Nordwesten nach Südosten sich erstrecken. Diese Höhen entstanden durch den Druck, den das Inlandeis auf seinen Untergrund ausübte, enthalten vielfach aufgestauchte tertiäre Tone und sind für die vorgeschichtliche Siedlung nicht unwichtig. Auch heute liegen auf diesen Höhen Dörfer wie Tinz und Wessig. Es sei noch erwähnt, daß die Eisföhne die Findlingsblöcke zu Dreikantern abhobelten. Diese finden wir überall, besonders im Altmoränengebiet, wo sie aus jedem Steinhaufen ausgelesen werden können.

Die dem abschmelzenden Inlandeis entströmenden Wassermassen gruben sich breite sandige Täler (Urstromtäler). Die wichtigsten dieser Täler sind in Schlesien das Obertal und das Bartschtal. Die Sande dieser Täler wurden vielfach, vor allem in der Niederlausitzer Heide und in den Sandgebieten Oberschlesiens, zu hohen Dünen aufgeweht, die durch vorgeschichtliche Siedlungsfunde wichtig sind. Auf solchen Dünen stellten z. B. auf der Schwedenschanze und dem Kapellenberg bei Oswitz die Grabungen auch vorgeschichtliche Burgen fest. Auf andern Dünen (Margareth und Hindenburg D.-S.) wurden Mikrolithkulturen des Mesolithikums gefunden. Eine Durchforschung der Dünen ist also für die Vorgeschichte sehr wichtig.

2. Nach unsern heutigen Forschungen war der Verlauf des Eiszeitalters in Schlesien wahrscheinlich folgender:

In einer größten Hauptvereisung (Mindelzeit Pends, M der Karte) breitet sich das Eis bis zur Grenze der nordischen Geschiebe aus. Es erreicht nicht nur den Rand der Karpathen und Sudeten, sondern dringt sogar zungenartig in die Senken von Glas, Hirschberg und Zittau, vor allem aber in die mährische Senke ein. Zur Zeit des Höchststandes flossen hier Schmelzwässer des nordischen Inlandeises durch die March zur Donau. Hier ist im Wiener Becken die einzige Stelle, wo nordische und alpine Terrassen sich in Ostdeutschland berühren.

Die fast ganz verebneten diluvialen Landschaftsformen des Gesenkes, des Hirschberger Kessels und des Zittauer Beckens gehören wahrscheinlich dieser ältesten Vereisung an. Einen zwingenden Beweis kann jedoch erst eine genaue Kartierung, verbunden mit dem Studium hochgelegener Terrassen, erbringen.

In einer nun folgenden, sehr langen Zwischeneiszeit (Hauptinterglazial), wurden die Geschiebemergeldecken der ältesten Vereisung in stark verkittete eisen-schüssige und manganhaltige Steinsohlen umgewandelt. Als einzige Ablagerung dieser Zwischeneiszeit sind die Schneckenmergel von Ingramsdorf zu betrachten. Ihre Pflanzenreste weisen auf ein recht warmes Klima hin. Im übrigen war diese Zwischeneiszeit eine Periode stärkster Abtragung.

Es folgt nunmehr die Rißeiszeit (vorletzte Vereisung), in welcher das Inlandeis bis an die auf der Karte mit R_1 bezeichneten durch schwache Moränenwälle ange deuteten Punkte reichte. Sein Abschmelzen war durch zahlreiche lokale Vorstöße unterbrochen. Bei diesen entstand eine Fülle von Moränenwällen, deren wichtigste die Karte zeigt. Im Gebiete zwischen Oder und dem Zobten, dessen höchster Teil als „Runatakr“ das Eis überragte, sowie am Rande der Sudeten staute sich das Eis, faltete seinen Untergrund und schuf die schon erwähnten, langgestreckten Drumlins nicht unähnlichen Hügel.

In der folgenden jüngsten Zwischeneiszeit verwitterten die Ablagerungen dieser Rißeiszeit eisen-schüssig und wurden vielfach bis auf den tertiären Untergrund abgetragen. Auch die Krustenbewegungen, die in der jüngeren Tertiärzeit die Sudetenscholle gehoben hatten, setzten von neuem ein. Das Trebnitzer Hügelland mit seinem über 20 km langen gradlinigen Südrande wird heute als ein von Moränenwällen überragter Horst gedeutet. Auch die Dalkauer Hügel sind wahrscheinlich in ihrer heutigen Erstreckung tektonisch bedingt. Endlich stammen die steilen Schluchten am Rande des Sudetengebirges (Sattlerschlucht, Fürstensteiner Grund, Schlucht der Glager Reisse bei Wartha und Reissetal bei Görlitz), wahrscheinlich aus dieser jüngeren Hebungsperiode, durch welche stellenweise im Gebirge die Grenze der nordischen Findlinge bis über 500 m Höhe gehoben wurde. Im allgemeinen können wir wohl sagen, daß bis auf die jungen Terrassen mancher Täler die Altwässer der Flüsse, einige Schluchten vor allem des Trebnitzer Hügellandes und die Dünen die Landschaftsformen des schlesischen Flachlandes schon die heutigen waren.

Die jüngste Vereisung (Würmeiszeit) reicht in Schlesien bis an die schon oben skizzierte Linie. Die äußersten Moränenwälle dieses Inlandeises finden wir mit ausgedehnten, vorgelagerten Sandebenen bei Grünberg, Muskau und am Korfarenberg bei Neumittelwalde. Noch jünger sind die auf der Karte mit W_2 bezeichneten Moränenwälle, in deren Hinterlande zahlreiche Seen auftreten, die erst teilweise zu verlanden beginnen. Noch erheblich jünger ist endlich die an Söllen und steilen Hügeln überreiche Landschaft zwischen der baltischen Endmoräne und der Ostsee.

Das jüngste Inlandeis hat aber auch das Altmoränengebiet beeinflusst. Die vom ihm herabwehenden Eisföhne überdeckten große Teile Schlesiens mit fruchtbarem Lößlehm. Die am Rande des Eises gestauten Flüsse lagerten in ihren Tälern große Sand- und Riesmassen ab, in welche beim Abschmelzen des Eises

neue Täler eingegraben wurden. So entstanden die zahlreichen, besonders am Bober, Queis, der Ragbach und der Görlitzer Neiße gut erkennbaren, oft Mammutknochen enthaltenden Terrassen. Die Görlitzer Neiße bildete sogar einen mächtigen Schuttkegel, in dessen Ablagerungen sie sich heute etwa 20 m tief eingeschnitten hat. Auch die Mehrzahl der schlesischen Dünen entstand in der jüngsten Eiszeit, jedoch wurden viele von ihnen später umgeweht.

In der Tundralandschaft zwischen dem Rande des jüngsten Inlandeises und den Sudeten lebten Mammut, Wollnashorn, Renntier und Moschusochse in großen Herden. Der Mensch scheint jedoch in dieses unwirtliche Gebiet noch nicht eingewandert zu sein. Seine äußersten Vorposten finden wir erst bei Troppau und Krakau. Große Teile der Sudeten lagen nicht mehr in diesem periglazialen Trockenraum und wiesen vereinzelt kleine Wälder auf (Waldtiere bei Predmost). Auf dem Ramme des Riesengebirges leuchtete ein ausgedehntes Firnfeld, dessen Gletscherzungen die bekannten steilwandigen Kare und Feltäler (Riesengrund, Elbgrund, Melzergrund), aushobelten. Auch die gewaltigen Schuttdecken, die vielfach das Gebirge einhüllten, stammen wahrscheinlich aus dieser Zeit. Die jugendlichen Moränenwälle der Schneegruben und Teiche können nur in der jüngeren Eiszeit gebildet sein. Die Dreiteilung derselben entspräche dann den vorher skizzierten Abschmelzphasen des nordischen Inlandeises. Von der Nordseite des Riesengebirges hielt das Boberkagbachgebirge die Eisföhne ab. Dagegen beeinflussten diese offenbar noch den Nordrand des Glazer Schneeberges und des Altvater, so daß hier die undeutlichen Reste von Karen auf der Südseite liegen.

Ganz unmerklich geht die letzte Eiszeit in die Postglazialzeit über, und die heutige Pflanzendecke ergreift Besitz von unsrer Landschaft. Anfangs noch recht sumpfige Wiesen in den Tälern, Wälder im größten Teil Schlesiens und in sie eingestreut (in ihrer Ausdehnung kenntlich an dem Siedlungsraum der jüngeren Stein- und Bronzezeit) lichte, zur Siedlung lockende Grassteppen. Gegenüber den Klimaschwankungen der Eiszeit sind die der Racheiszeit unbedeutend. Eine größere Wärmezeit scheint etwa vom Beginn der jüngeren Steinzeit bis an den Anfang der Eisenzeit gereicht zu haben. In ihr entstand wahrscheinlich die für Schlesiens Wirtschaftsleben so wichtige Schwarzerde, bei deren Bildung auch Steppenbrände eine Rolle spielten, auch scheinen zahlreiche Dünen in ihr von neuem aufgeweht worden zu sein. Vor diese Wärmezeit fällt eine Periode, in welcher der Mensch besonders Hirsche erjagte und aus ihren Geweihen Waffen und Geräte schlug, wie sie schon an mehreren Stellen Schlesiens gefunden sind. Auch die Dünenfunde stammen meist aus dieser Hirschhornzeit (Ancycluskultur). Bis auf zahlreiche Verlegungen der Flüsse (jede Karte zeigt die alten Flußarme besonders im Obertal), und die Neuaufwehung einiger Dünen haben sich die Landschaftsformen Schlesiens seit der Eiszeit kaum geändert, so daß man von einer morphologisch toten Landschaft sprechen kann. Auch die Dünen sind kaum

größeren Änderungen ausgesetzt gewesen, sobald sie einmal durch Pflanzenwuchs verfestigt wurden.

Die ehemalige Ausbreitung der mittelschlesischen Grassteppen erkennt man noch heute an zahlreichen Unkräutern, welche die Raine der Getreidefelder begleiten. Von ihnen könnte man den im Frühsommer in Masse blau leuchtenden Salbei direkt als die Charakterpflanze der mittelschlesischen Ackerbauebene bezeichnen. Viele Jahrtausende bleibt auch die Pflanzendecke bis auf die immer mehr in Kulturland umgewandelten Steppen fast unverändert. Erst im Mittelalter schuf der deutsche Kolonist durch Roden von etwa 15 000 qkm Wald die lichte, offene Landschaft des heutigen Schlesiens (vgl. dazu die schönen Karten von Max Hellmich¹⁾). Nur wenige Änderungen haben die Klimaschwankungen der Nacheiszeit bewirkt. Allmählich lernen wir sie in einigen Mooren des Riesengebirges und in den Profilen mancher Dünen kennen. Aus der Größe des in vorgeschichtlichen Zeiten besiedelten, also walddarmen Landes können wir in größten Zügen darauf schließen, daß in der Bronzezeit die Ausdehnung der walddarmen Gebiete am größten, also das Klima am wärmsten und trockensten war. Die in der Eisenzeit einsetzende, auf den Hellmich'schen Karten klar erkennbare Einengung des Siedlungsraumes hängt wahrscheinlich mit einer Ausbreitung des Waldes bei zunehmender Verschlechterung des Klimas zusammen. Aber gerade auf diesem Gebiete ist bei uns im Gegensatz zu der schon viel gründlicher bearbeiteten sächsischen Lausitz noch viel wertvolle Arbeit zu leisten. Als wichtigste Vorarbeit hierzu ist die Ergänzung der Hellmich'schen Karten (1923 erschienen) auf den heutigen Stand der Erforschung erforderlich. Auch die Datierung alter Oberläufe kann vielleicht später einmal genauer erfolgen.

3. Nur ganz kurz einige Bemerkungen zur Frage der eiszeitlichen Chronologie. Falls Soergels Berechnungen sich als richtig erweisen — zwischen seinen astronomischen Feststellungen und früheren von mir auf Grund ganz anderer Methoden erfolgter Berechnungen finden sich auffallende Übereinstimmungen — hat das Eis der Hauptvereisung vor etwa 450 000 Jahren seine Maximalausdehnung erreicht. Etwa 200 000 Jahre! dauerte die große Zwischeneiszeit, in die wir heute das Chelléen und das untere Acheuléen setzen. (Abb. 3.) Etwa 70 000 Jahre setzen wir für die Rißeiszeit (oberes Acheuléen) an, und etwa 40 000 Jahre für die jüngere Zwischeneiszeit (älteres Mousterien). Die letzte Würmeiszeit mit ihren mindestens drei Phasen dauerte dann bis etwa 8000 v. Chr. Vor etwa 25 000 Jahren entstand wahrscheinlich die baltische Endmoräne, vor 70 000 Jahren die Grünberger Endmoräne und vor 110 000 Jahren die Endmoräne des Korfarenberges. Mehr als 100 000 Jahre dauerten also die Kulturen des oberen Mousterien und des Jungpaläolithikums. In Schlesiens begann die Nacheiszeit naturgemäß viel früher als in Schweden, doch ist es zurzeit noch ganz

¹⁾ M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Breslau 1923).

unmöglich, den genauen Zeitpunkt anzugeben, seit welchem wieder dichtere Wälder unsere Heimat bedeckten. Ganz vorsichtig kann gesagt werden, daß das Renntier — und viel früher das Mammut — Deutschlands Boden verließ, als das Inlandeis bis Südschweden abgeschmolzen war und die heutige Ostsee sich bildete (etwa 15 000 v. Chr.).

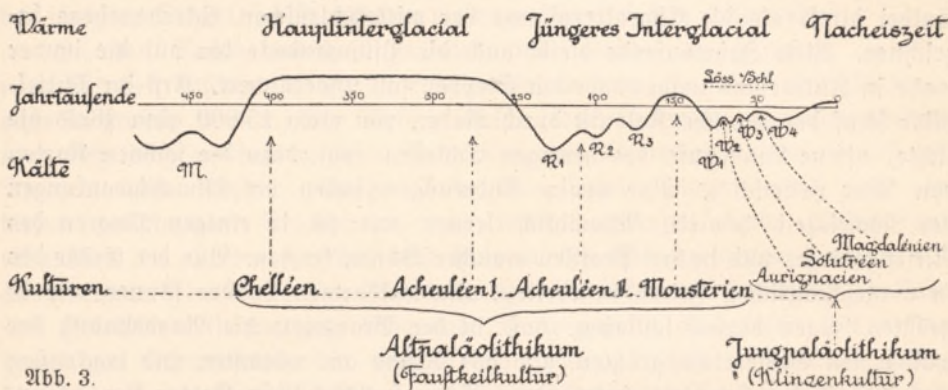


Abb. 3.

Wenn auch alle diese Zahlen noch unsicher und vielfach stark umstritten sind, so zeigen sie doch das eine:

Während wir für die Eisenzeit (einschließlich der modernen „Stahlzeit“), etwa 3000, für die Bronze- und Kupferzeit etwa 1000, für die jüngere Steinzeit etwa 2000 und für das Mesolithikum etwa 3000 bis 4000 Jahre ansehen müssen, ist die Dauer der älteren Steinzeit auf Hunderttausende von Jahren zu schätzen!

Noch ein Wort zur Wahrscheinlichkeit vorgeschichtlicher Funde. Ganz roh gerechnet lebt heute im Gebiet der nordasiatischen und kanadischen Tundren auf etwa 100 qkm Fläche ein Mensch, im mittelfibirischen Waldgebiet auf 10 qkm, im Gebiete der Viehzucht treibenden Mongolen auf 1 qkm. Primitiver Ackerbau vermag in unserem Klima etwa 10 bis 15 Menschen auf dem qkm zu ernähren. Die Einwohnerzahl Schlesiens in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit wie auch in der slawischen Zeit dürfte etwa 100 000 bis 150 000 Seelen betragen haben, im Mesolithikum mögen es etwa 4000 gewesen sein. Im Eiszeitalter dürften wohl im ganzen nicht vergletscherten Europa höchstens 50 000 Menschen herumgestreift sein, die vor allem in Frankreich, Spanien und südlich der deutschen Mittelgebirge und Karpathen gelebt haben. Wie gering ist also schon rein rechnerisch die Wahrscheinlichkeit, auf Funde aus der älteren Steinzeit zu stoßen.

Was uns aber Schlesiens Boden infolge seiner Lage so nahe am Rande des letzten Inlandeises für die ältere Zeit versagt hat, das holt er für die jüngeren Zeiten auf seinen fruchtbaren Lößböden hundertfältig nach. Wir wollen darum auch hier der Natur nicht großen für das, was sie uns versagte, sondern dankbar sein für die Fülle der Schätze, die wir schon bis jetzt aus Schlesiens Boden gehoben haben.

Altsteinzeitliche Funde in Oberschlesien

Seit der Gründung einer Denkmalspflege für Bodenaltertümer in der Provinz Oberschlesien gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der oberschlesischen Forschung, im südlichen Lößgebiet der Provinz nach Funden aus der älteren Steinzeit zu suchen. Hier durften solche in ganz Schlesien am ehesten erwartet werden¹⁾.

Die ersten Anzeichen eines Wohnplatzes der älteren Steinzeit konnten in Oberschlesien schon 1925 bei Kösling Kr. Leobschütz festgestellt werden²⁾. Leider sind aber hier kaum weitere Ergebnisse zu erwarten. Die Funde stammen aus einer Lößwand zwischen zwei Riesgruben, die bereits zum größten Teil abgeschachtet ist. Kennzeichnende Werkzeugformen liegen bisher von dort nicht vor. Einige Feuersteinstücke sind aber sicher als bearbeitet anzusprechen. (Museum Ratibor, Katl. Nr. 1450. — 1460 : 27.) Eins davon ist stark weiß patiniert und zeigt einen deutlichen Schlagbuckel (Abb. 1), ein größeres Stück weist eine einseitige Randretusche auf (Abb. 2). Von zwei weiteren (Abb. 3 und 4) zeigt nur das eine Spuren, die ziemlich sicher von Bearbeitung herühren. (Abb. 3.) Doch dürfen wir wohl auch Abb. 4 hierhin setzen, da die beiden bei einer planmäßigen Ausgrabung in gleicher Tiefe nebeneinander im nicht umgelagerten Löß gefunden wurden. Die Form spricht jedenfalls auch bei Abb. 4 nicht dagegen. Weitere mehr fragliche Stücke seien hier nicht besonders erwähnt. Die oben beschriebenen haben Professor Wiegers und z. T. auch Professor Bayer vorgelegen, die sich beide auch für nicht natürliche Entstehung ausgesprochen haben.

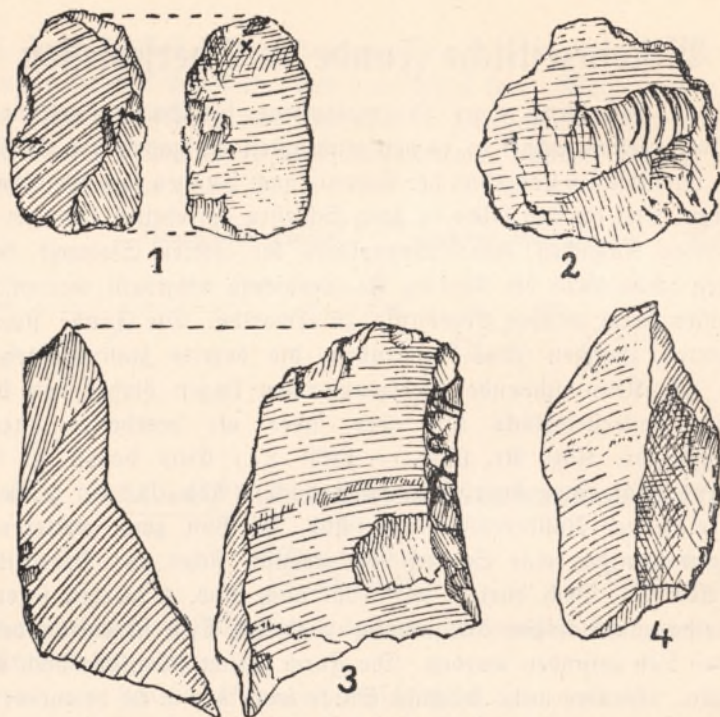
Als zweiter wichtigerer Fundplatz tritt jetzt Dirschel Kr. Leobschütz hinzu. Südöstlich vom Dorf liegt hier der Schwarze Berg (Höhe 288,4 auf Meßtischblatt Nr. 3416). Die Kuppe ist durch eine Riesgrube aufgeschlossen. Schon seit langer Zeit kennen wir hier ein durch die Schachtarbeiten ständig gefährdetes Gräberfeld der jüngsten Bronzezeit. Bedauerlicherweise konnte es bisher nicht planmäßig untersucht werden. Eine größere Anzahl Altertümer dieses Urnenfriedhofes ist leider früher in Privatbesitz gekommen und verschollen. Einige Scherben, Gefäße und Bronzen befinden sich als Geschenk verschiedener Heimatfunder, z. B. von Webeschullehrer Keilholz aus Ratscher, in den Museen Ratibor (Katl. Nr. 448—457 : 1927) und Leobschütz.

An den Nachforschungen nach Funden in Südoberschlesien ist seit einiger Zeit für die amtliche Ratiborer Stelle besonders eifrig auch Lehrer Lehmann aus Petersgrätz beteiligt. Herr Lehmann, dem auch an dieser Stelle wärmstens gedankt sei, übernahm es, in den Lößgruben des Kreises Leobschütz planmäßig nach bearbeiteten Feuersteinstücken zu suchen. Seine Arbeit hatte in Dirschel einen außerordentlich wertvollen Erfolg. Am Schwarzen Berg wurden von Herrn Leh-

¹⁾ Vgl. R. Olbricht: Sind paläolithische Funde in Schlesien zu erwarten?, Alttschlesische Blätter 1927 Heft 3 S. 35—37.

²⁾ Alttschlesien I S. 185—186.

P. J. M. Runda O.F.M.

Abb. 1–4. Rösling. $\frac{1}{1}$

mann zum ersten Mal Stücke geborgen, die einen altsteinzeitlichen Eindruck machten. Mehrere amtliche Besichtigungen, darunter eine mit Beteiligung von Professor Menghin, erbrachten weitere Fundstücke. Außerdem zeitigten sie als Ergebnis, daß auch nach der Lagerung an Jungsteinzeit nicht zu denken war¹⁾. Die geborgenen Feuersteinwerkzeuge sind fast ausnahmslos weiß patiniert. Unter einer beträchtlichen Zahl von Absplissen und nicht bearbeiteten Stücken aus dem gleichen Stoff, tritt eine ganze Gruppe von Klingen verschiedener Form und Größe hervor. Eine Auswahl gibt unsere Abb. 5 wieder. Einige wurden vom Regen aus der oberen Wand der Riesgrube ausgewaschen und daher nicht mehr in ursprünglicher Lagerung angetroffen, bei den anderen ist diese jedoch genau festgestellt und z. T. auch vermessen worden.

Schwierigkeiten bereitete zunächst die geologische Deutung des oberen Riesgrubenprofils mit den darin lagernden Fundstücken. Erst eine amtliche Besichtigung durch Professor Wiegers, dem auch an dieser Stelle ebenso wie der Geologischen Landesanstalt besonders gedankt sei, schaffte hier die gewünschte Klarheit²⁾. Sein genaueres Gutachten wird später in dieser Zeitschrift veröffent-

¹⁾ Vgl. Altischlesische Blätter 1927 Heft 3 S. 44 und Heft 4 S. 62. Kurze erste nähere Nachricht über die Dirscheler Funde in der Wochenschrift „Die Provinz Oberschlesien“, Ausgabe vom 14. X. 1927.

²⁾ Über die Zusammenarbeit von Geologie und Vorgeschichte s. Wiegers in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit III 7. (1927) S. 97–98.

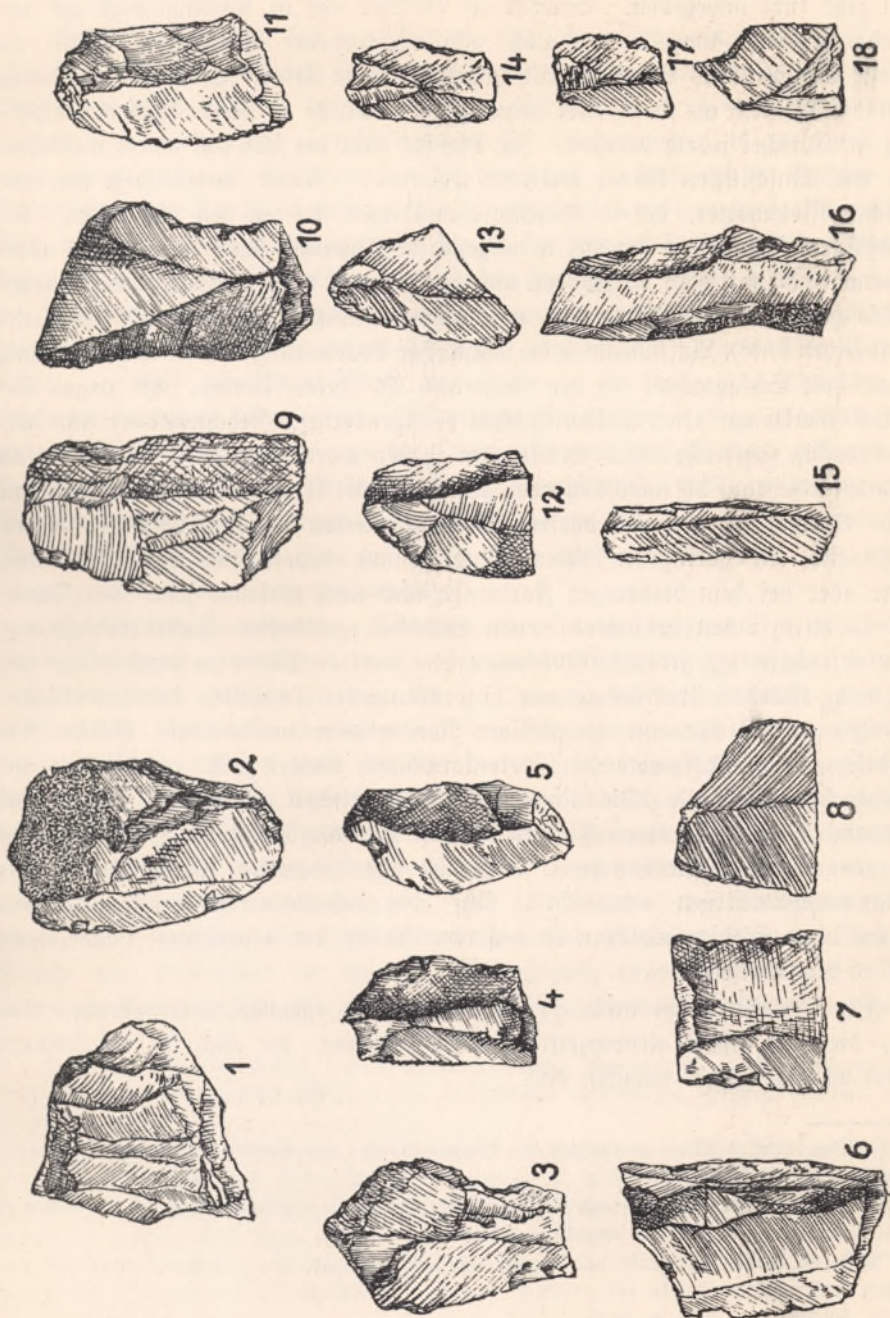


Abb. 5. Dicotyles 1/1

licht werden. Nur einiges sei nach den Beobachtungen durch Professor Wiegers schon jetzt kurz angegeben. Sowohl in Dirschel wie in Rösling folgt auf den Ackerboden nicht umgelagerter Löß von verschiedener Mächtigkeit. Nur die unterste Schicht dieses Lößes enthält eingeschwemmte kleinere Steine. In Rösling lagen die meisten als bearbeitet anzusehenden Stücke in dieser „Schwemmlöß“-Zone, in Dirschel jedoch darüber. In Dirschel ruht der Löß auf einem Geschiebelehm mit Einschlüssen kleiner tertiärer Schollen¹⁾. Unter diesen folgt hier eiszeitlicher Riesschotter, der in Rösling unmittelbar bis an den Löß reicht. Die Fundstücke erscheinen in Dirschel in ungestörter Lagerung schon unmittelbar unter dem etwa 0,30 m tiefen Ackerboden und bis in etwa 1,30 m Tiefe. Bisher liegen 85 Dirscheler Feuersteinstücke vor, von denen mindestens 35 sicher als bearbeitet anzusprechen sind²⁾. Auffallend ist die nachlässige Bearbeitung und anscheinend wenig ausgebildete Schlagtechnik bei den bisherigen Dirscheler Funden. Sie zeigen uns deutlich Werkzeuge einer paläolithischen Klingenkultur. Beachtenswert sind verhältnismäßig zahlreiche kleine Stücke. Am ehesten würde man in Dirschel wohl an sich mit Rücksicht auf die nächstliegenden Fundplätze bei Troppau und Mährisch-Ostrau oberes Aurignacien erwarten dürfen. Vielleicht sprechen die oben erwähnten kleinen Stücke für ein geringeres Alter. Eine genaue typologische Eingruppierung dürfte aber bei dem bisherigen Formenbestand noch verfrüht sein. Die Fundstelle ist durch einen geplanten neuen Bahnbau gefährdet. Hoffentlich gelingt es durch rechtzeitige größere Grabungen hier weitere Funde zu bergen, die uns noch mehr Klarheit über die genaue Einordnung der Fundstelle bringen. Bisher vermissen wir Stücke mit sorgfältiger Randretusche vollkommen. Solche sind allerdings auch anderwärts im sudetenländischen Gebiet z. T. recht selten, besonders in Böhmen³⁾. Die nächsten altsteinzeitlichen Fundstellen liegen bei Troppau. Mit den dortigen Funden werden auch die Dirscheler gerade zunächst noch genauer zu vergleichen sein. Bayer hat die Troppauer Fundstellen in das Aurignacien-Solutrén eingereiht⁴⁾. Auf eine besondere Bedeutung von altsteinzeitlichen Siedlungsplätzen in unserem Gebiet hat neuerdings Bayer nachdrücklich hingewiesen⁵⁾.

Für Schlesien liegt hier, mit Ausnahme des ehemals österreichischen Anteils, die erste sichere altsteinzeitliche Fundstelle vor, die auch für die Zukunft weitere wichtige Funde erhoffen läßt.

B o l k o v. R i c h t h o f e n

¹⁾ Das tertiäre Alter wurde hier bei Auswaschungen von Proben durch Webeschullehrer Reilholz, Katscher, festgestellt.

²⁾ Prof. Wiegers sei hier auch für Auskünfte über seine Stellungnahme zu der archäologischen Beurteilung der Stücke besonders gedankt.

³⁾ Z. B. finden sich fast alle Stücke aus Böhmen mit guter Randretusche auf den wenigen einschlägigen Tafeln bei Stocký, Pravěk země České I.

⁴⁾ Sudeta I. 1 1925 S. 94 ff.

⁵⁾ A. a. O. S. 94 ff.

Das erste Auftreten der Leichenverbrennung in Schlesien

Viele Jahrhunderte hat es gedauert, ehe sich im vorgeschichtlichen Europa allenthalben der Brauch der Leichenverbrennung gegenüber dem der Bestattung durchgesetzt hatte. Schon in der jüngeren Steinzeit gab es in Europa einige Gebiete, in denen neben der Bestattung die Verbrennung in größerem Umfange geübt wurde, in Frankreich in der Bretagne, in Rußland im Dnjepr- und Dnjestr-Gebiet. In Mitteleuropa trat die Verbrennung nur sporadisch auf, in Süd- und Mitteldeutschland häufiger als in den andern Teilen des bezeichneten Gebietes¹⁾. Während der ersten Periode der Bronzezeit scheint die Idee, welche den Wechsel von der Bestattung zur Verbrennung hervorrief, keine Fortschritte gemacht zu haben. Wenn man sich nach den bekannt gewordenen Funden richtet, — was allerdings Zufall sein kann — ist sogar eine Abnahme der Leichenverbrennung festzustellen. Im großen Aunjetitzer Kulturkreis sind z. B. nur vereinzelt Brandgräber aus der Oberlausitz und aus Böhmen bekannt, wo sie einem frühen Abschnitt dieser Stufe angehören²⁾. Erst in der zweiten Periode breitete sich die neue Sitte immer weiter aus, bis ihr in der dritten Periode der vollständige Sieg beschieden war; in dieser Zeit wird ihr beinahe in ganz Europa der Vorzug gegeben.

Von frühen Brandgräbern Schlesiens ist nicht viel bekannt. In den beiden Steinzeitgräbern von Rößen Kr. Steinau und Wilschkowitz Kr. Nimptsch sollen Leichenbrandreste gelegen haben. Da die Fundumstände aber nicht genügend gesichert sind, scheiden sie am besten aus der Betrachtung aus³⁾. In dem gleichen Zusammenhang müssen zwei Gräber der Marschwißer Kultur aus Roßwitz Kr. Glogau Erwähnung finden. In dem einen fand sich ein Stück Oberschenkel, der anscheinend im Feuer gewesen war, in dem andern angebrannte Schädelteile von drei Personen. Die Anlagen ergaben einwandsfrei, daß nur einzelne Leichenteile beigeseht worden waren⁴⁾. Für die Periode I der Bronzezeit glaubt Richthofen drei große mit Leichenbrand von sechs bis sieben Personen gefüllte Gefäße aus Grünhübel Kr. Breslau in Anspruch nehmen zu können⁵⁾. Die Form der Gefäße spricht eher für die älteste Eisenzeit, worauf Raschke demnächst

¹⁾ Seger, Die Entstehung der Leichenverbrennung, Korresp.-Bl. d. D. Anthropol. Ges. 1910 S. 115 f. — Ebert, Die Anfänge des europäischen Totenkultes, Prähist. Zeitschr. 13/14 S. 1 f., wo weitere Literatur angegeben ist.

²⁾ J. Frenzel, Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz, in der Festschrift zur 25-Jahrfeier d. Ges. für Vor- und Frühgesch. der Oberlausitz S. 17 f. — Weinzierl, Die neolithische Ansiedlung der Übergangszeit bei Lobositz, Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 26 S. 101 ff. — Ders., Mitteil. d. Anthropol.-Ges. Wien 1895 S. 189 f.

³⁾ Seger, Keramische Stilarten, Schles. Vorzeit N.F. VII S. 64 — Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1899 S. 81/82.

⁴⁾ Seger, a. a. O. S. 72/73.

⁵⁾ Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien, Vorgeschichtliche Forsch. 13 S. 8.

hinweisen wird¹. Gräber mit Leichenbrand aus der Periode II waren bisher aus Maffel Kr. Trebnitz, Jordansmühl Kr. Nimptsch, Lampersdorf Kr. Dels und Czarnowanz Kr. Oppeln bekannt²). Der gleichen Gruppe der Übergangszeit von der Verbrennung zur Bestattung gehören einige neue Grabfunde an, von denen mehrere sogar in die Periode I zu setzen sind.

Jordansmühl Kr. Nimptsch

Zu den bekannten und eben herangezogenen Gräbern, von denen eins mit Sicherheit, das andere mit größter Wahrscheinlichkeit in die Periode II gehört, wurde an der gleichen Stelle in der Sandgrube Klose bei der Ausgrabung im Mai 1927 ein drittes gefunden. Ein Teil des Grabes war schon die Sandgrubenwand heruntergebrochen, ehe eingegriffen werden konnte. Lehrer Ochmann aus Jordansmühl rettete aus dem heruntergefallenen Teile einige Scherben. Die Grabeintiefung mit ihrer dunkleren Färbung hob sich deutlich an der Sandgrubenwand ab. Unter dem Humus, welcher eine Stärke von 0,30 m aufwies, hatte sie eine Breite von 1,50 m. Die Grabgrubenwände

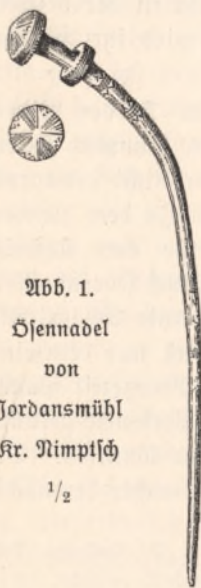


Abb. 1.
Ösennadel
von
Jordansmühl
Kr. Nimptsch

$\frac{1}{2}$

gingen steil nach unten, so daß der Innenraum der Grube an der Sohle in einer Tiefe von 1,40 m noch 1,30 m breit war. Rechts und links wurde der Innenraum durch zwei Blöcke begrenzt, von denen jeder 0,20 m breit und 0,40 m hoch war. Beim wagerechten Abdecken der Grabgrube wurden noch weitere Steine freigelegt, welche an den Seiten der Grabgrube in Abständen bis zu 0,25 m voneinander lagen. Drei Blöcke befanden sich auf der West-, drei auf der Ost- und einer an der Südseite (Taf. I 1). Die Länge des erhaltenen Teiles betrug 1,40 m, die Breite 1,30—1,20 m. Demnach war das Grab nord-südlich orientiert. Bis auf zwei an der Ostseite nebeneinander liegende Steine waren alle übrigen so gefantet, daß ihre ziemlich platten Oberseiten in der gleichen Höhe 0,40 m über der Grabsohle lagen. Zwischen den beiden Blöcken, welche schon aus der Sandgrubenwand herausragten, fanden sich in 1,40 m Tiefe zwei unverbrannte dicht nebeneinander liegende Röhrenknochen. Sie lagen etwas schräg in Richtung Süd-Südost zu Nord-Nordwest. Ihre Länge betrug etwa noch

0,30 m. Sie waren so vermorscht, daß sie nur in spärlichen Resten geborgen werden konnten. In der gleichen Tiefe wurden 0,10 m von dem Block entfernt, der auf der Südseite den Abschluß bildete, in einem Raum von 0,40 m viele Leichenbrandstücke angetroffen. Die Schädelknochen, Kieferstücke und Zähne lagen bis auf

¹) In seiner Dissertation über die älteste Eisenzeit in Schlesien.

²) Seger, Maslographia 1711—1911, Schles. Vorzeit N. F. VI S. 1 ff.; Rhythofen, a. a. D. S. 141, S. 150, S. 157.

wenige Ausnahmen ziemlich zusammen im Ostteil des Haufens. Oben auf dem Leichenbrand lag eine Sfennadel, mit dem Kopf nach Nordosten, mit der Spitze nach Westen zeigend. Auf ihr hatten sich Holzreste erhalten.

1. Ostdeutsche Sfennadel mit flachkegelförmigem Kopf, der durch vier radiale Strichgruppen, Punkte und Winkelzeichen verziert ist. Die breite Randscheibe ist mit Parallellinien versehen und gefeibt. Die gleiche Verzierung trägt eine etwas kleinere Scheibe, die 1,2 cm vom Kopf entfernt aus dem Schaft herauswächst und an einer Stelle durchbohrt ist. Dahinter ist der gekrümmte Schaft durch zwei Parallellinien verziert, die durch Zickzacklinien eingefaßt sind. L. 11 cm. (Abb. 1.)

2. Unterteil einer schwarzbraunen, zweihenkligen Terrine. An der hochstehenden Schulter sind aus der Wandung einfache Buckel herausgedrückt. Ehemals sind wohl sechs vorhanden gewesen, jetzt sind es noch vier. Boden wenig ausgeprägt. Vom Hals, der senkrecht aufstieg und 6 cm hoch war, sind nur wenige Scherbenstücke erhalten. An einem von ihnen sind die Ansätze eines Fentels vorhanden, der in dem Winkel zwischen Hals und Schulter gefessen hat. Bd.-Dm. 7, gr. Dm. 17 cm.

3. Wandstück eines großen hellbraunen Gefäßes, wohl von einer Schüssel oder sehr großen Terrine; gr. Dm. 25 cm.

4. Der Leichenbrand wiegt 330 Gramm. Außer den erwähnten Schädelstücken lassen sich Arm- und Beinknochenenteile, Rippen und Wirbel feststellen.

Sowohl durch die Nadel wie durch die zweihenklige Terrine ist erwiesen, daß das Grab in die zweite Periode fällt. Die Nadel gehört zu der Gruppe C der ostdeutschen Sfennadeln. (Abb. 1). Ein gleiches Stück ist bisher aus Schlessien noch nicht bekannt. Die meiste Ähnlichkeit haben zwei Nadeln aus Krehlau Kr. Wohlau, die aus einem Skelettgrabe stammen¹⁾. Infolge ihrer Form sind sie ziemlich früh anzusehen. Unser Stück ist typologisch jünger. Wenn auch die Stellung der Halscheibe zum Kopf noch die gleiche ist wie bei den Krehlauer Stücken, so sind beide doch bedeutend größer und weisen dadurch und durch Linienverzierung und Einferbung der Ränder nahe Beziehungen auf zu Nadeln, die schon in die Periode III oder in den Übergang von II zu III zu setzen sind²⁾. Demnach bleibt für unser Stück die Mitte und die zweite Hälfte der Periode II vorbehalten. Bedauerlich ist es, daß die Gefäße nicht mehr im Grabe angetroffen wurden. Bei dem großen hellbraunen Bruchstück läßt sich über die Form des Gefäßes nichts mehr aussagen. Bei der Terrine ist man wenigstens über den Aufbau unterrichtet. Die aus der Wandung gedrückten einfachen Buckel sind typisch für die früheste Gruppe der Buckelgefäße, die zum größten Teil noch in die Periode II zu setzen sind.

Juppendorf Kr. Buhrau

Im Frühjahr 1926 teilte Major von Roeder auf Ober-Elguth dem Museum mit, daß Arbeiter beim Tiefpflügen auf Steinpackungen gestoßen seien. Als sie an einer Stelle die Steine herausgeholt hätten, wären sie auf Scherben

¹⁾ Seger, Zur Chronologie der ostdeutschen Sfennadeln, Prähist. Zeitschr. I S. 62 Abb. 22 und besonders Abb. 23.

²⁾ Desgl. Abb. 24 und 25.

gestoßen, hätten weiter nachgegraben und dabei ein kleines vollkommen erhaltenes Gefäß und ein Stück eines Bronzearmringes gefunden. Major von Roeder und Lehrer Grande haben daraufhin die schon durchwühlte Fundstelle durchsucht und weitere Scherben, viel Leichenbrand, das Kopfstück einer bronzernen Pfennadel und den Schaft einer weiteren Nadel gefunden. Alle Gegenstände aus diesem Grabe wurden dem Museum zur Verfügung gestellt. Sie werden unter der Bezeichnung Grab 3 geführt und weiter unten besprochen. Bei der durch das Museum erfolgten Ausgrabung auf demselben Felde kamen drei Gräber ans Tageslicht.

Gr a b 1. In einer Tiefe von 0,20 m wurde eine Steinpackung angetroffen. Sie bestand aus Blöcken mit einem Durchmesser von 0,10—0,40 m, war west-östlich gerichtet und erreichte eine Länge von 2,40 m und eine größte Breite von 1,40 m. Zwischen den Steinen waren bisweilen größere Zwischenräume frei; vor allem in der Mitte, wo die Steine in etwas tieferer Lage angetroffen wurden wie am Rande. Unter dieser Schicht wurde eine zweite sichtbar. Die Steine lagen ähnlich locker. Zwischen ihnen wurden die ersten Scherben ge-

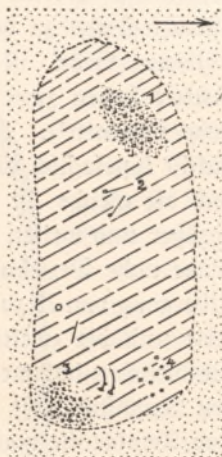
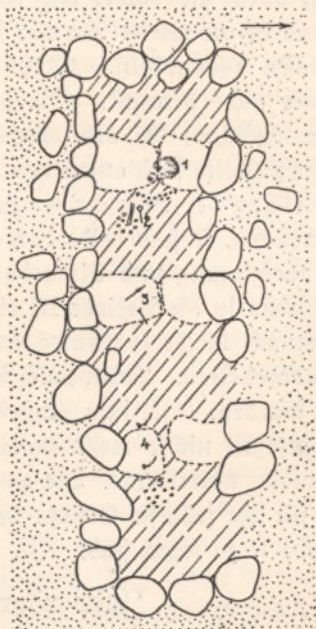


Abb. 2.
Juppendorf Grab 1

Abb. 3.
Juppendorf Grab 2
 $\frac{1}{40}$ n. Gr.



funden und ein Stück einer Bronzenadel mit Zargenkopf. Es lag senkrecht auf der Kopfscheibe zwischen zwei Steinen. Etwa 0,15 m von ihr entfernt wurde in der gleichen Tiefe von 0,60—0,65 m ein Stück Schaft gefunden, in zwei Teilen erhalten. Er gehört zu der eben erwähnten Nadel. (Die Lage der einzelnen Beigaben im Grabe ergibt sich aus der Skizze Abb. 2.) Auch Leichen-



1



2



3

1 Jordansmühl; 2-3 Juppendorf Grab 2.
(S. 14 ff.)



1-4

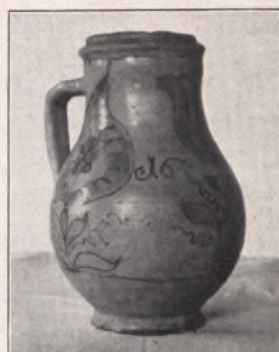


5

6



7



8

1 Gohlau Grab 1; 2-4 Gohlau Grab 3; 5-6 Juppendorf Grab 3; 7 Opperau; 8 Ober Leifersdorf.
1-4, 8 $\frac{1}{4}$, 5-7 $\frac{1}{5}$ n. Gr. (1-7 S. 15 ff.; 8 S. 52.)

brand fand sich verstreut in dieser Tiefe. Alle übrigen Beigaben, Scherben und Leichenbrandstücke fanden sich in einer Schicht, die in 0,70 m Tiefe begann und in 0,85 m Tiefe auf der Sohle der Grabgrube aufhörte. Die Grabgrube hatte in dieser Tiefe eine Ausdehnung von 2 m Länge und 0,80 bis 0,90 m Breite und war unregelmäßig oval geformt. Im Ostabschnitt am Nordostrande wurden ziemlich nahe beieinanderliegend 14 Bernsteinperlen gefunden. Etwa gegenüber fand sich ausnahmsweise der Leichenbrand etwas dichter zusammenliegend. Zwischen Bernsteinperlen und Leichenbrandanhäufung lagen auf die Mitte zu nebeneinander zwei Pfennadeln, mit dem Kopf nach Ostenweisend. Etwa in der Mitte der Grabgrube lag schräg zur Richtung der Längsseiten der Grabgrube mit dem Kopf nach Südosten zeigend eine Hafennadel. In ihrer Nähe hat eine zweite ähnliche gelegen. Sie wurde durch Ungeschicklichkeit aus ihrer Lage gebracht, so daß ihre genaue Fundstelle nicht mehr festgelegt werden konnte. Etwa 0,15 m von ihnen entfernt fanden sich nach Westen zu 8 Bernsteinperlen in einem Umkreis von 0,15 bis 0,20 m, vermischt mit Leichenbrandstücken und einigen Zähnen. Die letzteren lagen verstreut, ihre Schmelzkappen waren noch erhalten.

1. Zargenkopfnadel in drei Teilen erhalten, Spitze fehlt. Am Oberteil des Schaftes sind an drei Stellen Rillenverzierungen zu sehen. Der Kopf ist mit dem Schaft durch Übergangguß verbunden. Die Ränder der Kopfscheibe stehen nach oben und nach unten etwas über. Sie sind durch Parallellinien und Punktreihen verziert gewesen, was man nur an einigen Stellen erkennen kann. Durchmesser der Kopfscheibe 2,4, L. noch 17,2 cm. (Abb. 4₂.)

2. Kopfteil einer Pfennadel. Von der flachen Kopfscheibe (Dm. 1,6 cm) sind Teile abgebrockelt, ebenso von der Nase, die in 1,5 cm Entfernung vom Kopf aus dem Schaft herauswächst. L. noch 5,3 cm. (Abb. 4₇.)

3. Ähnliches Stück; vom Kopf und von der Nase noch mehr abgebrockelt. L. noch 9 cm. (Abb. 4₈.)

4. Hafennadel mit schwachgebogenem Schaft. Der Kopf ist durch Breithämmern und Umbiegen des Schaftes gebildet. L. 14 cm. (Abb. 4₁₀.)

5. Teil einer Rollennadel. Schaft gebogen. Kopf dadurch entstanden, daß das eine Ende etwas breiter gehämmert und zusammengerollt wurde. L. noch 8,2 cm. (Abb. 4₅.)

6. Von den Bernsteinperlen sind 21 erhalten, eine ist zerbrockelt. Zwei besonders große (Durchmesser 3,5 und 3,3 cm) sind doppelkonisch und haben scharfen Umbruch. Die übrigen sind kleiner und zeigen gewölbten Umbruch; einige sind scheibenförmig. Durchschnittsdurchmesser 1,6 cm. (Abb. 4₁₈.)

7. Der Leichenbrand enthält Teile vom Schädel, von Arm- und Beinknochen. Die Zähne sind stark abgekaut. Gewicht 430 Gramm.

8. Die Scherben lassen sich nicht zu Gefäßen zusammensetzen. Sie stammen von vielen helltonigen Gefäßen. Eins ist scheinbar sehr groß gewesen und hatte gerauhte Oberfläche. Zu einem hohlen Standfuß gehören zwei größere Scherben. (Abb. 5₅.) Höhe des Fußes 6,5 cm. Dicke der Wandung 1,1 cm. Besonders häufig sind mit senkrechten Rillen verzierte Wandscherben. Bisweilen sind die Rillen sehr breit und lassen nur einen schmalen Grat zwischen sich, bisweilen stehen sie in größeren Abständen voneinander. Sie dürften zu vier bis fünf Gefäßen gehört haben. Nur ein Bruchstück mit dieser Verzierung ist größer. Das erhaltene Gefäß dürfte eine Terrine gewesen sein. Auch Randstücke verschiedener Gefäße sind vor-

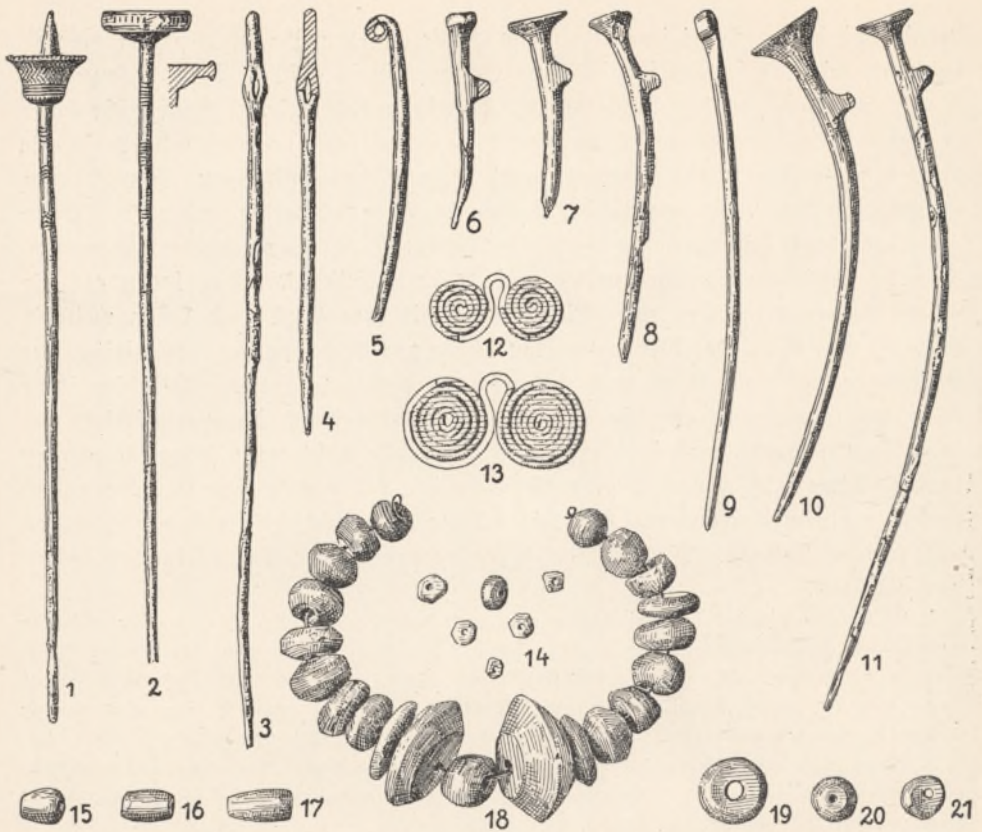


Abb. 4. Juppendorf. 2, 5, 7–9, 18 Grab 1; 1, 3–4, 10–17, 19–21 Grab 2;
6 Grab 3 $\frac{1}{2}$ n. Gr.

handen. Eins hat einen schmalen 2 cm hohen, senkrechten Hals. Hervorzuheben wäre noch ein Wandscherben mit längsgefärbter Leiste (Abb. 5_a) und ein Bandhenkel von 2 cm Breite. Ein Bodenstück ist beinahe vollständig zusammengekommen, es zeigt abgesetzten Fuß.

Grab 2. Die Steinpackung in Richtung West-Ost war größer als beim ersten Grabe. Sie betrug nach Beseitigung der Humusschicht in 0,20–0,25 m Tiefe 3,80 m an Länge und an Breite im Westen 1,70 und im Osten 1,60 m. Die Steine in der Mitte der losen Packung lagen tiefer als die an den Seiten (Taf. I 2). Auch gab es in diesen Teilen Flächen bis zu 0,60 m Durchmesser, in denen keine Steine lagen. Unter der ersten Schicht wurden weitere Steinblöcke angetroffen bis zu einer Tiefe von 0,90 m, in der sich die Grabgrube an der etwas dunkleren Färbung abhob. Sie wurde von ziemlich gleich großen Steinen eingefast, wobei bisweilen zwei nebeneinander lagen, und erreichte mit der Einfassung eine Länge von 3,40 und eine Breite von 1,20 bis zu 1,80 m. Die Breite des Innenraumes schwankte zwischen 0,60 und 0,75 m. Die Länge betrug 3 m. In dieser Schicht, die sich von 0,90 m bis zu 1,10 m erstreckte, lagen verstreut Leichenbrandreste, im Ostteil viel mehr als im Westteil, wo sie im letzten



Abb. 5. Juppendorf. 1, 5 Grab 1; 3, 4, 6, 8 Grab 2; 2 Grab 3; 7 u. 9 Grab 4.
1–4, 6 $\frac{1}{2}$; 5, 7–9 $\frac{1}{4}$.

Abschnitt von 0,90 m an bis zur Westwand nicht mehr vorkamen. Scherben fanden sich allenthalben verstreut. Im Ostabschnitt lagen in einem Raum von 0,20 m sieben Bernsteinperlen. Wenige Zentimeter von ihnen entfernt wurden zwei Sfennadeln angetroffen (die genaue Lage siehe Skizze Abb. 3). Etwa in der Mitte lagen zwei gehörte Bronzenadeln; nicht weit von ihnen nach Westen zu in der Richtung der Grabgrube eine Spundkopfnadel. Dicht neben ihr wurde in gleicher Richtung liegend ein vermorschter Röhrenknochen, wohl ein Armknochen, aufgedeckt. Um ihn herum lagen an einer Stelle sehr viele Bernsteinperlen, mehrere dünne Bronze-Spiralscheiben und eine blaue Glasperle. Nordwestlich von dem Armknochen wurden die Umrisse eines Schädels erkannt. Er lag auf der Seite, Blickrichtung nach Süd-Südosten, was an der Lage des Gebisses, des Teiles, der noch am besten erhalten war, festgestellt werden konnte. Bergen ließen sich nur noch einige Schmelzkappen. In der Halsgegend lagen viele Bernsteinperlen und mehrere kleine Spiralröllchen. Die letzteren zerfielen beinahe vollkommen. Der Boden der Grabgrube war an drei Stellen mit je zwei Platten ausgelegt. (Taf. I 3 und Abb. 3).

1. Sfennadel mit trompetenförmigem Kopf, L. noch 13 cm. Von der Spitze ein Stück abgebrockelt. (Abb. 4₁₀.)

2. Desgleichen. Kopf eher scheibenförmig, die Sfe sitzt etwas näher am Kopf. In zwei Teilen erhalten, L. 19 cm. (Abb. 4₁₁.)

3. Geöhrte Bronzenadel, das Öhr ist 1,6 cm vom oberen Ende angebracht. L. 9,4 cm. (Abb. 4_{3a}.)

4. Ähnliches Stück, schlechter erhalten. Das obere Ende am Öhr abgebrochen. Ein Stück des Schaftes fehlt. L. noch 9 cm. (Abb. 4_{1a}.)

5. Spundkopfnadel mit hohem Mitteldorn und starker Schweifung der Kopfband. Diese ist durch Parallellinien und eingepunkte Strichgruppen verziert. Ob die Kopfplatte verziert war, läßt sich infolge des schlechten Erhaltungszustandes nicht erkennen. Am Oberteil des Schaftes sind — allerdings sehr schwach — Parallellinien und Winkelmuster zu sehen. L. 19 cm. (Abb. 4_{1a}.)

6. Vier flache Spiralscheiben, sie werden wohl früher zu zwei Doppelspiralen gehört haben. Sehr bröcklig. Dm. 2,4, 2, 1,7 und 1,4 cm. (Abb. 4_{12/13}.)

7. Reste von Spiralröllchen. Dm. 0,5 cm.

8. Blaue Glasperle von flachrunder Form. Dm. 0,9 cm. (Abb. 4_{14a}.)

9. 89 Bernsteinperlen. Es kommen scheibenförmige, flachrunde, gewölbt doppelkonische und walzenförmige vor. Ihr Dm. schwankt zwischen 1,6 und 0,4 cm. (Abb. 4_{14a}—17, 10—21.)

10. 3 Schmelzklappen. Sie zeigen keine Abnützungsspuren.

11. Die Scherben lassen sich nicht zu Gefäßen zusammensetzen. Teile von zehn Gefäßen dürften vorhanden sein. Viele Randstücke sind darunter. Von zwei Gefäßen kam etwa die Hälfte des Halses zusammen. Das eine hatte hohen zylindrischen Hals; ein Henkel setzte am Rande an. Von ihm ist die Ansatzstelle erhalten. Höhe des Halses 7 cm. Der Hals des anderen ist ähnlich gebildet gewesen, nur viel kleiner. Bei ihm ist der Henkel vollständig vorhanden. Er überragt den Rand und ist rundstabig gebildet. (Abb. 5_{3a}.) Ein merkwürdiger Henkel sitzt an einem schwach nach außen gebogenen Halsstück eines kleinen Gefäßes. Er ist nach der Wand zu angebrückt und wirkt als senkrechter Stabhenkel. (Abb. 5_{3a}.) Während bei diesem Gefäß der schmale Hals nach außen gebogen war, ist er bei einem anderen senkrecht aufsteigend. Höhe 1,9 cm. Unter verschiedenen Bandhenkeln ist einer längsgelerbt. (Abb. 5_{1a}.) Ein Randstück, das auf ein Gefäß von 18 cm Mündung schließen läßt, ist stark verdickt. (Abb. 5_{3a}.) Von den Wandstücken weisen viele Rillenverzierung in mannigfaltigster Form auf. Der Ton der Scherben ist der gleiche hellgelbe, bis auf einige Scherben, welche zu dunkelbraunen Gefäßen gehört haben.

12. Unter dem Leichenbrand, der 230 Gramm wiegt, lassen sich Stücke vom Schädel und Teile von Röhrentknochen feststellen.

G r a b 3 wurde, wie eingangs erwähnt, unsystematisch gehoben. Daß die Funde zusammengehören, dürfte als gesichert anzusehen sein.

1. Kopfteil einer Stennadel. Von der Kopfscheibe und der Nase ist sehr viel abgebröckelt. L. noch 5,5 cm. (Abb. 4_{6a}.)

2. Schaft einer zweiten Nadel. Ihr Durchmesser beträgt 0,4 cm. L. noch 11,5 cm.

3. Die Hälfte eines 0,5 cm breiten Armbandes. Querschnitt halbkreisförmig, schlecht erhalten.

4. Braune Terrine mit 8 cm hohem zylindrischen Halse, aus vielen Stücken zusammengesetzt und teilweise ergänzt. H. 20, M. 16 cm. (Taf. II 6.)

5. Braungelber gedrückter Napf mit etwas nach außen gebogenem Halse. Dieser ist schwach zum Körper abgesetzt. H. 8, M. 11 cm. (Taf. II 5.)

6. Die anderen Scherben sind größtenteils untypischer Art. Hervorzuheben wäre der Boden eines Fußgefäßes, Dm. 5,7 cm, ein Randstück eines Gefäßes mit kurzem, zylindrischem Halse, ein Stück, dessen kurzer 1 cm breiter Rand schräg nach außen gebogen ist und ein Wandscherben mit Schnurverzierung. (Abb. 5_{2a}.)

Grab 4 lag sehr hoch und schien vom Pfluge zerstört worden zu sein. In einer Tiefe von 0,40 m wurde das Unterteil eines gerauhten Gefäßes angetroffen, das Leichenbrand enthielt. Dicht über der Urne und neben ihr fanden sich viele Scherben, die von mehreren Gefäßen stammen, und Leichenbrandstücke.

1. Unterteil der Urne, eines hellbraunen Gefäßes, aus schlecht geschlemmtem und viele Steine enthaltendem Ton hergestellt. 5 cm vom Boden entfernt beginnt die Wandung gerauht zu werden. Vom Oberteil nichts erhalten. Einige Randstücke mit schwacher Wölbung nach außen sind vorhanden. Sie sind glatt. Bei einem wächst aus dem Rande ein 3,5 cm breiter Henkel heraus, der gleich nach außen zu umbiegt. Dd.-Dm. 11,5 cm.

2. Scherben eines ähnlichen Gefäßes.

3. Der größte Teil eines im Feuer gewesen und verzogenen Napfes mit gewölbtem Körper und kurzem, senkrechttem Hals. H. des Halses 1,5, M. 12, H. 9,5 cm. (Abb. 5_r.)

4. Teil eines Topfes mit ehemals zwei Henkeln. Sein Körper ist gerauht. Der wenig nach außen gebogene Hals ist glatt. Am Rande sitzen zwei Henkel an, die flachgewölbt sind. (Abb. 5_o.)

5. Unter den anderen untypischen Scherben fällt ein Bodenstück auf, das Furchenverzierung zeigt.

Die Juppendorfer Gräber enthalten so viel Altsachen der zweiten Periode der Bronzezeit, daß unser Wissen über diesen Zeitabschnitt durch sie nicht unwesentlich bereichert wird. Vor allem die Gräber 1 und 2 waren sehr reich ausgestattet. Für die damalige Zeit läßt ein Schmuck von etwa 70 Bernsteinperlen in einem Grabe (2) sicher auf den größten Reichtum der Besitzerin schließen. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß in demselben Grabe eine blaue Glasperle gefunden wurde. Sie ist die älteste bekannt gewordene Perle, die ihren Weg von Ägypten, dem Herstellungslande, bis nach Schlesien gefunden hat. Unter den Bronzenadeln sind beinahe alle wesentlichen Arten der Periode II vertreten: Zargenkopf- und Spundkopfnadel, Rollen- und Hakennadel, geöhrtte Nadeln und Psennadeln. (Abb. 4.) Die letzteren sind in die Gruppe A der ostdeutschen Psennadeln zu setzen. Sie sind unverziert; die Pse sitzt bei ihnen gewöhnlich noch dicht am Kopf. Alles das sind Merkmale der älteren Gruppe. Bisweilen ist der Kopf nicht scheibenförmig — wie allgemein üblich —, sondern mehr trompetenförmig gestaltet. Besonders deutlich ist diese Eigenart bei einem Exemplar aus Grab 2 ausgeprägt. Nur noch ein zweites schlesisches Stück aus Heidersdorf gleicht ihr darin¹⁾. Die Rollen- und Hakennadel aus Grab 1 sind sehr nahe miteinander verwandt. Ein Unterschied besteht nur darin, daß bei der Rollennadel das breitgehämmerte Kopfsende mehr eingerollt ist als bei dem andern Exemplar. Nicht entschließen kann ich mich, die geöhrtten Nadeln als Nähadeln anzusehen. Ich möchte sie eher für Schmuckadeln halten. Zu dieser Ansicht komme ich aus verschiedenen Gründen: Die Stücke sind sehr lang und gleichen darin den andern Schmuckadeln. Gerade durch ihre Länge scheinen sie mir für die praktische Tätigkeit des Nähens wenig ge-

¹⁾ Inv.-Nr. 1397 : 02; nur das Kopfstück erhalten. Siehe Rischthofen, a. a. O. S. 140, wo die Inventarnummer falsch angegeben ist.

eignet zu sein. Außerdem treten sie in dem Grabe 2 wie die Nesselnadeln paarweise auf. Der Unterschied zwischen beiden Arten besteht nur darin, daß die geöhrteten Nadeln am Kopf eine andere Möglichkeit zum Durchziehen und Befestigen des Fadens haben, wie die Nesselnadeln; und schließlich ist bei ihnen das Ohr noch ein ganzes Stück vom oberen Ende entfernt, während die kurzen Nadeln späterer Zeiten es dicht am Kopfende besitzen. — Von den kleinen Spiralscheiben haben wohl immer zwei eine Doppelspirale gebildet. Aus gesicherten Periode II-Gräbern kennen wir derartigen Schmuck noch nicht. Aus Makau Kr. Ratibor sind uns Teile von zwei Spiralen erhalten, ihre Fundumstände sind nicht gesichert. Angesichts des neuen Fundes ist man wohl berechtigt, sie für die Periode II in Anspruch zu nehmen¹⁾.

Zu bedauern ist, daß infolge der eigenartigen Grabsitten in der Periode II von den Gefäßen meist nur Teile gefunden werden. Aus dem dritten Zuppendorfer Grabe stammt ausnahmsweise ein erhaltenes Gefäß, der kleine zusammengedrückte Napf. (Taf. II 5.) Ein zweites Gefäß, die große Terrine ohne jede Verzierung, konnte aus vielen Stücken zusammengesetzt werden. (Taf. II 6.) Der Typ ist für die Periode II noch nicht belegt. Er erinnert stark an Gefäße der vierten Periode. Wenn auch das Grab, in dem die Scherben lagen, nicht systematisch gehoben wurde, so sind doch die Scherben unter der gleichen Steinpackung wie die Nesselnadel gefunden worden, was für Einheitlichkeit der Stücke spricht. Auch der gut erhaltene Napf würde nicht mehr in die Periode IV passen. In der dritten Periode könnte er eher untergebracht werden, da er große Ähnlichkeit mit den eiförmigen Töpfen dieser Zeitstufe hat. Allerdings entspricht er auch Gefäßen der ersten Periode. Man vergleiche ihn z. B. mit einem Gefäß aus Guhrwitz Kr. Breslau²⁾. Die Ähnlichkeit ist, abgesehen von dem Henkel, den dieses Exemplar besitzt, so groß, daß ein sicherer Zusammenhang besteht. Er ist ja auch vorhanden, wenn wir unser Exemplar in die zweite Periode verweisen, die ja außerdem durch die Nesselnadel gesichert ist. Derartig kurze Halsstücke mit schwach nach außen gebogenem Rande wie bei dem eben besprochenen Gefäß kommen unter den Scherben der Zuppendorfer Gräber noch häufig vor, was auch wieder dafür spricht, daß das Gefäß und somit das ganze Grab 3 wirklich in die zweite Periode fällt. Ein Halsstück mit schwach ausladendem Rande aus Grab 2 zeigt einen dünnen, beinahe senkrecht aufsteigenden Stabhenkel. (Abb. 5.₃.) Diese Form ist bisher in der Keramik der zweiten Periode Schlesiens noch nicht bekannt. Er hat Ähnlichkeit mit zwei größeren ganz flach gebogenen Henkeln, welche an Randscherben aus Grab 4 angebracht sind, und welche zu einem zweihenkligen Topf mit glattem Hals und gerauhtem Körper gehören. (Abb. 5.₉.) Ein diesem Gefäß vollständig entsprechendes ist aus einem Hügelgrab der Periode II von Have-

¹⁾ Montelius, Zur Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 217. — Richtigshofen a. a. O. S. 27.

²⁾ Richtigshofen, a. a. O. Taf. II b.

mark Kr. Jerichow 2 bekannt¹⁾. In demselben Gräberfeld kommt noch ein Gefäß vor, das einem zweiten aus Grab 4 entsprochen hätte, wenn es erhalten wäre²⁾. Es sind Scherben eines Gefäßes mit kurzem, zylindrischem Hals und bauchigem Körper. (Abb. 5, 7.) Auch diese Gruppe fehlte bisher in Schlesien. Sie ist außerdem noch aus Scherben der Juppendorfer Gräber 1 und 2 erwiesen. Unter den Scherben aus Grab 3 fällt ein kleiner hellbrauntoniger auf; er ist mit Reihen von schrägen Vertiefungen verziert. (Abb. 5, 2.) Sie sind dadurch entstanden, daß man eine gedrehte Schnur in den weichen Ton eindrückte. Diese Verzierung steht vereinzelt da, ebenso wie die Verzierung mit dreieckigen Stempелеindrücken auf Scherben eines Gefäßes aus Obrath Kr. Dels³⁾. Es bleibt hier nichts anderes übrig, als Vergleichsstücke aus der frühen Bronzezeit Süddeutschlands heranzuziehen⁴⁾ und die Frage eines Zusammenhanges offen zu lassen, wie es Richthofen getan hat⁵⁾. Zwischen der Obrather Keramik und der von Juppendorf bestehen noch weitere Zusammenhänge. Bei dem eben herangezogenen Gefäß aus Obrath wechseln die dreieckigen Stempелеindrücke mit Leisten ab, die gefertigt sind. Bei einem Scherben des Juppendorfer Grabes 1 ist eine ähnlich verzierte Leiste vorhanden. (Abb. 5, 1.) Sie ist nur in etwas kleinerem Format gebildet worden. Keine Beachtung erfahren hat unter den Obrather Scherben bisher ein verdicktes Randstück⁶⁾. Ähnliche Randstücke, aber noch stärker umgebogen und verdickt, kamen in Juppendorf Grab 2 zutage. (Abb. 5, 6.) Wenn sie irgendwo allein gefunden worden wären, hätte man sie in die Spätlatènezeit gesetzt. Ein Unterschied besteht darin, daß die Ränder der älteren Gruppe nicht fagettiert sind. Die übrigen Scherben aus den Juppendorfer Gräbern sind zwar mannigfach genug; sie sind aber größtenteils Scherben von Gefäßen, deren Formen durch besser erhaltene Stücke bekannt sind, so daß sich ein näheres Eingehen erübrigt. Hervorzuheben wären nur noch die Reste von Fußschalen aus den Gräbern 1 und 3. Diese Gefäßtypen hält Richthofen aus verschiedenen Beweggründen für besonders früh in der Urnenfelderkeramik, allerdings ohne gesicherte Funde⁷⁾. Durch die neuen Funde ist für seine Ansicht der endgültige Beweis gebracht.

Opperau Kr. Breslau

In den Monaten April bis August 1927 wurde am Loheuser in größtem Umfange Sand entnommen. Stets waren dabei etwa 40 Arbeiter beschäftigt.

¹⁾ Kupka, Die altbronzezeitlichen Hügelgräber von Havemark, Sächsisch-thüringische Jahresschrift VIII Taf. 13, 4.

²⁾ Kupka, a. a. O. Taf. 13, 9.

³⁾ Richthofen, a. a. O. Taf. III i, k.

⁴⁾ Hörmann in Abhandlungen der Naturhist. Ges. Nürnberg Bd. 21 Heft 3 Taf. 38.

⁵⁾ Richthofen, a. a. O. S. 20.

⁶⁾ Inv.-Nr. 28 : 21, aus Hügel 4.

⁷⁾ a. a. O. S. 40.

Täglich kamen Funde zutage, so daß immer ein bis zwei Kräfte des Breslauer Museums an der Fundstelle tätig sein mußten. Es wurden im ganzen 115 Gräber vom Marschwißer bis Lunjetitzer Typ gehoben und etwa 448 Siedlungsstellen aus verschiedenen Zeiten untersucht. Eins der Gräber barg drei Skelette, sonst aber keine Beigaben. (Grab 22.) Etwa 5 cm unter dem Beckenknochen des Skelettes, das etwa in der Mitte der Grabgrube lag, stieß man auf den Rand eines Gefäßes. Beim weiteren langsamen Abdecken konnte man er-



Abb. 6—8. Opperau Grab 26. $\frac{1}{2}$

kennen, daß unter dem Grab mit den drei Skeletten ein weiteres Grab lag. (Grab 26.) Die Eintiefung des oberen Grabes hob sich infolge ihrer tiefschwarzen Füllung überaus deutlich ab. Die Füllung des darunterliegenden Grabes bestand dagegen aus viel hellerem Boden, der sich nur unwesentlich von dem unberührten Sande unterschied. Außerdem hatte das untere Grab eine ganz andere Ausdehnung. Seine Eintiefung hatte nämlich dicht nördlich des Gefäßes ihr Ende erreicht. Sie zog sich dann südwärts hin, ein großes Stück über die Eintiefung des oberen Grabes hinaus. Nur an manchen Stellen ließ sich die Grabgrube deutlich erkennen. So vor allem im Nordteil. Dort hatte sie eine Breite von etwa 0,70 m. Die Länge des Grabes, das wie alle anderen in Opperau nord-südlich orientiert war, konnte nicht festgestellt werden. Der Nordrand war zwar gesichert, im Süden der Grabgrube verschwammen die Umrisse vollkommen. Dicht neben dem Gefäß, das in der Nordwestecke der Grube stand, fand sich in einem Durchmesser von 0,15—0,20 m in der Höhe des Bodens Leichenbrand (Tiefe 1,20 m). Unter dem Leichenbrand lag die obere Hälfte einer bronzenen Rollennadel. In der gleichen Tiefe, aber weiter nach Süden in dem Teil der Grabgrube, dessen Grenzen sich nicht abhoben, lag in Richtung Nord-süd ein stark verwittertes Geweihstück. 0,10 m in südöstlicher Richtung fand sich eine zerbrochene Bronzenadel und weitere 0,10 m in der gleichen Richtung ein Bronzering. In ihm angebacken zeigten sich Mittelhandknochen. Sie waren unverbrannt.

1. Bei der Rollennadel ist der Schaft zum Kopf breitgehämmert und spiralgig zusammengebogen worden. Spitze fehlt, L. noch 6,2 cm. (Abb. 7.)

2. Die zweite Nadel gehört zur Gruppe der cyprischen Schleifennadeln mit einseitiger Spiralwindung (drei Bindungen). Der Schaft ist im Oberteil mit flachgehämmertem Bronzedraht umwickelt. Er steht mit der Spirale in keiner Verbindung. In zwei Teilen erhalten. L. 15 cm. (Abb. 6.)

3. Der Bronzering ist nicht geschlossen. Seine Enden mit glattem Abschluß stehen 2 cm von einander entfernt. Er ist aus einem runden Stabe zusammengebogen, der verschieden stark war. Eine Seite des Ringes ist nämlich viel stärker wie die andere. (Dm. 1 cm und 0,5 cm). Richte Breite 7 cm. Die Oberschicht ist stark abgebröckelt. (Abb. 8.)

4. Das Geweihestück ist stark verwittert. Es dürfte am ehesten ein Pfriem gewesen sein. Aus drei Stücken zusammengesetzt. L. 14,2 cm.

5. Das Gefäß wurde in Scherben geborgen, konnte aber zusammengesetzt werden. Es ist ein Napf mit scharfem Bauchknick. An ihm setzt ein kleiner Henkel an; über ihm ziehen sich vier Parallellinien hin. Der Hals ist nach außen umgelegt. H. 16,5, M. 18 cm. (Taf. II 7.)

6. Der Leichenbrand wiegt 230 Gramm. Sehr viele Stücke vom Schädel sind vorhanden. Auch Zahnwurzeln und Teile der Armknochen ließen sich feststellen.

7. Nach sachmännischer Untersuchung handelt es sich bei den unverbrannten Stücken um die Mittelhandknochen und den Daumen der linken Hand.

Wie schon aus der Beschreibung der einzelnen Gegenstände hervorging, gehört das Grab in die erste Periode der Bronzezeit. Typisch ist vor allem das Gefäß mit seiner scharfen Profilierung. Bei weiterer Gliederung dieses Zeitabschnittes würde es in die Hochaunjetiz-Stufe zu setzen sein. Für den gleichen Abschnitt in der Periode I spricht die cyprische Schleifennadel. Die Schaftumwicklung ist nicht mehr mit dem Spiraldraht organisch verbunden, sondern bildet ein eigenes, getrenntes Stück. Die älteren Exemplare sind aus einem Draht hergestellt und fallen meistens in die frühe Aunjetizer Stufe, so daß für unsere Nadel, die eine Weiterentwicklung ist, die Hochaunjetiz-Stufe in Frage kommt. Die einfache Rollennadel ist weniger typisch; sie ist eine langlebige Form, wie schon hier im engsten Kreise daran ersichtlich ist, daß in dem für die Periode II gesicherten Grab 1 aus Juppendorf ein gleiches Exemplar vorkommt. Für das Vorhandensein der vorliegenden Armringform bleibt dagegen wiederum nur die Periode I übrig¹).

Guhlau Kr. Buhrau

Lehrer Göhlmann aus Guhlau lieferte 1925 ans Museum einen am Birkenbusche gefundenen Scherben ein; er schien frühgermanisch zu sein. Da die Fundstelle durch Sandabfahren gefährdet war, wurde mit Erlaubnis der Verwaltung des Rittergutes Guhlau eine Grabung vorgenommen. In einer Entfernung von 1 m und 1,80 m von einander wurden beinahe in einer Reihe liegend drei Gräber angetroffen.

Grab 1: 0,10—0,15 m unter der Oberfläche ließ sich eine Steinpackung feststellen. Sie war nord-südlich gerichtet und hatte in dieser Tiefe eine Länge von 2,60 m und eine Breite von 1,30 m. An einer Stelle im Südosten war die Packung gestört. Die fehlenden Steine sind wahrscheinlich vom Pfluge herausgerissen worden. Zwischen den Steinen — ihre Größe schwankt zwischen überkopfgroßen Blöcken und faustgroßen Steinen — fand sich dunkle aschehaltige Erde. Nach Beseitigung der ersten Schicht zeigte sich eine zweite. Sie hatte etwas kleinere Ausmaße, bestand aber aus größeren Blöcken. In den Zwischenräumen fanden sich einige untypische Scherben (Inv.-Nr. 718 : 25) und verein-

¹) Fund von Pilsnitz, Altschlesien I Taf. II 2.

zelt fünf winzige Leichenbrandstüchchen, außerdem noch drei Feuersteinsplitter und ein runder Kiesel, der möglicherweise keine Bedeutung hat und nur zufällig in die Grabgrube geraten ist. (Inv.-Nr. 719 : 25.) Beim Abtragen dieser Schicht wurde im Nordteil eine große Steinplatte von etwa 0,80 m Durchmesser angetroffen, und auf ihr umgedreht ein kleines Näpfchen mit gerade aufsteigender Wandung und einem Griffzapfen unter dem Rande (S. 5, M. 7 cm — Inv.-Nr. 720 : 25 — Taf. II 1). Der Boden des Gefäßes lag 0,60 m unter der Oberfläche. Unter der Platte wie auch wenige Zentimeter unter der zweiten Schicht im Südteil bemerkte man keinen dunklen Boden mehr; der Sand zeigte ungestörte, klare Färbung.

Grab 2: In einer Tiefe von 0,10—0,15 m fanden sich verstreut einige Steine. Die übrigen zur Packung gehörigen Steine waren wahrscheinlich schon vom Pfluge beseitigt worden. In 0,25 m Tiefe hob sich die ovale, nord-südlich gerichtete Grabgrube mit einer Länge von 1,60 m und einer größten Breite von 0,90 m deutlich von der helleren Umgebung ab. Im Nordteil fanden sich vereinzelt Scherben (Inv.-Nr. 721 : 25) und ein zerbrochener Henkelkrug. Weder Skelettreste noch Leichenbrandstücke wurden bemerkt. Die Eintiefung ließ sich bis in eine Tiefe von 0,40 m verfolgen.

Der Henkelkrug konnte größtenteils zusammengesetzt werden. Der etwas nach außen gebogene Hals geht ohne Absatz in den gewölbten Körper über. Der Henkel hat dicht am Rande gegessen. S. 10, M. 10,5 cm (Inv.-Nr. 722 : 25).

Grab 3: Der größte Teil der Steinpackung fehlte. Nur im Nordteil war sie noch einigermaßen gut erhalten. Sie begann in einer Tiefe von 0,20 m und erstreckte sich zwei Schichten übereinander bis in eine Tiefe von 0,50 m. Es wurden etwa noch 12 Blöcke in Lage angetroffen. Die nord-südlich gerichtete Grabeintiefung, die sich mit ihrem schwarzen Boden gut abhob, hatte im ganzen eine Länge von 3,20 m und eine Breite von 1,40 m. Im Süden der Grabgrube fanden sich in den gestörten Schichten vier Bernsteinperlen. Ihre genaue Lage ließ sich nicht mehr feststellen. Sie werden aber dort gelegen haben, wo in 0,65—0,70 m Tiefe, 10 cm von einander entfernt, zwei weitere Perlen gefunden worden sind. Im Südteile, und zwar am Westrande, lag ein kleines, umgedrehtes Näpfchen, und am Ostrand drei Spiralröllchen. Im Nordteile, etwa in der Mitte des Grabes, kam ein größerer Napf zum Vorschein und am Ostrand ein ähnliches Gefäß. Dieses lag allerdings nicht mehr im Zusammenhang, sondern die Scherben über- und durcheinander. Im Mittelteil fand sich eine zerbrochene Ösennadel und zwei Spiralringe aus dünnem Bronzedraht. Dicht bei ihnen lag die Schmelzklappe eines Zahnes und dicht unter ihnen ließen sich Holzteile feststellen. Sie weisen keine Verbrennungsspuren auf. Über die Grabgrube verstreut wurden Scherben und Leichenbrandstücke angetroffen.

1. Von der Nadel fehlt die Öse, welche auf der Kopfplatte aufsaß. In 3 Teilen erhalten. L. noch 6 cm. (Inv. Nr. 727, 728, 729, 730.)



2. Die beiden Spiralarringe sind in viele Stücke zerbrockelt. Ihr Durchmesser hat 7 cm betragen. Eine Seite der Spirale endete spitz, die andre war zu einem breiten Bande ausgehämmert. (Inv. Nr. 728 : 25.)

3. Die bronzenen Spiralaröllchen haben einen Durchmesser von 4 cm. (Inv. Nr. 729 : 25, Abb. 9, 7—10.)

4. Eine Bernsteinperle ist rund und platt (Dm. 1,4 cm), die übrigen weisen Formen von Steinbeilen und -äxten auf. Ihre Länge schwankt zwischen 2 und 2,6 cm. (Inv. Nr. 723 : 15, Abb. 9, 1—6.)

5. Die Holzreste sind inventarisiert unter Nr. 734 : 25.

6. Die Schmelzklappe des Zahnes ist zum größten Teile vorhanden. Sie ist durch die dabei liegende Bronze grün gefärbt. Abnußungsformen können nicht festgestellt werden. (Inv. Nr. 730 : 25.) Der Leichenbrand wiegt 50 Gramm. Schädelstücke und Armknochenstücke sind darunter. (Inv. Nr. 735 : 25.)

7. Kleiner, grauer Napf mit ziemlich gerade aufsteigender Wandung. H. 5, M. 7,5 cm. (Inv. Nr. 724 : 25, Taf. II 2.)

8. Schwarzbrauner Napf mit nach außen gebogenem Rande. An der gewölbten Schulter sitzt ein Griffzapfen an. H. 9, M. 12,5 cm. (Inv. Nr. 725 : 25, Taf. II 3.)

9. Ähnliches Gefäß aus Scherben zusammengesetzt, der Hals ist etwas höher wie bei dem vorigen; hellbraun. H. 8,5, M. 12 cm. (Inv. Nr. 726 : 25, Taf. II 4.)

10. Die einzelnen Scherben sind meist untypisch. Ein größerer war darunter von einem kleinen Gefäß mit zylindrischem Hals und gewölbtem Körper (Inv. Nr. 731 : 25), außerdem ein Scherben eines Siebgefäßes. (Inv. Nr. 732 : 25.)

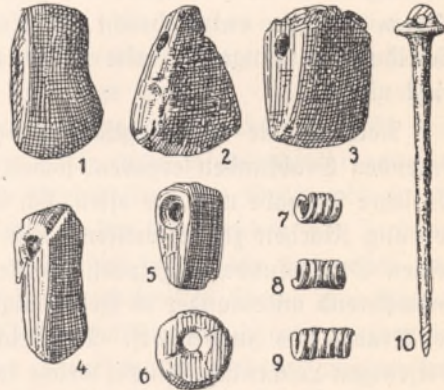


Abb. 9. Buhlau. Grab 3. ^{2/3}

Die bronzenen Schmuckstücke haben sich hier ähnlich schlecht erhalten wie in den Juppendorfer Gräbern. Von den Ringen mit breitgehämmerten Enden konnte man wenigstens im Grab den Zusammenhang erkennen. Sie werden teils für Ohrringe, teils für Haarschmuck angesehen, da sie in Skelettgräbern, in denen sich Knochenmaterial erhalten hat, stets am Schädel liegend angetroffen werden. Dieser Typus gehört in den Formenvorrat der Aunjetitzer Kultur, ebenso auch die kurze Nadel mit einer kleinen Nase auf der Kopfscheibe, die sogenannte „böhmische Pfennadel“ und die kleinen Spiralaröllchen (Abb. 9, 7—10). Die letzteren sind Glieder einer Halskette gewesen, ebenso wie die Bernsteinperlen, mit denen sie wohl in der Reihe abgewechselt haben. Ihnen hat man die Form von Steinbeilen und -Äxten gegeben (Abb. 9, 1—6). Derartige kleine Nachahmungen von Steinwaffen in Bernstein scheinen damals recht beliebt gewesen zu sein¹⁾. Aus einem Funde der ersten Periode der Bronzezeit aus

¹⁾ Sophus Müller, Nordische Altertumskunde S. 150 Abb. 74, 75. — Belz, Die vorgesch. Alt. Mecklenburg-Schwerin, Taf. 15, 143. — Göze, Höfer, Friesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler Thüringens, Taf. 24, 207. (Hier allerdings aus Knochen). Rosinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen S. 51 und 52.

Klein Gandau Kr. Breslau kennen wir noch ähnliche Stücke¹⁾. Unter den Gefäßen paßt der ungegliederte kleine Henkelkrug aus Grab 2 am besten zu den Formen der Frühajunetiker Kultur. Von den übrigen Gefäßen sind die beiden Röpfe mit Griffzapfen typische Gefäße der Hochajunetiker Gruppe (Taf. II 3, 4), während die beiden kleineren Gefäße aus Grab 1 und Grab 3 auch noch in der älteren Gruppe untergebracht werden könnten. So genau läßt sich eine Scheidung in junge und alte Typen nicht durchführen und ist vor allem hier nicht nötig.

Nachdem die chronologisch-typologischen Fragen, die sich aus den vorliegenden Grabfunden ergaben, soweit als möglich erörtert worden sind, bleibt als letzte Aufgabe noch die offen, sich über die Bestattungsformen und ihre Bedeutung Klarheit zu verschaffen. Ich habe mir absichtlich die Erläuterung der reinen Grabbefunde aufgespart, um sie im Zusammenhang zu behandeln, da sie fortwährend miteinander in Beziehung zu setzen sind. Eindeutig ist der Befund bei Grab 4 aus Juppendorf. Der Leichenbrand lag im Unterteil eines Gefäßes. Diejenigen Leichenbrandstücke, welche in der Nähe der Urne angetroffen wurden, sind wahrscheinlich vom Pfluge verschleppt worden. Dafür spricht noch, daß alle Teile gleichmäßig hellgelbes Äußeres aufweisen, während die frei im Sande in den andern Gräbern gefundenen Leichenbrandstücke ganz weiß aussehen. Sie müssen also sehr lange zusammengelegen haben und sind infolgedessen nicht so ausgelaugt worden, wie die einzelnen von Sand umgebenen Stücke. Dafür, daß früher über diesem Grabe eine Steinpackung vorhanden war, fehlen jegliche Andeutungen. Über diesem wie über den andern Gräbern können Erdhügel aufgeworfen gewesen sein. Sie sind möglicherweise hier, wie bei den übrigen Gräbern, der neuzeitlichen Bodenbearbeitung zum Opfer gefallen. Kaum ist es Zufall, daß bei den Juppendorfer Gräbern 1 und 2 die Steine im Mittelstreifen tiefer lagen als an den Rändern. Es ist nicht schwer, für diese Beobachtung eine Erklärung zu finden, vor allem, wenn man sich an die Steinpackung um die Grabgrube des zweiten Juppendorfer Grabes erinnert. Die Blöcke sind nämlich für sie teils so ausgesucht, teils so in den Boden eingetieft worden, daß die oberen Seiten möglichst eine Höhe hatten. Der Zweck dieser Maßnahme wird klar, wenn wir annehmen, daß die Hinterbliebenen die Grabgrube mit einer Holzplatte bedeckten. Diese würde auf den gleich hochliegenden Blöcken der Umfassung gut aufgelegt haben. Auf die Holzschicht mögen dann die übrigen Blöcke gewälzt worden sein. Als das Holz vermoderte, gab es nach, und die Steine sanken in die Grabgrube ein. Daß gerade die Steine in der Mitte am meisten Spielraum nach unten hatten, ist verständlich, da die Seitensteine durch die Steineinfassung der Grabgrube am Einsinken gehindert wurden. Von der Holzverschalung hat sich in den Juppendorfer Gräbern nichts be-

¹⁾ Schles. Vorzeit N. F. IV S. 12 Abb. 5.

obachten lassen. Im Jordansmühler Grab haben sich auf der Nadel Holzreste erhalten. Es besteht die Möglichkeit, daß sie von der Holzbedeckung des Grabes herrühren¹⁾. Auch bei diesem Grab hatten die Oberkanten der Steine beinahe ausnahmslos die gleiche Höhe. Es fällt hier auf, und spricht im ersten Augenblick dagegen, daß eine Bedeckung der Grabgrube vorhanden war, daß zwischen den einzelnen Blöcken Räume freigelassen waren. Es ist aber möglich, daß miteinander verbundene Stangenhölzer oder Balken eine Platte bildeten: für sie hätten dann einige wenige Blöcke als Unterlage genügt. Bei dem ersten Juppendorfer Grab konnte eine Steineinfassung der Grabgrube nicht festgestellt werden. Vielleicht ist sie in diesem Falle nicht so ausgeprägt gewesen, daß sie übersehen wurde. Die Lage der Steine über der Grabgrube spricht dafür, daß sie vorhanden war. Die Füllerde in den Grabgruben von Jordansmühl und Juppendorf Grab 1 und 2 unterschied sich nicht wesentlich von einander. Mit dem in den tieferen Schichten anstehenden Sande war Humus schwach gemischt. Auf dem Grunde der Jordansmühler Grabgrube wurden im Süden Leichenbrandreste und im Norden unverbrannte Gebeine angetroffen. Unter dem Leichenbrand, der im allgemeinen noch nicht so intensive Verbrennung zeigte, wie der der Urnensfelderzeit, ließen sich Schädelstücke, Wirbel, Rippen, Röhrenknochen von den Armen und Schenkeln feststellen. Es erhebt sich die Frage, ob die unverbrannten Röhrenknochen zu den verbrannten gehören, ob sie Teile eines Menschen sind, und ob man diesen teils bestattet, teils verbrannt der Erde übergeben hat, oder ob man es mit Resten zweier Menschen zu tun hat, von denen einer bestattet, der andere verbrannt worden ist. Für eine Entscheidung ist vor allem hinderlich, daß ein Teil der Grabgrube fehlte. In ihm könnten noch die zu den beiden Röhrenknochen gehörigen unverbrannten Teile eines bestatteten Menschen gelegen haben, so daß sich dann Leichenbrand und unverbrannte Knochen nichts angingen und von zwei Menschen stammten. Aber auch an eine Teilverbrennung ist zu denken. Diese Ansicht hat sehr viel für sich. Gerade in der ersten Zeit des Auftretens von Leichenverbrennung kommt es häufiger vor, daß man von einem Menschen einen Teil verbrannte und den andern unverbrannt mit dem Leichenbrand zusammen in die Erde legte²⁾. Die im Leichenbrand befindlichen Schenkelknochen könnten ja Teile der Oberschenkel sein, während die unverbrannten Röhrenknochen die Unterschenkel desselben Menschen waren. Dafür sprechen noch folgende Beobachtungen. Die Röhrenknochen lagen schräg zur Längsrichtung der Grabgrube und zwar so, wie man in vollständig erhaltenen Hockergräbern der Periode I die Unterschenkel zu finden pflegt. Dort, wo im Süden in den genau so nord-südlich orientierten Hocker-

¹⁾ Die Holzreste aus Guhlau Grab 3 sehen modern aus. Sie stammen wohl von der Wurzel eines Baumes, der vor nicht zu langer Zeit gefällt sein mag.

²⁾ Olshausen, Zeitschr. f. Ethnologie 1892 S. 129—175. — Schliß, Zeitschr. f. Ethnologie 1906 S. 312 ff. — Wilke, Reallexikon VII S. 260.

gräbern der Kopf sich befindet, wurde der Leichenbrandhaufen angetroffen. Dabei war auffällig, daß die Schädelstücke, vor allem die Kieferstücke und Zähne — die letzteren ohne Schmelzkappe — im Ostteile lagen, also an der Stelle, wo sich bei den unverbrannten Leichen die gleichen Teile des Gesichts finden. Bei ihnen ruht gewöhnlich der Schädel auf der rechten Seite und hat die Blickrichtung nach Osten. Es sieht beinahe so aus, als ob die Sitte der Bestattung in Hockerlage ihren Einfluß bei dieser Bestattung aus der Übergangszeit ausgeübt hätte. Wenn die eben geäußerte und nicht ganz unbegründete Ansicht richtig wäre, dann hätte man von einem Toten alles verbrannt bis auf die Unterschenkel und die Füße. Fußknochen konnten nicht gefunden werden, da dicht nördlich der Röhrenknochen, wo die Füße gelegen haben müßten, die Böschung der Sandgrube begann. In dem Juppendorfer Grabe 2 fanden sich wiederum unverbrannte und verbrannte Knochenteile. In der diesmal westöstlich gerichteten Grabanlage wurden im Westen die Umrisse eines Schädels festgestellt. Er lag auf der rechten Seite, das Gesicht blickte nach Süd-Südosten. Ein Armknochen lag in südöstlicher Richtung vom Schädel, so daß auch bei diesem Skelett Hockerlage anzunehmen ist. Weitere unverbrannte Knochen wurden nicht bemerkt; sie können in dem feinkörnigen Sande auch vergangen sein, ohne Spuren zu hinterlassen, zumal es sich um Knochen eines jungen Menschen gehandelt haben muß, wie die erhaltenen Schmelzkappen der Zähne beweisen. Möglich ist aber auch, daß die übrigen Körperteile verbrannt worden sind. Allerdings könnte nur ein Teil der verbrannten Knochen des Grabes zu den unverbrannten gehören. Unter dem Leichenbrand befinden sich nämlich noch viele Schädelknochen. Sie sind dafür Beweis, daß in dem Grabe die Reste eines zweiten Menschen beigesetzt worden sind, von dem der Schädel und wahrscheinlich auch noch andere Teile verbrannt worden sind. Ein ähnlicher Fall lag in Grab 1 aus Massel vor. Dort wurden neben verbrannten Schädelknochen auch ein unverbranntes Stück Kalotte gefunden. Infolge seines guten Erhaltungszustandes konnte festgestellt werden, daß es in der Stärke zu den verbrannten Schädelstücken nicht paßt, daß es also von einer zweiten Person stammte¹⁾. Neben der Möglichkeit, daß von beiden beerdigten Menschen Teile verbrannt, Teile bestattet worden sind, — die bestatteten Teile könnten infolge der Bodenbeschaffenheit vergangen sein —, bleibt noch eine dritte übrig: ein Mensch ist bestattet, der andere ist vollständig verbrannt worden. Es müßte dann die Beisetzung des Leichnams und der Leichenbrandstücke gleichzeitig erfolgt sein. Die Grabgrube wies eine Länge von 3 m auf und ist somit von vornherein als Ruhestätte für zwei Personen gedacht gewesen. Skelettreste, Leichenbrandstücke und Beigaben lagen in der gleichen Tiefe, was wohl nicht der Fall wäre, wenn eine Nachbestattung mit Leichenbrand in Frage käme.

¹⁾ Seger, Schles. Vorzeit N. F. IV S. 8 ff.

Außerdem sind die Beigaben vollkommen einheitlich. Ihre Verteilung und die große Anzahl sprechen auch dafür, daß Überreste zweier Menschen in dem Grabe Platz gefunden haben.

Da bei Grab 1 aus Juppendorf die Grabgrube eine ähnliche Länge aufwies, die Zahl der Beigaben groß war und sie ähnlich verteilt waren, wie bei Grab 2, kann man wiederum ein Doppelgrab vermuten. Der aus diesem Grab aufgesammelte Leichenbrand wiegt 430 Gramm und übertrifft damit an Gewicht den Leichenbrand aus Grab 2 etwa ums Doppelte. Da er sowohl über den östlichen wie westlichen Teil der Grabgrube ebenso wie die Beigaben ziemlich gleichmäßig verteilt war, und da unverbrannte Knochenteile nicht beobachtet wurden, sind vielleicht in diesem Grabe Reste zweier vollständig verbrannter Menschen beigesezt worden. Dagegen sprechen nur einige Zähne, bei denen die Schmelzkappen noch vollständig vorhanden sind. Derartig gut erhaltene Zähne in einem Grabe zu finden, ist im allgemeinen Beweis dafür, daß eine Skelettbestattung vorliegt. Sobald nämlich Zähne irgendwie mit Feuer in Berührung gekommen sind, springen die Schmelzkappen ab, so daß wir in Brandgräbern immer nur Zähne ohne Schmelzkappen finden. Daß sich hier nur zufällig auf einigen Zähnen die Schmelzkappen erhalten haben, daß also trotzdem vollkommene Verbrennung angenommen werden muß, geht aus folgendem hervor: Die Zähne mit Schmelzkappen lagen ohne Zusammenhang, den man bei Skelettbestattung fordern müßte, und waren bis 0,15 m von einander entfernt. Zwischen ihnen und um sie herum fanden sich in beinahe gleicher Tiefe viele Leichenbrandstücke und unter ihnen auch Zahnwurzeln ohne Schmelzkappe. Weshalb einige Zähne das Scheiterhaufenfeuer so gut überstanden haben, ist nicht anzugeben.

Bei dem Versuch, die Grabbefunde von Opperau und Guhlau zu erklären, machen sich noch größere Schwierigkeiten bemerkbar. Im Opperauer Grabe fanden sich Leichenbrandreste — darunter Schädelknochen, Teile von Arm- und Schenkelknochen — und unverbrannte Teile. Die letzteren waren Mittelhandknochen, und zwar die der linken Hand, wie fachmännische Untersuchung ergab. Sie haben sich wohl nur deshalb erhalten, weil sie von Bronze umgeben waren. Ihre Lage in der Grube war so, daß sich nach Süden zu die Fingerknochen und nach Norden die Armknochen hätten fortsetzen müssen, wenn sie ehemals vorhanden gewesen und dann vergangen wären. Die Lage entspräche der in den Hockergräbern beobachteten, wo sich stets die Unterarmknochen an der Ostseite befinden, weil der Leichnam, mit dem Kopfe im Süden, auf der rechten Seite ruht. Die Annahme eines ehemals vorhanden gewesenen unverbrannten Leichnams im Südteil des Grabes wird dadurch noch weiter begründet, daß an der Stelle eine Nadel angetroffen wurde, wo der Brustkorb gelegen haben müßte, und wo auch bei erhaltenen Skeletten die Schmudnadel zu liegen pflegt. Daß unter dem Leichenbrand, gewissermaßen zu ihm gehörig, eine zweite Nadel lag, könnte man in dem gleichen Sinne deuten, daß im Südteil des Grabes ein Hocker

gelegen hätte, und im Nordteil die Leichenbrandreste eines zweiten Menschen beigelegt gewesen wären.

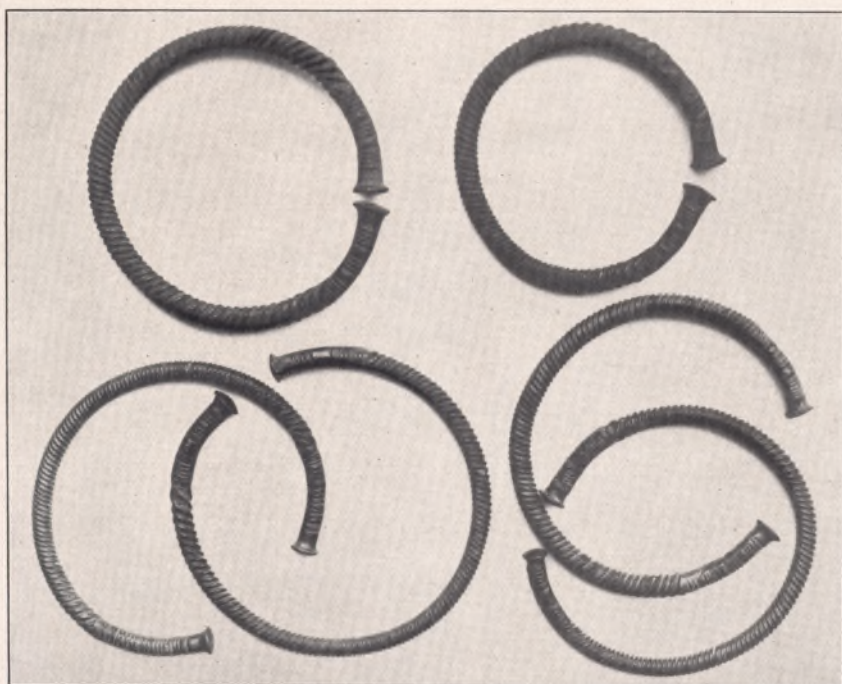
Von den Guhlauer Gräbern dürfte Grab 2 ein Skelettgrab gewesen sein. Im ersten Grabe fanden sich fünf kleine Leichenbrandstücke verstreut zwischen den Steinen der zweiten Schicht. Durch ein Versehen sind sie leider mit dem Leichenbrand aus Grab 3 zusammengeschüttet worden. Fraglich bleibt hier, ob sie überhaupt menschlicher Leichenbrand waren. Berechtigt ist man es anzunehmen, weil im ähnlich angelegten Grab 3 Leichenbrandstücke lagen, die bestimmt vom Menschen sind, da sich mehrere Schädelstücke und eine abgeplagte Schmelzkappe darunter fanden. Sie wiegen im ganzen 50 Gramm und sind so gering an Zahl, daß sie nicht den gesamten Leichenbrand eines Menschen, nicht einmal den eines Kindes bilden können. Es bleibt also wieder nur übrig, an eine Teilverbrennung zu denken, wobei als gesichert anzusehen ist, daß der Schädel verbrannt worden ist. Auch die Verteilung der Beigaben in Grab 3 läßt keine weiteren Schlüsse zu. Unter den Steinen war wenigstens hier eine regelrechte Grabgrube vorhanden. Bei Grab 1 fehlte sie eigentlich, da sich dicht unter der zweiten Steinschicht der reine Sand zeigte. Wenn wir auch hier Teilverbrennung annehmen, bleibt es unentschieden, wo die unverbrannten Teile Platz gefunden haben. Wenn sie unter den Steinen gelegen hätten, müßten diese direkt auf sie gewälzt worden sein, denn dicht unter den Steinen begann der ungemischte Boden. Vielleicht sind die unverbrannten Teile aber auch auf den untersten Steinen, vor allem auf der Platte, bestattet worden, wo auch die einzige Beigabe des Grabes, der kleine Napf, angetroffen wurde.

Eines erschwerte die Auseinandersetzungen über die Grabbefunde sehr: Die in den Gräbern beobachteten unverbrannten Knochen waren so schlecht erhalten, daß man damit rechnen kann, daß ehemals noch weitere vorhanden waren, die in vielen Fragen hätten Klarheit schaffen können. Der die Knochen umgebende Sandboden war in allen Fällen nicht geeignet, sie zu erhalten. Wenn erst derartige Gräber in besser konservierendem Boden gefunden worden sind, dann wird man all die Fragen beantworten können, die den Totenkult angehen und heute noch nicht spruchreif sind. Die Wichtigkeit der behandelten Gräbergruppe wird aber durch diese Einschränkungen nicht geschmälert. Allein das ist schon als großer Fortschritt zu bezeichnen — um nur ein Beispiel herauszugreifen —, daß wir jetzt in Schlesien gesicherte Gräber mit Leichenbrand aus der ersten Periode der Bronzezeit kennen.

Kurt Tackenberg

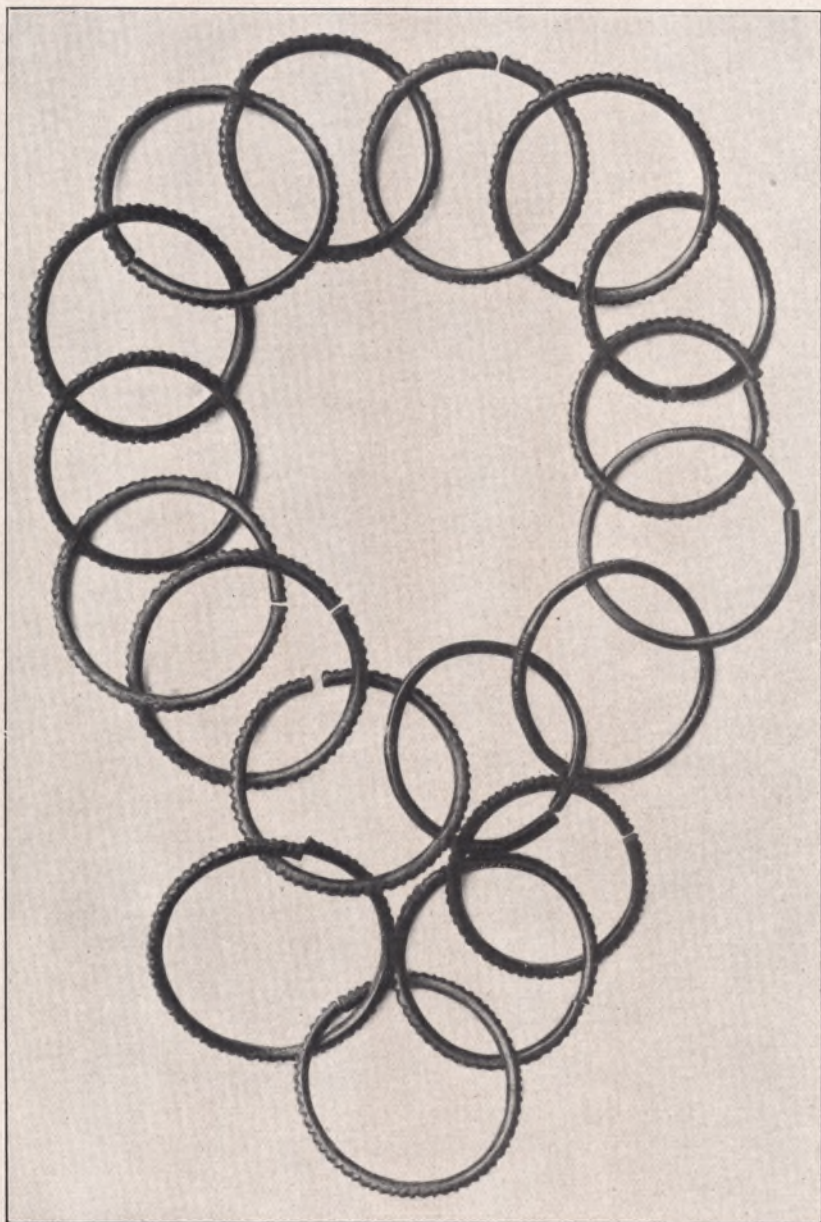


1



2

Der Verwahrfund von Reichenau. 1 $\frac{1}{4}$, 2 etwa $\frac{1}{3}$ n. Gr. (S. 33 ff.)



Der Verwahrjund von Reichenau. $\frac{1}{2}$ n. Gr. (S. 33 ff.)

Der Verwahrfund von Reichenau Kreis Freystadt

Bei Reichenau im Kreise Freystadt wurde um das Jahr 1878 ein Gefäß aus Bronze gefunden, das in seinem Innern eine Anzahl größerer und kleinerer Bronzeringe barg¹⁾. Von Knochen oder Leichenbrand ist nichts beobachtet worden. Auch sprechen weder die Zusammensetzung des Fundes noch die Art seiner Erhaltung für eine Niederlegung als Grabausstattung. Er ist vielmehr als Verwahrfund zu betrachten. Ungelöst bleibt aber die Frage, ob es sich um einen „Hauschatz“ im Sinne von Schuchhardt, also den Besitz eines wohlhabenden Mannes, oder um das Gut eines Händlers oder Gießers handelt.

Das Bronzegefäß (Taf. III 1) zeigt die unter dem Namen Situla bekannte Eimerform. Es bestand aus vier Teilen: Der Wandung, dem Boden, zwei Tragösen und dem Henkel. Die Wandung ist aus einem Stück hergestellt, indem man ein Bronzeblech zu einem abgestumpften Kegels zusammengebogen und an der Naht übereinander genietet hat. Die weitere Öffnung ist zu einer schrägen Schulter und einem senkrechten Halse umgetrieben. Die Schulter ist nicht glatt, sondern mit drei umlaufenden parallelen Rippen versehen, und der scharfe Mündungsrand ist röhrenförmig nach außen umgelegt. Die Nieten hat man an der Außenseite nicht nur völlig platt geschlagen, sondern noch nachgeglättet. Innen sind sie nur roh behandelt. Den Boden bildet ein kreisrundes Bronzeblech mit ringsum hochgeschlagener Kante, die sich gegen die Innenwandung des Eimers preßt. Die Art der Verbindung ist nicht mehr zu ermitteln. Die Unterseite des Bodenbleches liegt mit der Unterkante der Wandung in einer Ebene.

Von den beiden Tragösen ist jede nur knapp zur Hälfte erhalten. Sie bestanden aus starkem Bronzedraht, der in der Mitte senkrecht zu einer Öse emporgebogen war und an den Enden in wagerechte Nietplatten auslief. Jede Platte war am Halse des Eimers mit vier Nieten befestigt, deren Behandlung derjenigen an der Wandung entsprach.

Ein Henkel ist nicht mehr vorhanden. Er fehlte offenbar schon bei der Niederlegung in der Urzeit; denn der Oberteil des Gefäßes ist zum Teil sehr stark beschädigt.

Die Höhe des Eimers mißt 0,28 m. Die größte Weite ist 0,27 m, der Bodendurchmesser beträgt 0,14 m.

Die kleineren Ringe (Taf. IV), die sich im Eimer befanden, bilden ein Gehänge. Es besteht aus 18 Stücken. Sie hängen lose ineinander, sind alle offen und scharf abgeschnitten, doch stoßen die Enden fast aneinander. Bierzehn bilden eine zusammenhängende Kette, von der die übrigen vier, ebenfalls ineinander geschlungen,

¹⁾ Einer freundlichen Anregung aus dem Kreise der Breslauer Fachgenossen folgend, sei es mir an dieser Stelle gestattet, den Verwahrfund von Reichenau der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Fund selbst bildet eine Zierde des Märkischen Museums zu Berlin. Für das freundliche Entgegenkommen anlässlich der Veröffentlichung in „Altjütlasien“ sei auch hier Herrn Direktor Dr. A. Kieckhefer herzlich gedankt.

in symmetrischer Anordnung „herabhängen“. Die Mehrzahl der Ringe, 15 Stück, ist auf der Oberseite kräftig gefkerbt, etwa nach Art der Kronenhalsringe, abwechselnd in breitere und schmalere Rippen. Die übrigen drei sind nur an den Enden verziert. Dort tragen sie Strichgruppen, der eine jederseits drei, der andere 2 : 3, und der dritte nur $1\frac{1}{2}$: 3. Die Größe der Ringe ist im wesentlichen gleich. Es sind Armringe von gewöhnlichem Ausmaße mit etwa 6,5—7,5 cm äußerem Durchmesser.

Die größeren Ringe (Taf. III 2) bilden Hals- oder Fußringe. Ihre Zahl beträgt sechs. Sie vertreten alle denselben Typ. Es sind eng gedrehte Ringe mit konvergen Stempelenden. Die Drehung erstreckt sich nicht auf den ganzen Körper, vielmehr sind die Enden besonders verziert. Man wollte offenbar die Schlußstücke an demselben Ringe immer übereinstimmend verzieren, es ist dann aber bei der Ausführung nicht immer ganz genau genommen worden. Die Anordnung ist nicht an jedem Ringe symmetrisch und das Ornament greift bisweilen auf den vorher gedrehten Teil über. Die Verzierung besteht entweder aus Gruppen einfacher Kerbstriche (zu 4 oder 5), oder die Querkerven sind durch eine Art Leiterband abgeschlossen oder abwechselnd mit ihm zu einem größeren Muster vereinigt, das dann durch glatte Flächen unterbrochen wird. An einem Exemplar sind die Kerben auch durch senkrechte Gruppen dreieckiger Einschlüge gegliedert.

Die Verzierung auf den Endabschnitten der Ringe befindet sich nur auf einer Seite. Auf der entgegengesetzten ist sie nicht etwa durch Gebrauch abgeschliffen, sondern dort niemals vorhanden gewesen. Dadurch ist sie als Unterseite gekennzeichnet; die Ringe müssen demnach als Hals- oder Fußschmuck benutzt worden sein. Ihre Größe schwankt zwischen 11 und 14 cm äußerem Durchmesser.

Die Zeitstellung des Fundes kann nicht ungewiß sein. Er gehört der VI. Periode der Bronzezeit nach Montelius, also der Zeit zwischen 750—500 v. Chr. Geb. an.

Die Hals- oder Fußringe in dieser Ausführung sind eine ostdeutsche Zeitform für diese Periode. Es sind Abkömmlinge älterer, weitgedrehter und an den Enden einfach verzierter Ringe aus der III. Periode der Lausitzischen Kultur¹⁾. Die Verzierung durch Strichgruppen wie sie drei von den kleineren Armringen zeigen, findet sich auch an Halsringen der gleichen Zeit, die von schlesischen Urnenfeldern (Göllschau) stammen²⁾. Armringe aus dem Berwahrffunde von Krehlau Kreis Wohlau stimmen fast genau mit denen von Reichenau überein³⁾, im Berwahrffunde von Altstadt Kreis Ramlau findet sich derselbe Typ von Ringen, wie die von Reichenau, ebenfalls ineinander hängend. Bei ihnen be-

¹⁾ Kossinna im *Mannus* VIII 1917 S. 63. Seger in *Schles. Vorzeit* N. F. VII 1916 S. 126.

²⁾ Hoernes, *Kultur der Urzeit* III S. 61 Abb. 22, 4. — *Archiv f. Anthr.* N. F. III 1905 S. 271, Abb. 22, 4.

³⁾ Seger, *Schles. Vorzeit* N. F. IV 1906 S. 41 Abb. 79.

decken allerdings die Strichgruppen die gesamte Außenseite¹⁾. Alle diese Funde gehören der VI. Periode der Bronzezeit oder der frühen Eisenzeit an.

So bieten schon die einheimischen Bronzen, die alle dem ostdeutschen Formenschatz angehören, einen sicheren zeitlichen Ansat des Fundes. Er erhält eine Bestätigung durch den Bronzeimer, der als Einfuhrstück zu betrachten ist. Diese Eimer kommen in großer Zahl auf italischem Boden, sowie häufig im Kreise der Hallstattkultur vor. Hier gehören sie der jüngeren Hallstattstufe an²⁾, die nach Hoernes um 700 beginnt, der Zeit, die man in Oberitalien Venacci II nennt. (Nach Montelius 950—750³⁾.) Doch leben sie im Hallstattkultur-Gebiet bis in die Certosastufe fort⁴⁾, die etwa unserer ersten Latèneperiode entspricht. Ihre Herstellung erfolgte zweifellos in beiden Gebieten. Es muß daher mangels technischer Untersuchungen der einzelnen Stücke zunächst unentschieden bleiben, ob die in Norddeutschland gefundenen Eimer aus Italien oder dem Donaugebiet eingeführt worden sind. Import aus dem Hallstattkreise hat, wie bekannt, in großem Maße stattgefunden, Einfuhr aus Italien ist aber zum mindesten wahrscheinlich⁵⁾. Es sind bisher aus Norddeutschland nur vier derartige Bronzeimer zu Tage gefördert worden. Aus den skandinavischen Ländern ist nur einer bekannt (Allstrup auf Seeland. Narbøger 1875 S. 9). Von den norddeutschen stammen zwei aus Schlesien: Der behandelte von Reichenau und ein anderer, erst jüngst gefundener von Lorzendorf im Kreise Namslau. Ein dritter stammt aus dem Gräberfelde von Rauschendorf Kreis Ruppín in der Mark Brandenburg, und der vierte stand in einem westpreussischen Grabe, Alt Grabau Kreis Berent⁶⁾. Die norddeutschen Bronzeimer gehören wohl alle der frühen Eisenzeit an. Ihre allgemeine Lebensdauer erstreckt sich jedoch bis in die Latènezeit⁷⁾. Leider ist die Zahl der in Norddeutschland gefundenen Bronzefistulen so gering, daß man sich über den Weg, den sie hierher genommen haben, keine genaue Vorstellung machen kann. Einen vorläufigen Ersatz in dieser Beziehung müssen deshalb andere Bronzegefäße bieten, die zur gleichen Zeit, etwa 700—400 v. Chr. Geb., vornehmlich aus Bologna und Venetien nach Norddeutschland eingeführt worden sind⁸⁾. Es sind die gerippten Bronzefisten, von denen gerade in Schlesien vier vorzügliche Vertreter dieser Gattung in Klein

¹⁾ Seger, *Schlef. Vorzeit* N. F. IV 1906 S. 40 und S. 43 Abb. 80 unter Namslau. Vgl. auch *Alt Schlesien* I S. 37 und 50.

²⁾ Hoernes, *Archiv f. Anthr.* N. F. III 1905 S. 239 Abb. III. — Das Gräberfeld v. Hallstatt, Wien 1921, S. 33 Fig. 4, 14. — *Compte rendu, Congrès international, Monaco 1906*. II. S. 91 Abb. 92.

³⁾ Hoernes im *Archiv f. Anthr.* N. F. III 1905 S. 253 Abb. X, II, 13.

⁴⁾ Wien. *Prähist. Zeitschr.* XI S. 66 Abb. 1.

⁵⁾ Sprockhoff, *Der Depotfund von Barum*, *Prähist. Zeitschr.* XVII S. 71 f. —

⁶⁾ Vissauer, *Bronzezeit* S. 17 u. Taf. VIII 1, 1a.

⁷⁾ Déchelette, *Manuel* II 2 S. 763.

⁸⁾ Marchesetti, in *Korrespondenzblatt* XXV 1894 S. 104.



Abb. 1. Verbreitung der gerippten Bronzezisten.

Zöllnig (1)¹⁾ und Vorzendorf (3)²⁾ gefunden sind. Das wird man um so eher tun dürfen, als die 14 gerippten Zisten von Kurd in Ungarn in einer großen Bronze-
situla von 82 cm Höhe geborgen waren³⁾. Die Fundkarte der gerippten Zisten zeigt nördlich der Alpen eine zweifache Ausbreitungsrichtung (Abb. 1). Der eine Weg führt über Böhmen nach Schlesien, während der andere über die Rheinlande nach Nordwestdeutschland gelangt. Soweit die Funde sprechen, scheint Mittel-

¹⁾ Brempler, Schles. Vorzeit N. F. III 1904 S. 40 ff.

²⁾ Brempler, Der Bronzefund von Vorzendorf, Schles. Vorzeit VII S. 195 ff. — Seger in Ebert Reallexikon Bd. VII S. 312 „Vorzendorf“.

³⁾ Arch. Ertesitö 1885 N. F. V S. 73—85.

deutschland beiderseits umgangen zu sein. Den gleichen Weg, den diese meist venetischen Zisten mit oberen beweglichen Henkeln nach Ostdeutschland genommen haben, wird man auch für die Bronze-eimer in der Art von Reichenau bis auf weiteres als wahrscheinlich annehmen dürfen.

Rein äußerlich könnte man die Bronze-eimer der frühen Eisenzeit als Vorstufen der späteren Formen betrachten, die in Capua hergestellt worden sind. Doch zeigt deren Verbreitung nördlich der Alpen eine starke Konzentration auf der Elblinie, so daß die Entscheidung über einen genetischen Zusammenhang einer besonderen Untersuchung bedarf. Willers geht auf die Frage m. W. nicht ein¹⁾. Er bildet jedoch einen Eimer ab, der mit der hier besprochenen Form größte Ähnlichkeit besitzt²⁾. Das Stück stammt aus Bargfeld (Kr. Lüneburg). Die äußere Form neigt mehr zu den früheisenzeitlichen Situlen als zu dem capuanischen Bronzegefäß der Latènezeit. Der Boden ist eingelassen wie bei der Situla von Reichenau, und die erhaltene eiserne Tragöse entspricht völlig dem Typ der Tragösen an den hier zum Vergleich stehenden Bronze-eimern, während sie von den capuanischen wesentlich verschieden ist. Im Gegensatz zu den Eimern von der Reichenauer Form ist das Bronzegefäß von Bargfeld jedoch nicht genietet, sondern die Wandung „aus einem Guß“. Der Rand ist nur ein wenig verdickt. Der Eimer von Bargfeld scheint danach eine Mittelstellung zwischen den Bronze-situlen der Reichenauer Art und dem capuanischen Bronzegefäß einzunehmen, wie es etwa durch die Eimer vom Langobardenfriedhof Nienbüttel vertreten wird³⁾. Solange dieser Zusammenhang jedoch nicht näher untersucht ist, wird man die Situlen der Form von Reichenau als selbständige Gruppe betrachten müssen, deren Herstellungsgebiet aber noch genauer zu ermitteln ein Ziel zukünftiger Forschung ist.

Ernst Sprockhoff

Zur Technik des Burgenbaues der Vorzeit

Zobtengrabung 1927

Die Untersuchungen der zahllosen Denkmäler der Vor- und Frühzeit an und auf dem Zobten werden seit 1925 regelmäßig und in größerem Maßstabe als bisher fortgesetzt. Da das Ende der Forschungstätigkeit noch lange nicht abzusehen ist, wurden in vorläufigen Berichten Teilergebnisse mitgeteilt⁴⁾. Auch die vorliegenden Ausführungen bieten ebenfalls nur einen Ausschnitt aus der Summe der Teilergebnisse, deren Zusammenfassung erst nach Jahren erwartet

¹⁾ Willers, Die Bronze-eimer von Hemmoor und Neue Untersuchungen.

²⁾ Willers, Neue Untersuchungen Taf. III 1.

³⁾ Willers, ebenda Taf. I 2-4.

⁴⁾ Seger, Grabungen auf dem Zobtengipfel, Altischlesische Blätter 1926 Heft 1 S. 2. — Rustig, Die vorgeschichtlichen Steinwälle am Zobtenberg, Altischlesien Bd. I S. 176. — Gieschwendt, Zobtengrabung 1926, Altischlesische Blätter 1926 Heft 7 S. 56.

werden kann. Die Veröffentlichung der Grabung 1927 scheint aber geboten, weil einerseits ein gut erhaltener Teil eines der vielen Steinwälle im Zobtengebiet völlig durchschnitten wurde und dabei über die Technik des Burgenbaues neue Erkenntnisse gewonnen werden konnten, und weil andererseits der große Schnitt durch den Wall vor dem Einsturz gesichert und somit offen gehalten und der nachträglichen Besichtigung zugänglich gemacht wurde; und so können vorliegende Zeilen von Freunden der Vorgeschichtswissenschaft zur Vorbereitung eines Besuches der Wälle auf dem Zobten herangezogen werden.

Die Grabungsstelle liegt im „südlichen Vorhof“ dicht hinter der Zobtenwiese. Rechts von der „alten Baude“ beginnt der Fahrweg nach Lampadel, von dem sich nach einigen Schritten ein Fußweg links abzweigt, der den Wall überquert und nach Klein Silsterwiz führt; 11 m östlich der Stelle, wo die Stufen über den steilen Abfall des Walles beginnen, wurde ein Schnitt durch den Wall und in das innere Vorgelände in einer Länge von 22 m geführt. Eine Beschreibung des augenblicklichen Zustandes und der Ausdehnungen von Wall und Vorhof gibt Lustig in der angeführten Arbeit¹⁾.

Schon im Jahre 1926 wurden die Grabungen an dieser Stelle begonnen; die Untersuchungen konnten aber erst ein Jahr später zu Ende geführt werden. Der „Silsterwizer Wall“ war aus folgenden Gründen gewählt worden: erstlich erscheint er hier am besten erhalten und am steilsten gebösch, so daß am ehesten Aufschluß über seine Konstruktion zu erhoffen war. Ferner liegt das Gelände innerhalb des Walles größtenteils im Windschatten der den höchsten Gipfel bildenden Felsklippen, so daß hier Siedlungen erwartet werden konnten. Durch den Wall wird ein Weiterschweben des von höheren Stellen abfließenden und absinkenden Bodens verhindert, so daß angenommen werden konnte, über den einzelnen Kulturschichten starke Deckschichten zu finden. Auf der Bergwiese hatte es sich gezeigt, daß die geringe Tiefe des Bodens einer genauen Trennung der Kulturschichten hinderlich war.

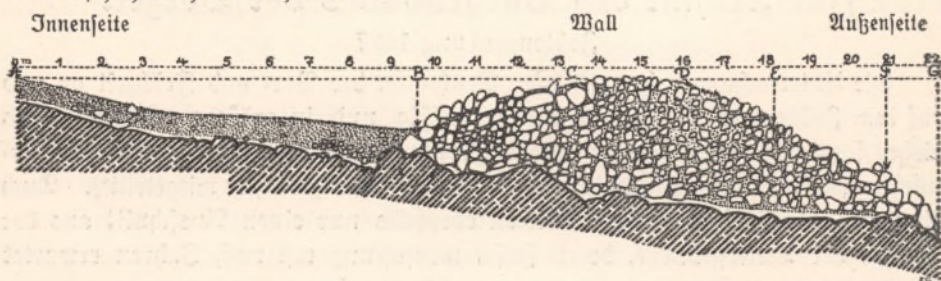


Abb. 1. Profil des Gesamtschnittes. (Zeichenerklärung auf Abb. 2–3.)

In dem abgegrabenen Teile AB (Abbildung 1), erfüllten sich leider nicht alle Erwartungen. Die Kulturschicht war zwar stellenweise bis 0,60 m stark,

¹⁾ Lustig, a. a. O. S. 179 mit Abbildungen.

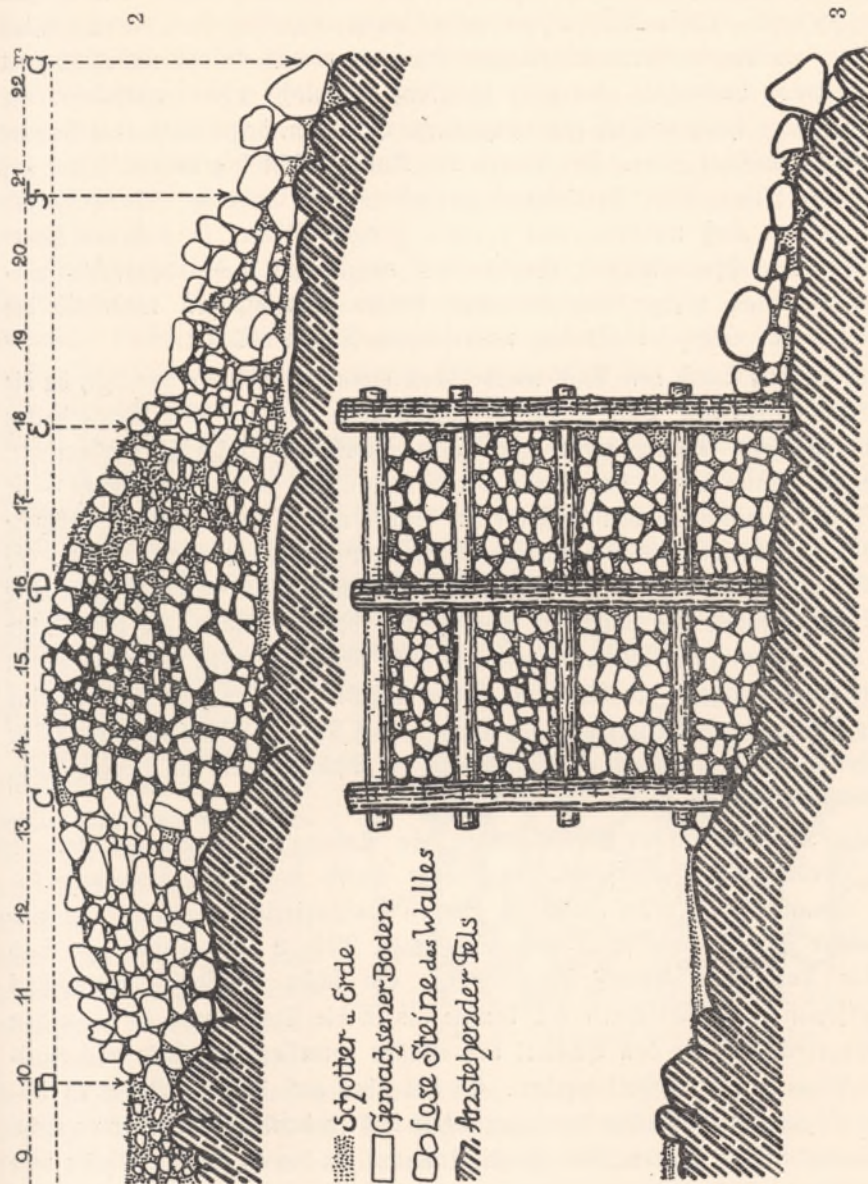


Abb. 2. Schnitt durch den Steinwall (Vergrößerung des Abschnittes B G von Abb. 1.)

Abb. 3. Rekonstruktion der ehemaligen Burgmauer.

aber eine deutliche Scheidung der Schichten war nicht durchzuführen. Schon in der Oberfläche lagen spätslawische (Abb. 6 d) bis neuzeitliche Scherben in größter Menge. In 0,15—0,20 m Tiefe erschienen hallstattzeitliche Scherben, die nach unten zu häufiger wurden, während die spätslawischen abnahmen, so daß schließlich zwei Hauptschichten beobachtet werden konnten; nämlich oben mittelalterliche Scherben, unten hauptsächlich hallstattzeitliche Scherben, dazwischen eine schmale aus beiden gemischte Zone. Der Boden der Kulturschicht lag überall sofort auf gewachsenem Fels. Das Verwitterungsergebnis des Gabbros, ein hellgelber toniger Boden, maß meistens nur 1 bis 3 Finger Stärke, so daß von Hausgrundrissen mit Pfostenlöchern, Gruben und dergleichen nichts beobachtet werden konnte. Trotz reicher Scherbenfunde fehlten Brandspuren innerhalb der $2,5 \times 9,5$ m im Geviert messenden untersuchten Fläche völlig.

Der Schnitt durch den Wall wurde oben etwa 3,5 m breit gewählt, da die Wände nicht senkrecht nach unten geführt werden konnten. Die Blöcke hatten ganz verschiedene Maße; wenn auch eine gewisse Mittelgröße vorherrschte, — d. h. ein Mann konnte den Stein gerade noch allein forttransportieren — so kamen doch besonders an den Außenseiten Stücke von 1 bis 3 Zentner Schwere vor, wobei Hebeebäume und Brechstangen Anwendung finden mußten. (Bild 1 auf Tafel V.) Andererseits lagen im Mittelteil der Mauer CDE (Abb. 2) recht viele Stücke von einfacher bis doppelter Faustgröße. Riesige Blöcke, die von Natur aus in der Richtung der Mauer lagen und nicht bewegt werden konnten, waren von den Burgenbauern an Ort und Stelle belassen worden; sie bildeten eine bequeme Füllung und Verstärkung der Mauer. Auf Tafel V Abb. 1 ist in der Mitte ein solcher Block zu erkennen; auch im Profil auf Abb. 2 bildet ein riesiger Stein den Untergrund (bei m 12 bis 13).

Beim Begräumen der Steine wurde von Anfang an darauf geachtet, ob sich die Vorder- und Hinterfront der Mauer durch sorgfältige Lagerung der Steine erkennen ließe. An manchen Stellen präparierte die Natur die eine oder andere Front von selbst heraus. (Vergl. Abb. 2 auf Tafel V.) Auch durch die Lustigschen Untersuchungen kam ein schön erhaltenes Mauerstück zum Vorschein¹⁾. In Abschnitt B F konnte bis in die Tiefe von 1,40 m — von einer Wagerichten über den Scheitel desalles gemessen — nichts von regelmäßiger Lagerung beobachtet werden. Es fiel aber auf, daß die Blöcke in Abschnitt B C ganz lose aufeinander lagen, ohne daß in den Zwischenräumen Erde oder kleinere Steine steckten. Die Fugen konnten oft bis in größere Tiefen verfolgt werden; Kleingeräte durften nicht hingelegt oder gar fallengelassen werden, weil sie sofort verschwanden. Es war daher nicht verwunderlich, daß in 0,5 m Tiefe ein neuzeitliches metallenes Gerät gefunden wurde; auch anderer-

¹⁾ Lustig, a. a. O. Bild 2 auf Taf. XX.

orts wurde die „Durchlässigkeit“ der Steinmauern längst festgestellt¹⁾. Umso mehr mußte auffallen, daß slawische bis spätmittelalterliche Scherben fast völlig fehlten; das scheint dafür zu sprechen, daß die Steinmauern im Mittelalter doch nicht mehr gut erhalten waren und als Schutz benützt werden konnten.

In Abschnitt C D E machte sich beim Begräumen der Blöcke sehr störend bemerkbar, daß alle Fugen mit Erde, Schutt und Kleinschlag ausgefüllt waren; nach je 0,30—0,40 m hatte sich der Schotter so angereichert, daß er mit der Schaufel entfernt werden mußte. Nach unten zu wurde das Füllmaterial anscheinend immer dichter.

In Abschnitt E F lagen die Blöcke wieder so luftig aufeinander wie in Abschnitt B C. Bei F G scheinen die Steine schon nicht mehr aus der Mauer zu stammen, sondern dem sehr blockreichen Vorgelände anzugehören. Von G an nach außen fällt das Gelände einige Meter ziemlich steil ab. Die Mauer ruhte also dicht am Rande eines natürlichen Geländeknickes, aber nicht direkt am Abfall, sondern, an der Grabungsstelle, immer noch 4 m davon entfernt. Wahrscheinlich fürchteten die Erbauer für die Festigkeit ihres Bauwerkes. Bei 1,40 m Tiefe lagen die Steine in unveränderter Lagerung und ließen so Border- und Rückseite der ehemaligen Mauer erkennen und ihre Breite auf etwa 4,5 m feststellen (Bergl. Abb. 4). Nun zeigte es sich überraschenderweise, daß die Zwischenfüllung nur im Raume C D E vorkommt, d. h., daß der Mauer Kern aus großen Blöcken mit Zwischenfüllung von Schotter und Erde bestand.

Die absolute Breite der Mauer konnte also durch zweierlei Beobachtungen festgestellt werden: regelmäßige Lagerung der Mauersteine an den beiden Fronten, Füllung des Mauerkerne in der eben angegebenen Weise. Eine sehr wichtige Bestätigung würde vorgelegen haben, wenn wirkliche Frontabschnitte,

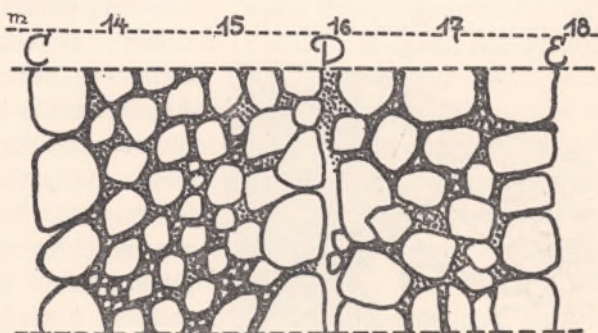


Abb. 4. Mauerkerne von oben gesehen.

d. h. ganze Mauerflächen gefunden worden wären. Aber schon bei den langjährigen Untersuchungen auf der Steinsburg bei Römhild²⁾ stellte der erfolgreiche Forscher Göze fest: „Also ein Teil der Wälle enthält in seinem Kern den unteren Teil einer Mauer mit senkrecht aufgehenden Fassaden.“ Man muß also nicht überall senkrechte Mauerteile antreffen. Es wäre falsch, anzunehmen,

¹⁾ Göze, Nachwort zu Lustig: Die vorgeschichtlichen Steinwälle am Zobtenberge, Mitteilungen Bd. I S. 184.

²⁾ Göze: Die Steinsburg bei Römhild Prähist. Zeitschr. 13/14 S. 19.

daß eine Mauer, sich selbst überlassen, stets in ihrem oberen Teil zuerst einstürzen müsse. Bei der eigenartigen Konstruktion unserer Mauer, auf die später eingegangen werden soll, muß man eher das Gegenteil erwarten, nämlich daß durch den Druck der oberen Massen die nicht behauenen vielseitigen Blöcke unten zuerst aus ihrer Lagerung gedrückt werden, wenn die haltenden Baumstämme unten zuerst vermorschten; oder der Druck verursachte ein Stürzen der Gesamtwand nach außen. Das scheint bei E der Fall gewesen zu sein; allerdings läßt es sich auf dem Profil C E nicht gut erkennen, dafür aber auf der diesem Punkt gegenüberliegenden Seite (Abb. 5). Die Steine des Mauerkerne sind auf dieser Abbildung schraffiert gezeichnet, die des nach Süden abgestürzten Teiles nur umrissen. Und diese Steinlagerung fällt mit dem Beginn des Kleinschotter zusammen, was als dritter Beweis für das Ende der Mauer anzusehen ist.

Es erhebt sich nun die Frage, warum nur der Mittelteil Schutt enthält. Hätte man beim Bau der Mauer die Zwischenräume sogleich mit Kleinschlag gefüllt, so müßte auch in den Schichten B C und E F solcher zu beobachten sein. Das war aber nicht der Fall. Man muß eine andere Erklärung zu Hilfe nehmen. Oben auf der Mauerkrone bewegten sich — selbstverständlich hinter einer Brustwehr aus Bohlen oder Faszinen — die Verteidiger. Auf den groben Blöcken konnte niemand laufen, und es ergab sich die Notwendigkeit, den Verteidigungsgang wegsam zu machen. Zu diesem Zwecke standen zwei Möglichkeiten offen:

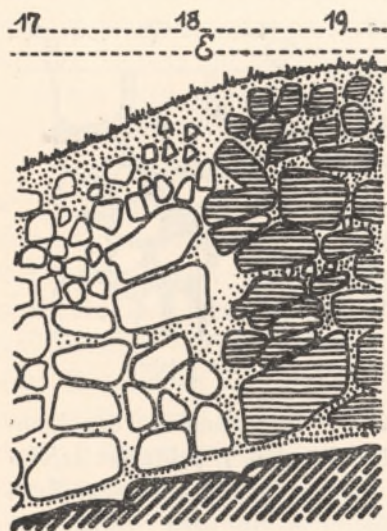


Abb. 5.
Teilprofil mit deutlicher Außenfront.

die Burgenbauer legten die Bohlen auf die Steine und erhielten somit einen hölzernen Laufgang; aber man muß an die technischen Schwierigkeiten denken, die sich ergaben, wenn für viele Tausende von Quadratmetern Wallkrone Bohlendeckung zu schaffen war; in weitem Umkreise waren überdies alle Bäume von mittlerer und geringerer Stärke längst gefällt, da sie als Stützen der Mauer dienen mußten. Einfacher war es, einen bequemen Laufgang in der Weise herzustellen, daß man erst groben Schotter und schließlich Erde auf die Mauer schüttete. Dieses Verfahren hatte den Vorzug der Schnelligkeit und Mühelosigkeit gegenüber der Bedeckung mittels Bohlen. Denn das Material lag dicht hinter der Mauer bequem erreichbar. Noch bei der Besetzung des Walles sicherte das Erdreich durch die Fugen der Blöcke nach unten, sanken Geröllstücke durch die Schwerkraft tiefer, und man füllte oben wieder auf. Die immer stärker

eintretenden Regengüsse in der Zeit der Klimaverschlechterung wirkten nachhaltig; wobei ferner zu bedenken ist, daß auf dem Zobten die Niederschlagsmenge stets höher als in der Ebene ist¹⁾. Als der Wall verlassen war, sank die Füllung immer tiefer, so daß beim endlichen Einsturz der Mauer nur noch der Sockel Schotter enthielt. Eine dritte Erklärung, daß man zu Beginn des Baues nur in unteren Lagen Schotter verwandte, und weiter oben nicht mehr, muß abgewiesen werden.

Etwas Eigenartiges zeigte sich im Mauerwerk bei Punkt D. (Bergl. Abb. 4.) Dort ging durch die gesamte Mauer ein breiter, deutlicher Spalt; das kann nicht als Zufallserrscheinung angesehen werden; denn von dieser Tiefe an lag der Mauerwerk im Originalzustande. Außerdem lagen die Blöcke vor und hinter dem Spalt in sorgfältiger Schichtung genau so wie an der Vorder- und Rückseite; es schien so, als wenn zwei verschiedene Mauern, nur durch einen verhältnismäßig schmalen Raum getrennt, aneinander stießen. Beim Wegräumen des Mittelteiles CE wurde zuerst der Block DE entfernt, um nachzuprüfen, ob die Lücke tatsächlich bis zum Grunde ging; das war der Fall, und die Steine der Vorderseite des Restblockes CD bildeten eine deutliche senkrecht geschichtete Fassade (Abb. 3, Tafel V).

Zur Erklärung dieser auffallenden Beobachtung soll kurz auf die Gesamtkonstruktion der ehemaligen Burgmauer eingegangen werden. Da man in der Vorzeit keinen Mörtel kannte, mußten die Wände eine äußerliche Versteifung durch Baumstämme erhalten. Man rammt sie in die Erde, verband sie innerhalb der Mauer durch quergelegte, verspundete Pfähle und füllte den so entstandenen „Kasten“ mit irgendeinem Material an; in der Ebene nahm man Lehm und mußte an der Vorder- und Innenseite durch quergelegte Baumstämme das Hinausfallen des Füllmaterials verhindern. Hier oben auf dem Zobten wurden Steine zum Mauerbau gewählt, weil Lehm fehlte; dafür brauchte man aber nur Kästen ohne eigentliche Vorder- und Hinterwand herzustellen, weil die Steine an den Außenseiten regelmäßig und wandartig gesetzt werden konnten und so ein Hinausstürzen der inneren Steine verhinderten. Dabei stellten sich zwei Uebelstände ein; erstens konnten die Außenpfähle nicht tief versenkt werden, weil der gewachsene Fels überall in geringer Tiefe erscheint. Die Festigkeit der Holzkonstruktion beruhte also nur auf der Verbindung der senkrechten mit den wagerechten Balken! Und zweitens übertrifft das Gewicht einer Steinmauer das einer Lehmwand um ein Beträchtliches! Man wird es bald erfahren haben, daß die Mauer sich rasch senkte und einzustürzen drohte, wenn nur ein oder zwei Außenpfähle morschten oder sonstwie dem Druck der schweren Steinmassen nachgaben. So wird man zu den Außenversteifungen noch eine innere Wand angebracht haben; denn dann drückte im Notfalle nur das halbe Gewicht je nach

¹⁾ Enderwitz und Geschwendt, Das Zobtengebiet, Wanderungen in Schlesien Heft 5, herausgegeben vom Verbands Schlesischer Schulgeographen. Verlag Priebatsch, Breslau 1925.

der Außen- und Innenseite. Die Hölzer vermorschten, und der Spalt füllte sich teilweise mit Erde und Schotter. Die Steinmauer bestand also in gewissem Sinne aus einer Doppelmauer ¹⁾).

Sehr wichtig ist eine Beobachtung sowohl an der schon erwähnten Untersuchungsstelle dicht am Wege nach Lampadel ²⁾), und etwa 30 Meter östlich des großen Schnittes. An beiden Stellen hat die Natur die „Innenfront“ auf mehrere Meter Breite von selbst heraus präpariert, so wie an anderen Stellen die Außenfront. (Tafel V Abb. 2.) Das bildet eine Bestätigung des Grabungsbefundes. Leider sind die erwähnten Stellen im Lichtbilde nur undeutlich zu erkennen, da die Beleuchtungsverhältnisse während der Grabung fast durchweg ungünstig waren.

Auf Abb. 3 ist nach dem Gesamtbefunde eine Rekonstruktion im Durchschnitt gegeben; die Brustwehr blieb weg. Man beachte, daß die senkrechten Pfähle nicht tief eingegraben werden konnten, und daß zwischen der Mauer und dem Geländeknick noch ein etwa 4 m breiter Zwischenraum liegt. Die Höhe der Mauer läßt sich aus den Fallschichten errechnen; und es ergibt sich, daß die Höhe gleich der Breite ist, nämlich etwa 4,5 m.

Wenn die Borderseite der Mauer als Schutz gegen die Brandpfeile der Belagerer mit Lehm beworfen gewesen wäre, hätten sich die abgesunkenen Lehm-massen am Fuße der Mauer finden müssen. Eine Lehmschicht war hier nicht nötig; die Außenwand der Mauer bestand ja nicht aus Holz. Die senkrechten Pfähle standen in größeren Abschnitten und hätten dem Feuer wenig Nahrung gegeben.

Woher das Steinmaterial zum Mauerbau stammt, lehrt ein Gang innerhalb und außerhalb des südlichen Vorhofes. Vor der Mauer liegt heute noch ein Blockmeer von größter Unwegsamkeit; um das zu beurteilen, muß man den Fuß- oder Fahrweg verlassen; denn in deren Umgebung wurde viel Material zum Hausbau auf dem Gipfel und jetzt noch ständig zum Wegebessern abgelesen. Innerhalb des vom Walle umhegten Raumes finden sich fast nur noch untransportable Blöcke oder solche, die zum Teil in dem Erdbreich stecken. Die Steine der Mauer rühren also alle aus dem Innenraume her.

Ist die ansehnliche Burg erstürmt worden oder nicht? Wurde die Mauer durch angreifende Feinde zerstört, oder zerfiel sie von selbst? Um die erste Frage beantworten zu können, gibt ein einziger Schnitt viel zu wenig Beobachtungsmöglichkeit; der Brennpunkt der Kämpfe — falls solche stattfanden — kann an einer anderen, für den Angreifer günstigeren Stelle gelegen haben. Die zweite Frage kann ebenfalls nur durch weitere Untersuchungen gelöst werden,

¹⁾ Selbst wenn spätere Untersuchungen ergeben sollten, daß der äußere oder der innere Teil der Mauer verschiedenen Bauzeiten angehört, könnte der Anlaß dazu technischer und nicht strategischer Natur sein.

²⁾ Lustig, a. a. O.

zumal Reste der Holzstützen der Steinmauer bis jetzt nicht gefunden wurden. Nirgends wurden größere Holzkohlenstücke gefunden, die auf eine Einäscherung hindeuten könnten. Nur in der Mitte, tief im Grunde bei D, wurden zwei winzige Stückchen entdeckt. Und dieser Fund ist vorläufig zu unbedeutend.

Die Erbauungszeit der Mauer war vor der Grabung schon mit einiger Sicherheit bekannt; Funde, die eine Datierung zuließen, traten nur spärlich auf und zwar in allen Abschnitten des heutigen Walles, aber fast nur in seinem Grunde. (Abb. 6.) Scherben in etwas größeren Mengen fanden sich in dem Mittelspalt bei D. Alle Scherben stammen aus der Hallstattzeit, also der früheren Eisenzeit

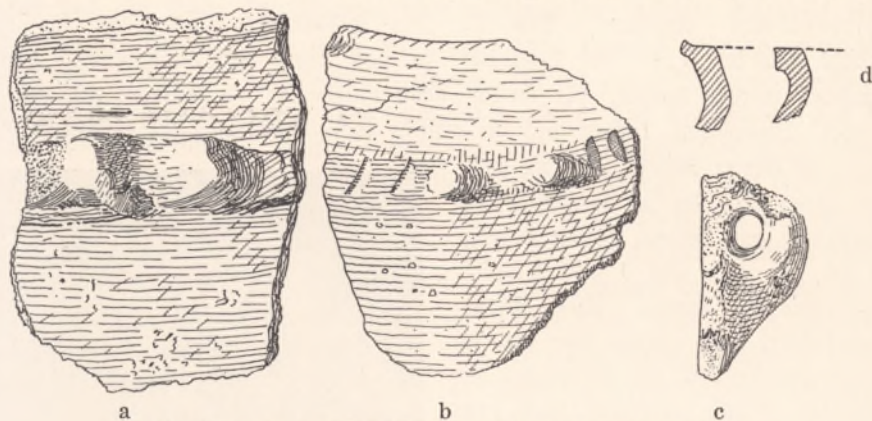


Abb. 6. Scherben aus der Mauer und dem Innenraume. $\frac{1}{2}$

(800—500 v. Chr.). Nur ein einziger Scherben gehört einer älteren Zeit an, der Periode V der Bronzezeit (1000—800 v. Chr.). Er lag aber auf dem Grunde innerhalb der Umwallung, aus Abschnitt BC des Schnittes (Abb. 2) und bleibt daher für die Datierung der Mauer belanglos.

Schnitte durch Erdwälle lassen meist den Bau der Mauer oder zum mindesten den des Sockels und die Lage der Fallschichten geradezu zum Greifen erkennen¹⁾. Es ist oft bedauert worden, daß diese lehrreichen und auch sehr kostspieligen Aufschlüsse nicht dauernd erhalten werden können. Aber ein einziger Regenguß macht das glatt geschürfte Profil unkenntlich; außerdem stehen öffentlich-rechtliche Bedenken dem Offenlassen eines oft mehrere Meter tiefen Grabens mit senkrechten Wänden entgegen. Bei unserem Schnitt lag die Möglichkeit des Offenhaltens vor. Zunächst liegt er abseits vom Wege; das Verunglücken von ahnungslosen Wanderern, die vom Wege abweichen, ist durch ein Geländer ver-

¹⁾ Man vergleiche die bisher veröffentlichten Schnitte durch Erdwälle: Breiter Berg bei Striegau. Verfu, Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen, in Ebert, Vorgeschichtliches Jahrbuch 1926 Bd. II S. 1 — Burgberg bei Mertshütz. Ebenda. — Schwedenschanze bei Oswitz. Seger, Die Schwedenschanze bei Oswitz, Zeitschrift des Vereins f. Geschichte Schlesiens Bd. LIII. — Der Burghübel von Bantwitz. Geschwendt, Der Burgwall von Bantwitz Kr. Schweidnitz, Altschlesien Bd. 1 S. 249.

hindert worden. Das Einstürzen der Wände wäre trotz ihrer Schräglage möglich, ist aber durch ein besonderes, andrerorts erprobtes Verfahren verhindert worden¹⁾. Dieses Verfahren soll kurz geschildert werden. Um das Einstürzen der losen Blöcke zu verhindern, mußten sie durch Zementmörtel mit einander verbunden werden. Es darf aber kein Mörtel aus den Fugen heraus-treten, da sonst das Profil einer gewöhnlichen Mauer mit modernem Binde-mittel ähnlich geworden wäre. So mußte zuerst Moos in großen Mengen gesammelt werden, und mit diesem wurden alle Fugen äußerlich verstopft. (Tafel V Abb. 4.) Dann wurde mittels einer Röhre Zementmörtel in die Zwischenräume gegossen. (Abb. 7.) Die Erfahrung ergab, daß der dünn-flüssige Mörtel 3 m tief hinabließ, so daß seine Zusammensetzung dauernd reguliert werden mußte; für weiter oben wurde er in zäherem Zustande ver-wendet. Insgesamt kamen auf die östliche Schnittseite, da hier kleinere Blöcke lagen, 50 Eimer Mörtel, auf die west-liche Seite 45. Die zu festigende Ge-samtfläche auf beiden Seiten beträgt 40 qm, so daß auf 1 qm 2 Eimer Zementmörtel kamen. Aller Wahr-scheinlichkeit nach werden hier und da Steine herabrollen; ein Einstürzen der gesamten Wand erscheint nach dem Zementieren ausgeschlossen, und so bleibt der interessante Durchschnitt

Zobtenbesuchern, Heimatfreunden, Schulen usw. erhalten. Hier sei dank-bar der uneigennützigen Hilfe und Unter-stützung sowohl bei der Grabung als auch bei der Konservierung der Mauer durch den Zobtenwirt, Herrn Ritt-ner, gedacht; man muß sich vergegen-wärtigen, was für Kosten, Mühe und Zeitverlust beispielsweise die Besor-gung der zahlreichen Steinarbeiter und Maurerwerkzeuge und Hilfsmittel, des Sandes, des Zementes, des Wassers, des Geländers usw. verursacht hätten, zumal alles auf den Zobtengipfel, also in eine Höhe von 718 m, geschafft werden mußte. Daher ist eine Kostenaufstellung pro Quadratmeter der befestigten Mauerfläche, wie sie Göge in lehrreicher Weise



Abb. 7.

Der Zementmörtel wird in die Zwischenräume der Steine gegossen.

¹⁾ Göge, Konservierung prähistorischer Steinmauern, Korresp.-Bl. d. D. Anthropol. Ges. 1907 S. 159.

bietet¹⁾, hier ganz unmöglich; sie würde infolge des Entgegenkommens von Herrn Rittner zu günstig ausfallen.

Schließlich soll noch eine Erscheinung erwähnt werden, die bei Grabungen bisher keine Berücksichtigung finden konnte, und die doch für die Erbauer und Verteidiger des Walles von lebenswichtiger Bedeutung war: die allbekannte Zobtenquelle. Ganz in der Nähe der Grabungsstelle nach Tampadel tritt sie heraus und wurde vor einigen Jahrzehnten mit einem Häuschen übermauert; bei feuchtem Wetter liefert sie täglich mindestens 250 l Wasser²⁾; bei längeren Regenzeiten bedeutend mehr, bei Trockenperioden versiegt sie ganz. Während des am Ende der Bronze- und während der frühen Eisenzeit einsetzenden feuchtkalten Wetters muß die Quelle recht reichlich Wasser gespendet haben, so daß im Notfalle bei großer Sparsamkeit für die ganze Besatzung genügend Wasser vorhanden war, zumal man auch Regenwasser auf Tierhäuten und in Zisternen sammeln konnte. Auffallenderweise tritt die Quelle aber nicht innerhalb des Steinwalles, sondern 30 m südlich desselben zutage. Zur Erklärung können zwei Möglichkeiten herangezogen werden; vielleicht mußte aus strategischen Gründen die Mauer so geführt werden, daß die Quelle draußen blieb, da man sonst weiter östlich den Geländeknick nicht benutzen konnte; außerdem hätte sich die Mauer schiefwinklig an die den höchsten Punkt des Zobtens bildenden gewaltigen Klippen angelehnt, was die Verteidigung erschwerte hätte. Vielleicht lag aber die Quelle vor nunmehr 2500 bis 2700 Jahren tatsächlich innerhalb der Mauer³⁾ und hat in jenen langen Zeitläufen ihren Austritt verlegt, was andrerorts schon beobachtet wurde. Bei etwaigen Grabungen würde also das Fehlen vorgeschichtlicher Funde am Quellenhäuschen nicht befremdend wirken.

F r i e d r i c h G e s c h w e n d t



Granitart vom Zobtenberg

¹⁾ Göthe, a. a. O.

²⁾ Allmorgendlich werden zu Wirtschaftszwecken 1–2 Tonnen gesüßt, die je 250 l fassen.

³⁾ Auch auf dem Geiersberge ist die Quelle von dem 2000 m langen Steinwalle eingeschlossen. (Lustig, Der Steinwall auf dem Geiersberge, Schles. Vorzeit N. F. IV S. 46.)

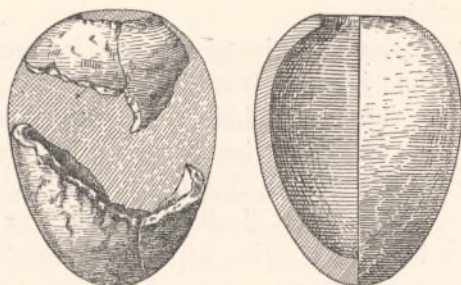


Abb. 1a, b. Hennigsdorf. $\frac{1}{a}$
(1b Rekonstruktion des Gefäßes.)

Neue schlesische Münzfunde

1. Der Fund von Hennigsdorf Kreis Trebnitz

Am 6. April 1927 fand ein Arbeiter beim Ausbessern der Drainageleitung auf einem Felde des Rittergutes Hennigsdorf einen Topf angefüllt mit Silbermünzen. Das Tongefäß zerschlug er leider. Den Bemühungen von Herrn Rittergutsbesitzer Mendelsohn auf Hennigsdorf ist es zu danken, daß wenigstens noch Teile des Gefäßes und sein Inhalt an Münzen so gut wie vollständig gerettet wurden und als Geschenk des Herrn Mendelsohn den Sammlungen des Breslauer Museums einverleibt werden konnten. Das etwa 10 cm hohe Tongefäß (Abb. 1a, b) ist eine rohe Handarbeit aus rötlich-gelbem Ton mit fugligem Boden und eingezogener, enger Mündung. In seiner etwa herzförmigen Gestalt fällt es vollkommen aus der Formenwelt der Keramik des 11. nachchristlichen Jahrhunderts heraus. Man würde versucht sein, es seiner Gestalt nach weit älter einzuschätzen, wenn nicht der ziemlich harte Brand dagegen spräche. Die unscheinbaren Gefäßtrümmer bilden daher eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis über die slawische Töpferware Schlesiens.

Die Münzen des Fundes verdienen unter dem geschichtlichen Gesichtspunkt einige Beachtung als ein Glied der zahlreichen Gruppe von Funden aus der Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser (vgl. Cod. dipl. Sil. Bd. 13 S. 6 u. Bd. 23 S. 12; auch Schlesiens Vorzeit N. F. Bd. 5 S. 53), die teils ein Denkmal der Kämpfe zwischen Polen und Böhmen um Schlesien, teils ein Zeugnis von dem bereits damals nicht ganz unbedeutenden Handel, der unser Land durchzog, bilden. Die Beschreibung kann sich kurz fassen, da es sich durchweg um häufige Stücke handelt, bezüglich deren auf Dannenbergs allbekanntes großes Werk über die Münzen dieser Zeit verwiesen werden kann. Es sind vertreten, wo nichts andres angegeben, mit nur einem Stück:



1



2



3



4

Grabung am Silberwitzer Walle. (S. 40 ff.)

I. Deutschland

1. Trier, Erzbischof Poppo, Dbg. 468;
2. Graf Bruno von Friesland, Münzstätte Bolsward, Dbg. 498 fg.;
3. Köln (Aufschriften verwischt);
4. Magdeburg (mit dem gekrönten, bärtigen Brustbild), Dbg. 647;
5. Corvey, Abt Rothard, Dbg. 735 (selten!);
6. Dortmund, Kaiser Heinrich II, Dbg. 749;
7. Mainz, Erzbischof Bardo, Dbg. 805;
8. Würzburg, Otto III, Dbg. 856 (2);
9. Regensburg, Kaiser Heinrich III, Dbg. 1101;
10. Kaiser Otto III, Adelheids-Denare mit der sog. Schmalkirche, Dbg. 1167 (4).
- 11./12. Dazu 8 unkenntliche Stücke und 8 ebenfalls schlecht erhaltene sog. Nachmünzen vom Adelheidstypus mit der Schmalkirche. Zusammen 30 Stück

II. Böhmen

13. 1 Denar und 1 Obol von Brzetislaw I (Fiala VII 11 und VIII 9);
14. 1 Obol von Bratislaw II (Fiala VIII 23), zusammen 3 Stück

III. Ungarn

- 15./19. 6 Denare Stephans, 8 desgl. von Andreas, 1 Denar und 2 Obolen von Bela I, 2 Denare von Salomo, zusammen 19 Stück

IV. England

- 20./22. Je 1 Denar von Knut, Harold I und Edward dem Bekenner; der erste und letzte von London, der mittlere von Dublin (?), zusammen . . 3 Stück
23. Die Hauptmasse bilden die fälschlich sogenannten Wenden-, richtiger: Sachsenpfennige aus den Münzstätten Ostfachsens, z. T. wohl auch von den Slawen nachgeprägt, in den gewöhnlichen Typen, Nachahmungen der Adelheidspennige mit der Schmalkirche, sonst mit Kreuzen verschiedener Art. Es sind ihrer nicht weniger als 350 Stück, dazu auch ein Hälbling (Obol), zusammen 351 Stück. Alles in allem also 406 ganze Münzen.



Abb. 2. Burau. $\frac{1}{3}$

An Bruchstücken sind diesmal — entgegen dem sonst üblichen Befunde — nur ganz wenige (etwa 14 gr) vorhanden.

Die Begrabungszeit wird durch den Pfennig Salomos von Ungarn nach 1063 gelegt.

2. Der Groschenfund von Burau Kreis Sagan

Im Juni dieses Jahres wurden in Burau bei Halbau beim Umbau des Wohngebäudes des Landwirts Adolf Brige in einer alten dicken Steinmauer 561 Silbermünzen

gefunden, die in einem schlanken Tongefäß lagen. Das steinzeugartig versinterte, bräunlich-graue Gefäß (Abb. 2) trägt auf dem Körper die für das Mittelalter kennzeichnenden Horizontalfurchen, sein vorspringender Fuß hat durch Fingertupfeneindrücke einen gezackten Umriß erhalten und auch seine geriefte Mündung ist durch mehrere Einziehungen gegliedert. In dem aus lauter Groschen bestehenden Münzinhalt sind folgende Arten vertreten:

I. Böhmen

Wenzel III (IV) 1378—1419

1. Prager Groschen mit Krone und Löwe 199 Stück

II. Meissen - Thüringen

2. Friedrich I der Streitbare, 1423—28. Fürstengroschen mit dem Helm. Göß Groschenkabinett 3543 fg. 11 Stück.
 3. Derselbe. Neue Fürstengroschen mit dem Löwenschild. Göß 3550 fg. 25 Stück.
 4. Derselbe mit Wilhelm II u. Friedrich dem Einfältigen. Groschen. Göß 3557 fg. 89 Stück.
 5. Wilhelm II allein. Groschen. Göß 3571. 6 Stück.
 6. Derselbe. Groschen mit dem Wappen von Colditz in der Umschrift der Hs. Göß 3573. 1 Stück.
 7. Friedrich II, 1428—64, mit Friedrich d. Einfältigen u. Sigismund. Kreuzgroschen. Göß 3589 fg. 70 Stück.
 8. Dieselben. Schildige Groschen. Göß 3591 fg. 36 Stück.
 9. Friedrich II mit Friedrich d. Einfältigen und Wilhelm III. Groschen. Göß 3599. 2 Stück.
 10. Friedrich II mit Wilhelm III. Groschen. Göß 3622. 2 Stück.
 11. Friedrich II allein. Schildige Groschen. Göß 3631 fg. 29 Stück.
 Stückzahl aller Meißner 271 Stück

III. Hessen

Ludwig I 1413—58.

12. Kronichter Groschen mit LVDEWICVS. 75 Stück.
 13. Desgleichen mit LODWICVS. 2 Stück.
 14. Schildiger Groschen mit deutscher Aufschrift der Hs. LANGGRAVE LVDEWIG. 13 Stück.
 Stückzahl aller Hessen 90 Stück

IV. Braunschweig-Lüneburg

Wilhelm I zu Calenberg 1416—82

15. Groschen nach Art der meißner schildigen Groschen
 • W'o • DEI • GRA • DVX • BRVS • & LVBORG Löwenschild auf
 Kreuz im Vierpaß, in dessen Winkeln CRVX. Rf. Stachelrose
 GROSS'o NOV'o W'o DI • GRA • DVX • BRVS. Löwenschild,
 darüber Rösschen 1 Stück
 Gesamtsumme aller Fundstücke 561 Stück

Der Wert dieses Fundes unter dem Gesichtspunkt des Sammlers ist gering: in geradezu ungeheuren Massen haben Böhmen und Meissen Groschen geprägt, auch die Hessen sind in verhältnismäßig großen Mengen geschlagen worden. An Seltenheiten enthielt der Fund nur zwei Stücke: den Thüringer (6) und den Braunschweiger (15) der vorstehenden Aufstellung. Die Begrabungszeit des Fundes ist nur annähernd festzustellen: sie fällt in das Ende der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Prager Groschen sind ausweislich ihres Erhaltungsgrades — sie sind zum größten Teil stark abgewetzt, fast unkenntlich — schon lange im Verkehr gewesen und die Prägung der Meißner und Hessen hat erst lange nach 1400 begonnen. Die böhmischen und meißner Groschen beherrschten damals mithin den Markt, besonders im Osten waren sie die gangbarste Münze; in Schlesiens sind die ersten Groschen erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts geprägt worden. Der Laie fragt angesichts eines Münzenfundes gern, was wohl die Veranlassung der Bergung einer solchen — hier für die in Frage kommenden Verhältnisse ziemlich erheblichen — Barschaft gewesen sein mag; meist ist auf diese Frage eine einigermaßen zuverlässige Antwort nicht zu geben, da in den Zeiten, wo Krieg- und Kriegsgeschrei mehr oder minder ständig waren, auch sonst die Sicherheit des Eigentums bei weitem nicht so gefestigt war, daß man, wie die Sage vom Nordlandkönig Frobi berichtet, einen auf der Heide verlorenen Goldring noch nach neun Nächten wiederfinden konnte. Da Nr. 10 und 11 unseres Schatzes erst nach 1440 geprägt sind, so geht es insbesondere nicht an, die hussitischen Streifzüge nach Schlesiens verantwortlich zu machen, zumal auch in der darauffolgenden „Königslosen Zeit“ (Grünhagen, Geschichte Schlesiens Bd. 2 S. 270) für den Schlesier noch oft genug Gelegenheit war, seine Barschaft in einem Versteck zu bergen, das ihm schließlich doch die Möglichkeit, sie wieder herauszuholen, gewährleistete. Eine bisher wohl noch nicht beobachtete, vom Standpunkt der Volkskunde recht interessante Tatsache verdient aber hier Erwähnung. Das Haus, in dem unser Schatz gefunden wurde, ist im Jahre 1848 abgebrannt; damals wurde zum ersten Mal unser Topf mit Münzen in seinem Versteck entdeckt; aber die fromme Scheu der Finder mochte mit dem, wie sie wohl annahm, fluchbeladenen Gelde nichts zu schaffen haben und mauerte es aufs neue ein! Lebte doch damals noch die Erinnerung an die Greuel der Vorzeit im Gedächtnis der Nachkommen, wie eine kleine Schrift „Der Mordkretscham von Wiesau Kreis Sagan“ bezeugt, das diese Erinnerung in gefällig-völkertümlicher Form festhält. Herr Lehrer Fiedler in Burau, dem wir diese Angaben verdanken, hat sich auch das Verdienst erworben, den Schatz selbst für unser Museum zu retten. Fällt sein Inhalt auch außerhalb des Rahmens unserer Münzsammlungen, so hat er doch für Schlesiens eine geldgeschichtliche Bedeutung und soll deshalb mit anderen Funden dieser Art zu einer Ausstellung im Museum vereinigt werden, die den Geldumlauf in Schlesiens seit der Zeit der sächsischen Kaiser, also seit dem 10. Jahrhundert, zur Anschauung bringen wird.

Wir können nur immer wieder bitten, uns von allen Münzfunden Mitteilung zu machen und wenigstens eine Probe aller vertretenen Sorten einzusenden: es läßt sich auch aus den unscheinbarsten Findlingen etwas lernen.

3. Der Fund von Neusalz Kreis Frenstätt

In das Museum zu Neusalz gelangten, ebenfalls im laufenden Jahre, folgende 93 in der dortigen Gegend gefundene Münzen:

I. Goldmünzen, sämtlich Dukaten.

1. Niederländische des gewöhnlichen Gepräges mit dem stehenden Ritter von Holland 1604 u. 1606, Geldern 1606 u. 1607, Overijssel 1612; je ein, zusammen 5 Stück.
2. Ungarn. Rudolf II 1599. 1 Stück.
3. Danzig. König Stephan 1587. 1 Stück.
4. Türken, wie sie in den Funden dieser Zeit häufig auftreten. 3 Stück.

II. Taler.

5. Westfriesland 18, Geldern 9, Holland 6, Overijssel 7, Seeland 12, Utrecht 6, zusammen 58 Stück.
6. Stadt Hamburg 1621 (Madai 2245). 1 Stück.
7. Sachsen-Altenburg. Johann Philipp und seine Brüder 1623 (Madai 1463). 1 Stück.
8. Tirol. Erzherzog Ferdinand (Madai 1377) 4, Erzherzog Leopold 1620 1, zusammen 5 Stück.
9. Elsaß. Erzherzog Ferdinand (Madai 1378) 2, Erzherzog Leopold 1620 (Madai 1384) 1, zusammen 3 Stück.
10. Böhmen. Rudolph II 1579. 1 Stück.

III. Kleinere Münzen.

11. Brandenburg. Georg Wilhelm. Achtgröschler 1621. 1 Stück.
12. Stadt Danzig. Ort 1613, 14, 15, 16, 17, 18. 13 Stück.

Der immerhin beträchtliche Fund: 10 Goldstücke und 69 Taler neben nur 14 Stück Kleingeld, verdient trotz seines numismatisch belanglosen Inhalts — nicht ein Stück besitzt besonderen wissenschaftlichen oder sammlerischen Wert — eine Erwähnung wegen seines Geldwertes: eine für jene Zeit beträchtliche Barschaft, deren Vergung wohl mit den unruhigen Zeiten nach Beendigung des ersten Aktes der großen Tragödie, die wir den dreißigjährigen Krieg nennen, zusammenhängen mag.

4. Der Fund von Ober Leifersdorf Kreis Goldberg

Bei Bauarbeiten wurden auf dem Grundstück von Fräulein E. Reich im August 1925 mehr als 500 Silbermünzen gefunden, die in einem birnenförmigen Henkelkrug mit weißlicher Zinnglasur lagen. Das Gefäß (Taf. II 8) ist mit Blatt-, Blumen- und Rankenwerk in wässerigem Türkisblau mit brauner Manganzeichnung verziert. Es trägt die Jahreszahl 1683 und ist kennzeichnend für die Keramik aus der Gegend um Zittau.

Dieser der Zahl nach ziemlich erhebliche Fund hat auch einen wissenschaftlichen Wert insofern, als er uns den Geldumlauf in Schlesien zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, also in der sogenannten zweiten Ripperzeit, kennen lehrt. Es ist fast nur kleinste Münze, die wir hier vor uns haben, und das schlesische Geld überwiegt das auswärtige bedeutend, weshalb es im folgenden vorangestellt wird unter Beifügung der Nummern aus unserem bekannten Münzwerk. Wer gern nach der Ursache einer Vergrabung von Münzen sucht, mag immerhin an den Einmarsch Karls XII in Schlesien zu Ende September 1706 denken; die geradezu glänzende Erhaltung insbesondere der schlesischen Geldstücke aus den 1670 und 1680 er Jahren steht dieser Annahme nicht entgegen: es kann sich um eine langaufgesparte Summe handeln.

Schlesien

I. Der oberste Lehns herr

1. Kaiser Ferdinand II.	Kreuzer 1625 (120). Größel 1624 (113): 4.	
	1625 (126): 2	7
2. Die evangelischen Stände.	3 Kreuzer 1625 (260)	1
3. Kaiser Ferdinand III.	3 Kreuzer 1656 (388). 1657 (395). 1658 (396)	3
4. Kaiser Leopold.	15 Kreuzer 1662 (423, 424). 6 Kreuzer	
	1665 (449)	3
	3 Kreuzer 1659 (404). 1660 (412): 4. 1661	
	(418): 2. 1665 (450): 3	10
	3 Kreuzer 1665 (451): 2. 1666 (456):	
	13. 1667 (958): 12. 1668 (461): 15. 1669	
	(465): 63. 1670 (470): 31	104
	3 Kreuzer FIK 1673 (645): 2. 1674 (646).	
	1675 (650): 2.	5
	Kreuzer Doppeln 1697 (692): 2. 1700 (712).	
	Brieg 1698, 99, 1700 (747, 749, 751)	6
	$\frac{1}{2}$ Kreuzer 1684 (neu!)	1
	Größel o. M. 1669 (639): 11. 1671 (641): 2.	
	1679 (660). 1681 (666): 3. 1683 (672).	
	1686 (674): 2. 1693 (686): 5. 1694	
	(687): 5. 1695 (689): 2. 1696 (691): 10.	
	1697 (693): 23. 1703 (720): 6. 1704	
	(722): 8. 1705 (636): 5. Undeutlich 1.	90
	Größel Brieg (MB): 1695 (735): 7. 1696	
	(740): 5. 1697 (745): 7.	19

II. Liegnitz-Brieg

5. Georg III.	15 Kreuzer 1660 (1842). 1662 (1853). 1663	
	(1856)	3
	3 Kreuzer 1661 (1850): 3.	3

6. Ludwig.	3 Kreuzer 1659 (1870). 1661 (1879): 3. 1662 (1884): 2	6
7. Christian.	15 Kreuzer 1663 (1914). 1664 (1915): 2 3 Kreuzer 1660 (1900). 1661 (1907): 4. 1662 (1911, 1912). 1665 (1919). 1668 (1928): 10. 1669 (1931): 16. 1670 (1936): 11 . . .	3 45
8. Georg Wilhelm.	3 Kreuzer 1674 (1961): 3. Gröschel 1673 (1955): 2	5
III. Württemberg-Dels		
9. Sylvius Friedrich.	3 Kreuzer 1674 (2296): 5. 1675 (2303): 3. 1676 (2309): 3. 1677 (2317): 2	12
10. Julius Sigismund.	3 Kreuzer 1678 (2437)	1
11. Christian Ulrich.	Gröschel 1680 (2369): 4. 1681 (2374): 2. 1694 (2401). 1696 (2408): 3. 1697 (2411). 1698 (2414): 3. 1699 (2416). 1701 (2424): 4. 1703 (2431): 3. 1704 (2432): 7	28
IV. Meisse		
12. Franz Ludwig.	Kreuzer 1700 (2745)	1
Troppau		
13. Karl.	3 Kreuzer 1629 (3167)	1
Habsburgische Monarchie		
Oesterreich (Kaiserlich)		
14. Leopold.	Mzgn. Monogramm AC: Andreas Cetto. 3 Kreuzer 1664, 1665 (8) Mzgn. Dreieck: Konrad Richthausen von Chaos. 3 Kreuzer 1651 Mzgn. Rose: Franz Faber von Rosenstock. 3 Kreuzer 1668 (2), 1669 (8), 1670 (7), 1672, 1673 . . . Mzgn. MM: Matthias Wittermayer von Waffenberg. 6 Kreuzer 1690	9 1 19 1
Steiermark		
15. Leopold.	Mzgn. SH: Sebastian von Seydeck. 6 Kreuzer 1665 . o. M. 3 Kreuzer 1666 (2), 1669 (2), 1670 Mzgn. J.A.N.: Johann Anton Novak. 3 Kreuzer 1671	1 5 1
Kärnten		
16. Leopold.	Mzgn. CS: Clemens Steiner. 6 Kreuzer 1669	9
Tirol		
17. Leopold.	3 Kreuzer 1663, 1668 (2), 1669, 1670, 1671 (5), 1673, 1674, 1675, 1676, 1678 (2), 1679 (4), 1680, 1681, 1682 (2), 1683 (2), 1685 (2), 1686 (2), 1687, 88, 89	32

B ö h m e n

18. Ferdinand III. 3 Kreuzer 1639 M₃₃n. Hand mit drei Pfeilen:
Daniel Kavka von Tollenstein, Rutttenberg 1648
M₃₃n. Krolle: David Knobloch, Joachimstal . . . 2
19. Leopold. 3 Kreuzer. M₃₃n. Hand mit Schlegel: Georg Hadel,
Rutttenberg: 1659, 1660, 1665, 1668 (2), 1670 (2) 7
3 Kreuzer. M₃₃n. Anker: Christoph Margallik, Prag:
1664 (2). M₃₃n. I: Anton Frhr. v. Janinalli,
Prag: 1664 (2). M₃₃n. CK u. gekreuzte Schlegel:
Christoph Kroh, Rutttenberg, 1678 (2), 1681, 82,
83 (3), 85, 88, 90 (3), 91, 92. M₃₃n. GE: Gregor
Egerer, Prag: 1698 19
Kreuzer 1695. M₃₃n. gekreuzte Schlegel 1

U n g a r n

20. Leopold. M₃₃n. KB (= Kremnitz). 6 Kreuzer 1672. 3 Kreuzer
1661, 1666 (2), 1667, 1668, 1675, 1680 (3), 1693 11
3 Kreuzer 1675, feiner Schnitt, größerer Schrötling.
Unter der Madonna das ungar. Wappen gekrönt.
Turm und Monogramm aus C und S: Clausen-
burg 1

E r z h e r z ö g e v o n O e s t e r r e i c h

21. Leopold. 1623/32. Tiroler 3 Kreuzer o. J. Geistl. Brb. u.
3 Wappen 1
22. Ferdinand Karl. Tiroler 3 Kreuzer 1639 (2), 40, 42 (2), 43 (2),
45 (2), 46 (2), 48, 49 (3), 50 (5), 54, 55 (3),
56 (2), 60 (2), 61 (3) 31
23. Sigismund Franz. Tiroler 3 Kreuzer 1663 (5), 1664 (6), 1665 (4) 15

D e u t s c h l a n d

24. Kur-Brandenburg. Friedrich III. $\frac{1}{12}$ Th. L. C. S. (Lorenz Karl
Schneider, Berlin) 1690, 91; HFH. (Heinrich
Friedrich Hülter, Magdeburg) 1701 3
25. Kur-Sachsen. Joh. Georg IV. Gulden 1693. $\frac{1}{12}$ Th. 1694 2
26. Mecklenburg-Schwerin. Christian Ludwig I. Dreier 1676 1
27. Stadt Braunschweig. Dreier 1676 1

513 Stück

Fräulein Reich stellte in dankenswerter Weise den Fund der wissenschaft-
lichen Untersuchung zur Verfügung und schenkte den Krug und eine Auswahl
der Münzen dem Breslauer Museum.

Ferdinand Friedensburg



Abb. 1. Alte Bleiproben aus dem Breslauer Zeughaus.

Ein merkwürdiger Fund vom Burgfeld=Zeughaus in Breslau¹⁾

Es ist nur eine Kleinigkeit, die ich hier vorlegen möchte, aber sie bietet einmal ein örtliches Interesse und sodann den Reiz einer kniffligen Rätselsfrage und ihrer Lösung. Bekanntlich haben wir in Breslau auf dem Burgfelde ein uraltes Zeughaus. Es soll um 1450 erbaut sein und diente bis etwa 1921 dem Militär-fiskus als Magazin und Artilleriedepot. Vor einigen Jahren wurde auf dem Hofe eine Wasserleitung für einen Pferdestall gelegt. Dabei kamen steinerne und eiserne Kugeln verschiedener Größe zum Vorschein, außerdem aber eine Menge kleiner Kieselsteine mit daran haftender Metallmasse. Herr Zeugfeldwebel Riemann sandte uns einige zur Probe ein (Abb. 1). Es sind längliche Steinchen, etwa von der Größe einer Dattel. Jedes ist ungefähr zur Hälfte mit einem dünnen Bleimantel bekleidet. Der Überzug schließt so eng an den Steinkern an, daß es nicht möglich ist, diesen herauszuziehen. Es ist also klar, daß er in flüssigem Zustande und zu einem ganz bestimmten Zwecke angebracht sein muß. Aus der Örtlichkeit ergab sich weiter die Wahrscheinlichkeit, daß die Steine in irgendeinem Zusammenhang mit der Geschosserzeugung ständen. Mehr war aber zunächst nicht festzustellen. In der gesamten waffen- und kriegsgeschichtlichen Literatur fand sich nichts, was zur Aufklärung dienen konnte. Das Königl. Zeughaus in Berlin wies uns an einen Spezialisten für die Geschichte des Artilleriewesens, Herrn General-leutnant Rathgen in Straßburg. Auch diesem war die Erscheinung neu, jedoch hatte er gleich den richtigen Gedanken. Er bemerkte nämlich, daß die Blei-Umhüllung oben einen ganz gleichmäßigen, sich eng an die Umrißlinie des Steinkerns anschmiegenden Rand zeigt, wie er nur durch Eintauchen des Steins

¹⁾ Nach einem am 6. März 1916 im Schlesischen Altertumsverein gehaltenen Vortrage.

in das flüssige Metall entstanden sein kann, und es fielen ihm dabei die Verse aus Schillers Glocke ein:

Dieses Stäbchen tauch ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.

Seine Vermutung ging also dahin, daß die alten Feuerwerker, um die richtige Schmelzmasse oder den richtigen Wärmegrad für den Kugelguß festzustellen, eine auf Erfahrung gegründete Probe durch Eintauchen von Steinen in die Flüssigkeit vornahmen.

Man sollte meinen, daß in den alten gedruckten oder handschriftlichen Anweisungen der Kriegs-Feuerwerkereien Auskunft hierüber zu erhalten sein müßte. Aber nichts dergleichen. Sie beschäftigen sich wohl mit den Geheimnissen ihrer Kunst, nicht aber mit einer so einfachen Sache wie dem Kugelguß.

Den ersten brauchbaren Anhalt bot die Preussische Ernst-Feuerwerkerei von 1818. Die wies auf den Einfluß der verschiedenen Temperaturen hin. Ist sie zu hoch, so werden die Schmelzöfen beschädigt, ist sie zu niedrig, so haftet das Metall an den Schöpflöffeln. Den richtigen Sitzegrad für das Gießen von Bleikugeln erlangt man, wenn ein hineingehaltener Papierstreifen sich *b r ä u n t*, ohne zu verbrennen.

Eine Tauchprobe war also vorgesehen, aber mit Papier, nicht mit Steinen. Der Gebrauch von Steinen muß aus einer älteren Zeit stammen, in der die Papierprobe entweder unbekannt, oder Papier für diesen Zweck zu teuer war.

Es galt nun, durch praktische Versuche die Richtigkeit der Rathgenschen Annahme zu erproben. Die Pollesche Fabrik wurde gebeten, Versuche anzustellen. Das Ergebnis war negativ. Die Auskunft lautete: „Sowohl unser Meister aus der Gießerei als auch ein alter erfahrener Gießer bezweifeln, daß sich die Steine beim Eintauchen in flüssiges Blei ohne weiteres mit einer Bleischicht überziehen.“

„Die praktischen Versuche mit reinem Blei, mit Legierungen aus Blei und Zinn bis zum reinen Zinn, mit Hartblei bis zu 30 % Antimongehalt haben ergeben, daß das Blei nicht an den Steinen haften bleibt, weder wenn die Steine kalt eingetunkt werden, noch wenn sie vorher erhitzt waren. Nur wenn die Steine ganz untergetaucht wurden, setzte sich beim Austauchen eine dünne Schicht der auf der Oberfläche schwimmenden Bleiasche an. Aber selbst diese Masse blieb nicht haften, wenn der Stein erkaltete. Eine scharfe Abgrenzung — wie auf den Breslauer Stücken — war niemals sichtbar.“

„Auch der Versuch, die Steine mit Lötwaasser zu bestreichen, ergaben keine besseren Ergebnisse. Ein Unterschied bei verschiedenen Temperaturen zeigte sich nicht.“

Der Fehler war aber, daß die Fabrik doch immer mit den hohen Temperaturen der neuzeitigen Geschloßerzeugung gerechnet hatte, im Gegensatz

zu der Praxis der alten Büchsenmacher und Kugelgießer. Als man ihr die Originalstücke vorgelegt und sie mit jener Papierprobe bekanntgemacht hatte, wurden die Versuche mit niedrigen Temperaturen wiederholt und nunmehr erfolgreich durchgeführt. Die auf Abbildung 2 wiedergegebenen Stücke sind in der Fabrik in ähnlicher Weise, wie die vom Burgfelde mit einer Bleihülse überzogen worden. „Wenn das Blei nur so heiß ist, daß eingetauchtes Papier nicht anbrennt, und wenn die Steine kalt eingetaucht und nach kurzer Zeit herausgenommen werden, überziehen sie sich mit einer Bleischicht, die oben messerscharf abgeschnitten ist. Sobald die Steine beim Eintauchen selbst Hitze annehmen, bleibt die Bleischicht nicht haften. Die Temperaturgrenze, innerhalb deren das Anhaften eintritt, scheint nicht sehr weit zu sein.“

Diese Versuche haben den Beweis dafür, daß die Steine zur Temperaturbestimmung des Gußbleis für den Kugelguß dienen, doppelt erbracht. Erstens negativ, weil bei zu hoher Temperatur das Blei nicht haftet, und zweitens positiv, weil der für den Kugelguß günstigste Temperaturgrad — bei dem eingetauchtes Papier sich bräunt — grade derjenige ist, bei dem das Blei an den Steinen haftet.

Da die beste Temperatur innerhalb geringer Grenzen lag, so ist die Steinprobe vielleicht noch genauer gewesen, als die Papierprobe.

Interessant ist auch hier wieder einmal das Versagen der technischen Sachverständigen. Ein Feuerwerkshauptmann hielt einen langen gelehrten Vortrag, um zu beweisen, daß es sich bei den Breslauer Fundstücken um Geschosse handelt und wie sie verwendet wurden. Der Meister und der alte erfahrene Gießer erklärten mit aller Bestimmtheit, daß Blei nicht an Steinen haften könne. Auf Grund von Sachverständigenurteilen wird man unter Umständen ruhig zum Tode verurteilt!

Hans Seger

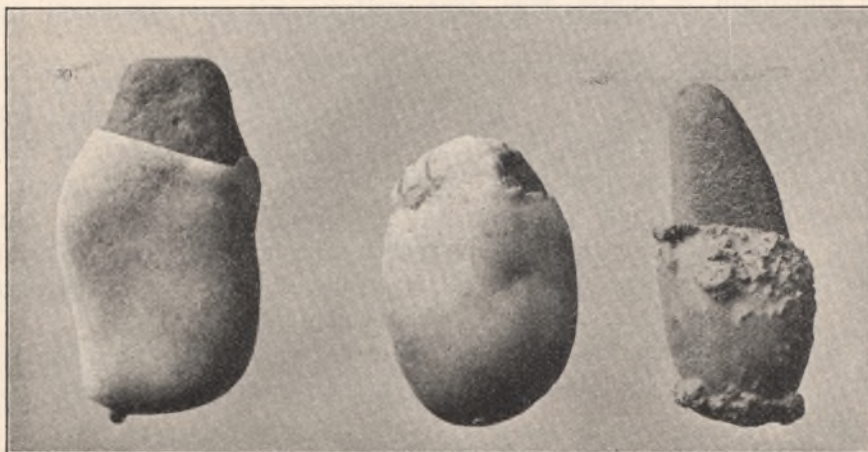


Abb. 2. Moderne Bleiprobe.

Vermehrung der vorgeschichtlichen Sammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer

Als „ältere Bronzezeit“ gelten die Perioden I und II des Bronzealters. Die „Zeit der Urnenfelder“ umfaßt die Perioden III—VI.

1. April 1925—31. März 1926

Jüngere Steinzeit

Nieder Badden Kr. Guhrau. Gebändertes Feuersteinbeil. (Geschenk des Herrn Lehrer Anders in Wilkoline.)

Baumgarten-Jegau Kr. Strehlen. Trichterrandvase der nordischen Gruppe und Schüssel vom Marschwißer Typ. (Geschenk des Herrn Lehrer Schmidt in Großburg.)

Bronau Kr. Guhrau. Zur Hälfte erhaltene Steinagt. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Böhm in Groß Saul.)



Groß Butschkau Kr. Ramlau. Nachbildung eines dicknackigen Feuersteinbeiles. (Original im Besitz des Herrn Hauptlehrer Schuster in Strehlig. — Abb. 1.)

Dambrau Kr. Falkenberg. Gebändertes Feuersteinbeil. (Geschenk des Schülers Hans Rath.)

Dammer Kr. Ramlau. Bearbeitete Feuersteinstücke und Scherben, darunter einige vom Roßwißer Typ. (Amtliche Untersuchung.)

Abb. 1.

Gr. Butschkau. Dammratsch Kr. Oppeln. Nachbildung einer Steinagt aus Diorit. (Original im Museum Beuthen.) Ein Scherben, wahrscheinlich steinzeitlich. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)

Dieban Kr. Steinau. Teil einer Steinhade. (Geschenk des Herrn Lehrer Kranz in Dieban.)

Duchen Kr. Guhrau. Halbe Steinagt. (Geschenk des Herrn Lehrer Rüffer in Duchen.)

Gahle Kr. Guhrau. Stark beschädigte Steinhade. (Geschenk des Herrn Lehrer Schneider in Herrnsstadt.)

Alt Gandau Kr. Breslau. Siedlungsscherben der nordischen Gruppe. (Amtliche Untersuchung.)

Gorkau Kr. Schweidnitz. Nachbildung eines Feuersteinbeiles. (Original im Besitz von Herrn Karl Adolf von Kulmiz in Gorkau.)

Klein Graben Kr. Trebnitz. Dicknackiges Feuersteinbeil. (Geschenk des Herrn Lehrer Rembiok in Klein Graben.)

Grünthal Kr. Neumarkt. Flaches Steinbeil. (Geschenk des Herrn Konrektor Widule in Maltzsch.)

Groß Güttmannsdorf Kr. Reichenbach. Bandkeramische Steinagt. (Geschenk des Herrn Lehrer Eisermann in Groß Güttmannsdorf.)

Habendorf Kr. Reichenbach. Steinbeil aus Serpentin. (Geschenk des Herrn Lehrer Seidel in Habendorf.)

Hagendorf Kr. Löwenberg. Stark abgenutzte Steinagt. (Geschenk des Herrn Zimmermann Plagwitz in Hagendorf.)

Haselbach Kr. Sprottau. Hirschhornagt. (Durch Kauf erworben. — Altischlesien I S. 199 und Tafel XXVI, 9.)

Hermisdorf Kr. Goldberg-Haynau. Steinhade. (Geschenk des Herrn Kantor Grundmann in Hermisdorf.)

Hubertushütte Kr. Beuthen. Nachbildung einer Steinagt der nordischen Gruppe. (Original im Besitz des Herrn Hölscher in Hubertushütte. — Altischlesien I S. 187 Abb. 1.)

Jagatschütz Kr. Trebnitz. Steinagt. (Geschenk des Herrn Lehrer Gerstmann in Jagatschütz.)

Klein Johnsndorf Kr. Nimptsch. Steinagt, am Schaftloch beschädigt. (Geschenk des Herrn Lehrer Orion in Gorkau.)

Ober Johnsndorf Kr. Nimptsch. Menschliches Schädeldach, wahrscheinlich aus einem Steinzeitgrabe. (Geschenk des Freiherrn von Totenwarth in Breslau.)

Kawallen Kr. Trebnitz. Pfeilspitze und Feuersteinsplitter. (Amtl. Untersuchung.)

- Ober Kesselsdorf Kr. Löwenberg. Steinagt. (Geschenk des Herrn Stellenbesitzer Mühlner in Ober Kesselsdorf.)
- Klettendorf Kr. Breslau. Nachbildung eines Steinhammers aus Serpentin. (Original im Besitz von Herrn Rentmeister Mende in Klettendorf.)
- Groß Kniegnitz Kr. Nimptsch. Stark verwitterte Steinagt. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Böfelt in Groß Kniegnitz.)
- Röben Kr. Steinau. Ein Scherben mit Stichreihenverzierung und ein Feuersteinabspiß. (Amtliche Untersuchung.)
- Königsbruch Kr. Guhrau. Schnurverzierter Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Langenöls Kr. Nimptsch. Gefäßbruchstücke, fünf Steinäxte und ein Keulenkopf. (Geschenk der Herren Lehrer Bartos, Biegtli, Böhm und Zapfe in Langenöls.)
- Leobschütz. Nachbildung einer Schale mit Mondhenkel. (Original im Museum in Leobschütz.)
- Lorzendorf Kr. Ohlau. Nachbildung einer Steinagt. (Original im Besitz von Herrn Lehrer Dasler in Lorzendorf.)
- Schlecht erhaltene Steinagt. Teile eines Skelettes, vielleicht steinzeitlich. (Geschenk desselben Herrn.)
- Luboschütz Kr. Oppeln. Nachbildung eines Steinhammers. (Original im Besitz von Herrn Rentmeister Mende in Klettendorf.)
- Deutsch Neukirch Kr. Leobschütz. Nachbildung eines Trichterrandbechers. (Original im Museum in Leobschütz.)
- Oswitz Kr. Breslau. Steinagt. (Geschenk des Herrn Pfeiffer in Ransern durch Vermittelung des Herrn Lehrer Obst.)
- Ottwig Kr. Breslau. Teil eines Feuersteinmessers. (Amtliche Untersuchung.)
- Radlowitz Kr. Ohlau. Ein Scherben eines großen Gefäßes. (Geschenk des Herrn Lehrer Rudnig in Radlowitz.)
- Reisicht Kr. Haynau. Steinbeil mit Schäftungsrille. (Durch Kauf erworben. — Taf. VI 2.)
- Rosenthal Kr. Breslau. Pflugchar mit stark abgenutztem Nacken. (Durch Tausch erworben von Herrn Administrator Krügel in Klein Peterwitz. — Taf. VI 1.)
- Rostersdorf Kr. Steinau. Steinbeil.

- (Geschenk des Herrn Oberförster Mainhold-Landén in Dresden.)
- Saalschütz Kr. Guhrau. Nachbildung eines Steinbeiles. (Original in der Schule zu Graben.)
- Schlauß Kr. Guhrau. Zwei Gefäße aus einem Skelettgrabe und Oberflächenscherben, nordische Gruppe. (Amtliche Ausgrabung — Altchlesien I S. 211 mit Abbildungen.)
- Schmiedefeld Kr. Breslau. Steinhammer. (Durch Kauf erworben.)
- Schnau Kr. Leobschütz. Scherben vom Jordansmühlner Typ und ein Feuersteinmesser. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.) — Nachbildung einer Fußschale vom Jordansmühlner Typ. (Original im Museum in Beuthen. — Altchlesien I S. 187 Abb. 2.)
- Stein Kr. Nimptsch. Feuersteinmeißel. (Amtliche Untersuchung. — Abb. 2.)

Abb. 2. Stein. $\frac{1}{1}$

- Strachau Kr. Nimptsch. Ein Scherben des Marschwißer Typs. (Amtliche Untersuchung.)
- Thomas kirch Kr. Ohlau. Steinbeil. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Müller in Thomas kirch.)
- Groß Tinz Kr. Nimptsch. Funde aus einem frühneolithischen Skelettgrabe. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Ulbrich in Groß Tinz. — Altchlesien I S. 201 und Tafel XXVI, 2—6.)
- Groß Tschansch Kr. Breslau. Teil eines Feuersteinmessers. (Amtliche Untersuchung.)
- Wansen Kr. Ohlau. Flacher Spinnwirtel. (Geschenk der Frau Amtsgerichtsrat Rummel in Wansen.)

Abb. 3. Wilschkowitz. $\frac{1}{1}$

- Wilschkowitz Kr. Nimptsch. Gefäße und ein Doppelknopf aus Knochen (Abb. 3) vom

Marſchwißer Typ. (Überwieſen von Herrn Univerſitätsprofefſor Dig in Kiel — Meſchleſien I S. 214 und Tafel XXIV, 2.) Knochenreſte eines Skelettes. (Amtliche Unterſuchung.)

Boiſchau Kr. Glogau. Ein Scherben der Sticheihenkeramik. (Amtliche Unterſuchung.)

Zobtenberg Kr. Schweidniz. Halbe Steinagt. (Geſchenk des Herrn Förſter Hildebrand in Lampadel.)

Zottwiß Kr. Ohlau. Bandkeramiſche Scherben. (Geſchenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

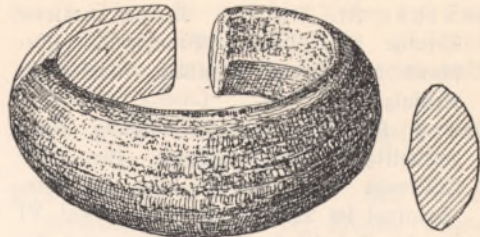


Abb. 5. Eulendorf. $\frac{1}{2}$

Ältere Bronzezeit



Abb. 4.
Breslau.
 $\frac{1}{3}$

Breslau, Kürasſierſtraße. Bronzenes Flachbeil und Tonscherben. (Durch Kauf erworben. — Abb. 4.) Eulendorf Kr. Ohlau. Maffiver Bronzearmring mit Längsrippen. (Geſchenk des Herrn Lehrer Rudnig in Radlowiz. — Abb. 5.)

Guhlau Kr. Guhrau. Bronzefchmuck, Bernſteinperlen und Gefäße aus drei Gräbern. (Amtliche Ausgrabung — Siehe S. 25 ff.)

Zankau Kr. Ohlau. Gefäße und Bruchſtücke vom Marſchwißer Typ. (Geſchenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

Ruttlau Kr. Glogau. Bleiabgüſſe von einem bronzenen Dolchſtab, einem Bronzedolch, einem Randbeil und einem Meißel. (Original im Beſitz der vorgeſchichtlichen Abteilung der Staatlichen Muſeen in Berlin.)

Klein Zahſe Kr. Militsch. Zwei Gefäße aus einem Hügelgrab der Periode II. (Amtliche Ausgrabung.)

Schuberſee Kr. Guhrau. Zum größten Teil erhaltenes Bronzefchwert der zweiten Periode. (Geſchenk des Herrn Gaſtwirt Neumann in Bobile. — Taf. VI 6.)

Klein Tinz Kr. Nimptsch. Steinagt aus Serpentin. (Geſchenk des Herrn Lehrer Switalski in Groß Tinz.)

Thomaſkirch Kr. Ohlau. Steinagt und Scherben der Periode I. (Geſchenk des Herrn Hauptlehrer Müller in Thomaſkirch.)

Iſchammendorf Kr. Neumarkt. Drei Gefäße der Periode I. (Geſchenk des Herrn Müllermeiſter Iſchmann in Iſchammendorf.)

Iſchiſteny Kr. Guhrau. Terrine mit ſenkrecht durchbohrten Henkellöſen und Scherben der Periode II. (Geſchenk des Herrn Grafen Fink v. Finkenſtein in Iſchiſteny.)

Zottwiß Kr. Ohlau. Mehrere Scherben, wohl Periode I. (Geſchenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

Zeit der Urnenfelder

Schleſien, Fundort unbekannt. Napf der frühen Eiſenzeit. (Gegen einen Abguß eingetauſcht von Herrn Mittelschullehrer Görlich in Breslau.) Teil einer früheiszeitlichen Taſſe mit Kreuzverzierung.

Althofnaß Kr. Breslau. Verſchiedene bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Unterſuchung.)

Altläſt Kr. Liegniz. Gefäße der mittleren Bronzezeit bis älteſten Eiſenzeit. (Sammlung des Herrn Landwirt Trippner, durch Kauf erworben.)

Bankwiß Kr. Schweidniz. Ein wohl bronzezeitlicher Scherben. (Amtliche Unterſuchung.)

Baumgarten-Jegau Kr. Strehlen. Siedlungſcherben und Tierknochen, wohl bronzezeitlich. (Geſchenk des Herrn Lehrer Schmidt in Großburg.)

Bautſch Kr. Glogau. Mehrere Gefäße der älteſten Eiſenzeit. (Geſchenk des Herrn Lehrer Beer in Rietschütz.)

Groß Beckern Kr. Liegniz. Siedlungſcherben der mittleren Bronzezeit. (Vom Muſeum Liegniz überwieſen.)

- Beuthen Kr. Freystadt. Kleine, verzierte Terrine der jüngeren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Direktor Glaeser in Neusalz.)
- Brieg Kr. Glogau. Nachbildung einer zweiteiligen Bronzeußform für eine Tüllenagt und Abguß aus derselben. (Original im Museum Glogau. — Taf. VI 5a—b. Taf. VI 5c ist eine Bronzeagt, die zusammen mit der Ußform gefunden wurde. Museum Glogau.)
- Camöse Kr. Neumarkt. Gefäße der mittleren Bronzezeit bis ältesten Eisenzeit. (Geschenk von Frau Lehrer Naguse in Camöse.)
- Dalbersdorf Kr. Groß Wartenberg. Scherben verschiedener Gefäße, wohl bronzezeitlich. (Amtliche Ausgrabung.)
- Dammer Kr. Ramslau. Untypische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Ober Dammer Kr. Steinau. Ein Scherben der mittleren Bronzezeit aus einem zerstörten Grabe. (Amtliche Untersuchung.)
- Domschau Kr. Breslau. Gefäße und eine Bronzenadel mit lugligem Kopf der jüngeren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Rentmeister Wende in Klettendorf.)
- Duchen Kr. Guhrau. Bronzenadel mit Doppelspiralkopf. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Albersmeier in Duchen.)
- Eulendorf Kr. Ohlau. Zum größten Teil erhaltener Neßsenker aus Ton, wohl bronzezeitlich. (Geschenk des Herrn Lehrer Rudnig in Radlowitz.)
- Frauenwaldau Kr. Trebnitz. Mehrere, wohl bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Weimann in Ober Frauenwaldau.)
- Gläsen Kr. Leobschütz. Bronzezeitliche Scherben. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)
- Glöglichen Kr. Neustadt. Einige Siedlungsscherben. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)
- Gnichwitz Kr. Breslau. Mehrere, wohl bronzezeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Neustadt OS.)
- Graduschwitz Kr. Ohlau. Kleine Buckelterrine und Scherben der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Dasler in Vorzendorf.)
- Gramschütz Kr. Glogau. Ein wohl bronzezeitlicher Scherben. (Geschenk des Herrn Hirschmarst in Gramschütz.)
- Hartau Kr. Hirschberg. Scherben der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Juwelier Wenke in Hirschberg.)
- Heidewilgen Kr. Trebnitz. Untypische Scherben, wohl bronzezeitlich. (Amtliche Untersuchung.)
- Heinzebortschen Kr. Guhrau. Spätkonische Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Grande in Kaltebortschen.)
- Hermesdorf Kr. Goldberg-Haynau. Steinhammer. (Geschenk des Herrn Lehrer Grundmann in Hermesdorf.)
- Herrnstadt Kr. Guhrau. Gefäße und Scherben der mittleren und jüngeren Bronzezeit. (Gegen Nachbildungen eingetauscht von Herrn Lehrer Schneider in Herrnstadt.)
- Herzogswaldau Kr. Freystadt. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Besichtigung.)
- Jästersheim Kr. Guhrau. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Jungwitz Kr. Ohlau. Henkelasse der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Mittelschullehrer Görlich in Breslau.)
- Kaulwitz Kr. Ramslau. Gefäße und Beigaben aus zwei Gräbern der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Bug in Kaulwitz.) Funde aus zwei Gräbern der ältesten Eisenzeit. (Amtliche Ausgrabung.)
- Groß Kniegnitz Kr. Nimptsch. Bronze Tüllenagt. Scherben verschiedener Gefäße der jüngsten Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Bösel in Groß Kniegnitz.)
- Köben Kr. Steinau. Ein Scherben mit Henkelansatz. (Amtliche Untersuchung.) Siedlungsscherben, wohl aus der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Neustadt OS.)
- Kosel Kr. Sagan. Doppelkonische Terrine der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Bahnmeister Stage in Christianstadt.)

- Rosendau Kr. Goldberg-Haynau. Scherben von Gefäßen der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Landwirt Semmer in Rosendau.)
- Rosjadel Kr. Glogau. Mehrere Gefäße der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Kunstgewerbeschülers Linke in Breslau.)
- Ruhbrück Kr. Trebnitz. Bronzezeitlicher Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Moeser in Groß Lahse.)
- Ruhna Kr. Nimptsch. Scherben mehrerer Gefäße der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Groß Lahse Kr. Militsch. Untypische, wohl bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Moeser in Groß Lahse und amtliche Untersuchung.)
- Langenöls Kr. Nimptsch. Mehrere Gefäße und ein Spinnwirtel der mittleren und jüngeren Bronzezeit. (Geschenk der Herren Lehrer Bartos, Biecki, Böhm und Zappe in Langenöls.)
- Leobschütz. Nachbildung einer Gußform für eine Lanzen Spitze und eine Sichel und Abgüsse aus der Form. (Original im Museum Leobschütz. — Taf. VI 4a, b.)
- Leubus Kr. Wohlau. Bronzezeitliche Siedlungsscherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Lühchen Kr. Guhrau. Funde aus drei Gräbern der ältesten Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Maliers Kr. Dels. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Moeser in Groß Lahse und amtliche Untersuchung.)
- Massel Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn Dr. Ritschke in Breslau.)
- Mönchmotschelnitz Kr. Wohlau. Nachbildung eines fünfeckigen Steinhammers der ältesten Eisenzeit und zweier Bronzenadeln der mittleren Bronzezeit. (Originale im Besitz des Herrn Lehrer Scheike in Dyhernfurth.)
- Naselwitz Kr. Nimptsch. Untypische Scherben, wohl bronzezeitlich. (Amtliche Besichtigung.)
- Neufirch Kr. Breslau. Kleine zweihenklige Terrine der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Herzog in Neufirch.)
- Groß Osten Kr. Guhrau. Urnen und Beigefäße der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Diplomvolkswirt Wojciechowski in Groß Osten.)
- Ottwitz Kr. Breslau. Siedlungsscherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Piskorsine Kr. Wohlau. Teil eines zweihenkligen Topfes der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Zeth in Margareth.)
- Poroschitz Kr. Steinau. Nadel, Teller und Urne der jüngeren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Kantor Bergmann in Poroschitz.) Funde aus zehn Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Ausgrabung.)
- Groß Radwitz Kr. Löwenberg. Mehrere Beigefäße der ältesten Eisenzeit aus drei zerstörten Gräbern. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Schädel in Groß Radwitz.) Funde aus sieben Gräbern der ältesten Eisenzeit. (Amtliche Ausgrabung.)
- Radlowitz Kr. Ohlau. Scherben verschiedener Gefäße. (Amtliche Untersuchung.) Beigefäß der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Winkler in Neugersdorf.) Bronzezeitliche Scherben von verschiedenen Fundstellen. (Geschenk des Herrn Lehrer Rudnig in Radlowitz.)
- Raduschlowitz Kr. Ohlau. Zwei Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Müller in Thomaskirch.)
- Rostersdorf Kr. Steinau. Buckelterrine der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Kantor Zeuke in Rostersdorf.)
- Sachwitz Kr. Neumarkt. Einige wohl bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Neustadt OS.)
- Schlauß Kr. Reichenbach. Scherben von Gefäßen der jüngeren Bronzezeit und ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Lengsfeld in Reichenbach.) Schwarze Vase der ältesten Eisenzeit. (Durch Tausch erworben von Herrn Mittelschullehrer Görlich in Breslau.)
- Schöna Kr. Leobschütz. Bronzezeitliche Scherben. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)

- Schwentnig Kr. Nimptsch. Frühe Budelurne. (Geschenk des Herrn Amtsvorsteher Faud in Niederfalzbrunn. Mehrere, wohl bronzezeitliche Scherben. Deckschüssel der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Sibyllenort Kr. Dels. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Dr. med. Töpfer in Sibyllenort.)
- Simbsen Kr. Glogau. Terrine, Beigefäß und Siedlungsscherben der mittleren Bronzezeit. Geschenk der Herren Besitzer Reiche, Lehrer Linke und Schmiedemeister Jackisch in Simbsen.)
- Skohl Kr. Jauer. Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Dr. v. Richthofen in Ratibor.)
- Sponsberg Kr. Trebnitz. Bronzepfeilspitze. (Geschenk des Herrn Riesel in Sponsberg.)
- Stabelwitz Kr. Breslau. Mehrere Einzelstücke und 57 geschlossene Grabfunde der ältesten Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Städtehl Kr. Ramlau. Fünfeckiger Steinhammer. (Geschenk des Herrn Lehrer Haase in Schwirz.)
- Strehliß Kr. Ramlau. Gefäße, eiserne Spiralkopfnadel und Gußform für ein Bronzerädchen der jüngeren Bronzezeit und ältesten Eisenzeit. (Geschenk der Herren Landwirt Foltz, Lehrer Menzel und Lehrer Schneider in Strehliß.) Bleiabguß des Mädchens aus der Gußform.
- Groß Strenz Kr. Wohlau. Jungbronzezeitliche bis früheisenzeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Güterdirektor Boodstein in Gumbowitz.)
- Striegau, Breiter Berg. Randscherben eines großen Vorratsgefäßes. (Geschenk des Herrn Regierungsrat Galleiske in Trachenberg.) Bronzestück und bronzene Spiralkopfnadel. (Geschenk des Schülers Werner in Striegau.)
- Groß Tinz Kr. Nimptsch. Jungbronzezeitliche Siedlungsscherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Klein Tinz Kr. Nimptsch. Bronzeußklumpen. (Geschenk des Herrn Gasthausbesitzer Lewerenz in Jordansmühl.)
- Trachenberg Kr. Militsch. Einige, wohl bronzezeitliche Scherben. (Geschenk des Herrn Regierungsrat Galleiske in Trachenberg.)
- Groß Tschansch Kr. Breslau. Mehrere Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Tschernitz Kr. Breslau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)
- Tscheschenhammer Kr. Groß Wartenberg. Zweihenkliger Napf der jüngeren Bronzezeit. (Gegen einen Abguß eingetauscht von Herrn Mittelschullehrer Görlisch in Breslau.)
- Klein Tschirne Kr. Glogau. Bronzezeitliche Siedlungsscherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Tschistey Kr. Guhrau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Schülers Engel in Breslau.)
- Wahlstatt Kr. Liegnitz. Gefäße und Bruchstücke aus der ältesten Eisenzeit. (Durch Tausch von Herrn Kantor Pach in Wahlstatt erworben.)
- Waltersdorf Kr. Sprottau. Scherben der mittleren Bronzezeit aus zerstörten Gräbern. (Amtliche Untersuchung.)
- Wandritsch Kr. Steinau. Mehrere Gefäße der jüngsten Bronzezeit. (Geschenk des Herrn Dr. Skupin in Wandritsch.)
- Wendstadt Kr. Guhrau. Fünfeckiger Steinhammer. (Gegen Nachbildungen eingetauscht von Herrn Kantor Murich in Schabenu.)
- Willschau Kr. Glogau. Kleines Näpfschen, Scherben und ein Schleifstein der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Studentat Nolte in Glogau.)
- Wirrwitz Kr. Breslau. Gefäße der mittleren Bronzezeit und ein Bronzearmring der ältesten Eisenzeit. (Geschenk der evangelischen und katholischen Schule in Wirrwitz.) Grabfund der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Wohlau-Ost Kr. Wohlau. Die beiden Hälften einer Gußform aus Stein für eine Tüllenagel. (Durch Vermittlung von Herrn Museumsleiter Groß in Wohlau käuflich erworben.) Gipsabguß einer Tüllenagel aus der Gußform. — (Taf. VI 3a—c.)



1



2



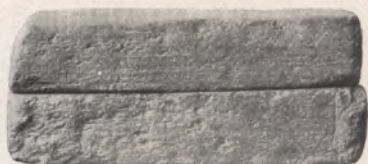
3a



4a



4b



3b



3c



5a



5b



5c



6

1 Rojenthal; 2 Reifsch; 3a-c Wohlau Dft; 4a-b Leobfchütz; 5a-c Brieg; 6 Schubersee. $\frac{1}{3}$ n. Gr.
(S. 60 ff.)

Boischau Kr. Glogau. Untypische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Würchland Kr. Glogau. Urnenscherben. (Amtliche Untersuchung.)

Zechelwitz Kr. Steinau. Bronzezeitliche Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Köben, jetzt in Neustadt Oe.)

Zedlig Kr. Ohlau. Siedlungsscherben. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)

Zottwitz Kr. Ohlau. Gefäße und Scherben der ältesten Eisenzeit. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Schölzel in Zottwitz.)

Vorrömische Eisenzeit

Groß Bedern Kr. Liegnitz. Drei Grabfunde der frühgermanischen Zeit. (Amtliche Untersuchung — Tadenberg, Alt-schlesien I S. 130 f. und Tafel X 3, 4, XIII, 1—6.) Nachbildung einer Fibel mit durchbrochenem Bügel und großer Fußscheibe. (Original im Besitz des Museums in Liegnitz. — Alt-schlesien I S. 133 Abb. 28.)

Bobile Kr. Guhrau. Henkelteil einer schwarzen Kanne der frühgermanischen Zeit. (Geschenk des Herrn Lehrer Grande in Kaltebortschen.)

Breitenau Kr. Neumarkt. Kleiner Napf der Spätlatènezeit. (Geschenk des Herrn Besitzer Schade in Regnitz.) Ein ähnliches Näpfschen und viele Scherben aus zerstörten Brandgruben. (Geschenk des Herrn Lehrer Böge in Regnitz.)

Brunzelwaldau Kr. Freystadt. Mehrere, wohl frühgermanische Scherben. (Geschenk des Freiherrn von Tschammer auf Brunzelwaldau.)

Dammer Kr. Ranslau. Randscherben und andere Scherben der Spätlatènezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Guhlau Kr. Guhrau. Teil einer Urne mit glattem Hals und gerauhtem Körper. (Geschenk des Herrn Lehrer Göhlmann in Guhlau. — Alt-schlesien I S. 126.)

Gustutschei Kr. Glogau. Frühgermanischer Stöpfeldeckel. (Geschenk des Herrn Oberrealschullehrer Krause in Glogau — Alt-schlesien I S. 124.)

Kobelowitz Kr. Trebnitz. Scherben der Spätlatènezeit. (Geschenk des Herrn Dr. Nitschke in Breslau.)

Köben Kr. Steinau. Siedlungsfunde der Spätlatènezeit. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Neustadt Oe.)

Kochern Kr. Ohlau. Reste eines menschlichen Skelettes, vielleicht keltisch. Scherben aus einer Spätlatènebrandgrube. (Amtliche Untersuchung.)

Krippitz Kr. Strehlen. Nachbildung eines keltischen Hohlbudelarmringes. (Original im Besitz der Frau von Wiese und Kaiserswaldau in Potsdam.)

Puditsch Kr. Trebnitz. Grabfund der frühgermanischen Zeit. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Sehe in Puditsch — Alt-schlesien I S. 138 Abb. 13 und 14 und Taf. XIII 11, 12.)

Klein Saul Kr. Guhrau. Falzdeckel und Scherben aus einem frühgermanischen Grabe. (Geschenk des Herrn Lehrer Grande in Kaltebortschen.) Grabfund der gleichen Zeit. (Amtliche Grabung — Alt-schlesien I S. 127.)

Saulwitz Kr. Ohlau. Verschlackte Scherben von gedrehten Gefäßen und verschmolzene Bronzestücke eines Hohlbudelarmringes, wahrscheinlich aus einer Brandgrube der Spätlatènezeit. (Geschenk des Herrn Rentmeister Wende in Klettendorf.)

Schubersee Kr. Guhrau. Zwei Gefäße aus einem frühgermanischen Grabe. (Geschenk des Herrn Oberamtmann Müller in Schubersee — Alt-schlesien I S. 128 und Taf. XIV 4, 5.)

Schwentnig Kr. Nimptsch. Scherben der Spätlatènezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Sibyllenort Kr. Dels. Gefäße aus sechs frühgermanischen Gräbern. (Geschenk Sr. Majestät des Königs von Sachsen und amtliche Ausgrabung — Alt-schlesien I S. 140 ff. und Taf. X 1, XIV 10/11 und XV 3—8.)

Stabelwitz Kr. Breslau. Untypische Scherben, darunter einer der Spätlatènezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Klein Tschirne Kr. Glogau. Teil eines Gefäßes der frühgermanischen Zeit und

Spätlatänescherben. (Geschenk des Herrn Besitzer Franke in Steyden und amtliche Untersuchung — Altschlesien I S. 124.)

Wirrwitz Kr. Breslau. Funde aus einem mit Schwert, Schildbuckel, Lanzen, Schere, Messern und Trinkhornbeschlägen ausgestatteten Kriegergrabe der Spätlatänezeit. (Durch Vermittlung von Herrn Lehrer Macho geschenkt von Herrn Landwirt Busch in Buschtowa und amtliche Ausgrabung.)

Römische Kaiserzeit

Breitenau Kr. Neumarkt. Viele Scherben des 4. Jahrh. n. Chr. aus einer Siedlungsgrube. (Geschenk des Herrn Lehrer Böge in Regnitz.)

Kreis Brieg. Kleine Schale der frühen Kaiserzeit. (Geschenk des Herrn Mittelschullehrer Görlisch in Breslau.)

Gläsen Kr. Leotschütz. Verdickte Randstücke aus dem 4. Jahrhundert. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)

Glöglischen Kr. Neustadt. Einige spätgermanische Scherben. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)

Groß Gohlau Kr. Neumarkt. Teil eines Schleifsteins und Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Graduschwitz Kr. Ohlau. Skelettreste von mehreren Personen aus zerstörten Silingergäbern. (Geschenk des Herrn Lehrer Dasler in Porzendorf.) Funde aus einem reich ausgestatteten Frauengrab des 4. Jahrhunderts n. Chr. (Amtliche Ausgrabung — Altschlesien I S. 333 f. mit Abb. und Taf. XLI 6.)

Hundsfield Kr. Breslau. Bodenstück eines Fußbechers. (Geschenk des Herrn Rektor Mitschke in Hundsfield.)

Jungwitz Kr. Ohlau. Base aus dem 1. Jahrh. n. Chr. (Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Bürger in Jungwitz.)

Kobelwitz Kr. Trebnitz. Scherben der frühen Kaiserzeit. (Geschenk des Herrn Dr. Mitschke in Breslau.)

Köben Kr. Steinau. Bandalische Siedlungskerben, darunter mäanderverzierte. (Geschenk des Herrn Pastor Hirschfelder in Köben, jetzt Neustadt OS., und amtliche Untersuchung.)

Königsbruch Kr. Guhrau. Funde aus einem reich ausgestatteten Reitergrabe des 4. Jahrh. n. Chr. (Geschenk des Herrn Lehrer Staehr aus Königsbruch und amtliche Untersuchung.). Menschliches Schädeldach, vielleicht germanisch. (Geschenk des Herrn Besitzer Schwede in Königsbruch.)

Langenöls Kr. Nimptsch. Ein spätgermanischer Scherben mit Tannenzweigmuster. (Geschenk der Herren Lehrer Bartos, Biehl, Böhm und Zappe in Langenöls.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Modell des wandalischen Hauses aus dem 4. Jahrh. n. Chr. (Hergestellt von Schülern der Bendor-Oberrealschule in Breslau unter Leitung des Herrn Studienrat Rif.)

Radlowitz Kr. Ohlau. Scherben des 4. Jahrh. n. Chr., darunter einer von einem Faltenbecher, Lehmewurfstücke und ein Spinnwirtel. (Geschenk des Herrn Lehrer Rudnig in Radlowitz und amtliche Untersuchung.)

Klein Rasselwitz Kr. Breslau. Scherben mit Wellenlinien. (Amtliche Untersuchung.)

Schubersee Kr. Guhrau. Zwei Grabfunde aus dem 3. Jahrh. n. Chr., der eine ein Kriegergrab mit vielen Beigaben. (Amtliche Untersuchung.)

Schwentnig Kr. Nimptsch. Siedlungskerben. (Amtliche Untersuchung.)

Seschwitz Kr. Breslau. Scherben des 4. Jahrh. n. Chr. (Amtliche Untersuchung.)

Simbsen Kr. Glogau. Mäanderurne, Gefäßbruchstücke, Eisen- und Bronzebeigaben, darunter eine verzierte Lanzenspitze aus verschiedenen Gräbern des 2. und 3. Jahrh. n. Chr. (Geschenk des Herrn Hauptlehrer Zinke in Simbsen.) Scherben, Eisen- und Bronzebeigaben aus mehreren zerstörten wandalischen Urnengräbern. (Amtliche Untersuchung. — Abb. 6 u. 8.)



Abb. 6.
Simbsen. 1/8

Sponsberg Kr. Trebnitz. Napf der frühen Kaiserzeit. (Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzer Schwärzell in Sponsberg.)

Klein Tschirne Kr. Glogau. Scherben verschiedener Gefäße. (Amtliche Untersuchung.)

Weißholz Kr. Glogau. Urnenscherben (Amtliche Untersuchung.)

Klein Bierjewitz Kr. Guhrau. Hartgebrannte Scherben, wohl spätgermanisch. (Geschenk des Herrn Lehrer Grande in Kaltebortsch.)

Boischau Kr. Glogau. Scherben mit Fingertupfen- und Längsfurchenverzierung. (Amtliche Untersuchung.)

Zottwitz Kr. Ohlau. Scherben aus verschiedenen Jahrhunderten. (Geschenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

Frühgeschichtliche Zeit und Mittelalter

Bankwitz Kr. Schweidnitz. Scherben vieler Gefäße, Knochen, von denen einige bearbeitet, und ein Spinnwirtel, vom Burgwall. (Amtliche Ausgrabung — Alt-schlesien I S. 149 ff. mit Abb.)

Birchhagen Kr. Glogau. Unterteil eines Gefäßes, Ton stark graphithaltig, wahrscheinlich mittelalterlich. (Geschenk des Herrn Lehrer Ridel in Wartha.)

Breslau, Domstraße. Frühgeschichtliche Scherben mit Verzierungen. (Geschenk des Herrn Alumnus Gottschalk in Breslau.)

Bukowintke Kr. Dels. Lehmewurfstück, hartgebrannte Scherben vom Burgwall. (Amtliche Untersuchung.)

Dalbersdorf Kr. Groß Wartenberg. Zwei Eisenmesser und frühgeschichtliche Scherben. (Amtliche Ausgrabung.)

Dammer Kr. Namslau. Slawische und frühgeschichtliche Scherben aus Siedlungsgruben. (Geschenk des Herrn Lehrer Tschäpe in Ransern und amtliche Untersuchung.)

Fürstenaue Kr. Neumarkt. Frühmittelalterliche Scherben und Lehmewurfstücke. (Amtliche Untersuchung.)

Glogau Kr. Neustadt. Ein Scherben mit Drehrillenverzierung. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)

Klein Graben Kr. Trebnitz. Ein Scherben mit Wellenverzierung. (Geschenk des Herrn Lehrer Moeser in Groß Lohse.)

Graduschwitz Kr. Ohlau. Schwarze Glasperle mit gelber Einlage, wohl frühgeschichtlich. (Geschenk des Herrn Lehrer Dasler in Porzendorf.)

Gramschütz Kr. Glogau. Frühgeschichtliche Scherben. (Durch Vermittlung von Herrn Kantor Seemann in Pütschen geschenkt von Herrn Ritschmarzki in Gramschütz.)

Kaltwasser Kr. Lüben. Zwei Mahlstene. (Geschenk des Herrn Oberförster Ehrlich in Panten.)

Kobeltwitz Kr. Trebnitz. Randstücke und Scherben von hartgebrannten Gefäßen. (Geschenk des Herrn Dr. Ritschke in Breslau.)

Köprrich Kr. Neurode. Hartgebrannte Scherben, darunter ein verzierter. (Geschenk des Herrn Lehrer Schlums in Köprrich.)

Kottwitz Kr. Breslau. Frühgeschichtlicher Scherben. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)

Langenöls Kr. Nimptsch. Hartgebrannte Scherben mit Wellenlinien und Parallelstrichverzierungen. (Geschenk der Herren Lehrer Bartos, Biehl, Böhm und Zappe in Langenöls.)

Porzendorf Kr. Ohlau. Slawische und frühmittelalterliche Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Dasler in Porzendorf.)

Mellenau Kr. Ohlau. Frühmittelalterliche Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

Mertschütz Kr. Liegnitz. Modell des Burgwalles. (Geschenk des Herrn Direktor Glaeser in Neusalz.)

Militzsch. Frühmittelalterliche verzierte Scherben. (Geschenk des Herrn Alumnus Gottschalk in Breslau.)

Ober-Poppschütz Kr. Freystadt. Modell des Burgwalles. (Geschenk des Herrn Direktor Glaeser in Neusalz.)



Abb. 7
Gr. Radwiz $\frac{1}{1}$ Zimmer in Löwenberg geschenkt von Herrn Lehrer Koch in Löwenberg. — Abb. 7.)

Radlowitz Kr. Ohlau. Frühgeschichtliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Schönau Kr. Leobschütz. Scherben mit Furchenverzierung. (Geschenk von Fräulein Sage in Breslau.)

Schweinhaus Kr. Vollenhain. Frühgeschichtliche Scherben und Hirschgeweihsstück mit Schnittspuren. (Geschenk des Herrn Regierungsrat Galleiske in Trachenberg.)

Schwentnig Kr. Nimptsch. Frühgeschichtliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Sibyllenort Kr. Dels. Frühmittelalterliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Sponsberg Kr. Trebnitz. Teile eines menschlichen Skelettes, zwei Eisenringe eines Eimers und hartgebrannte Scherben.



Abb. 8. Simbsen. $\frac{1}{3}$

(Geschenk des Herrn Rittergutspächter Schwärzell in Sponsberg.) Funde aus zwei slawischen Gräbern, darunter silberne Schläfenringe. (Amtliche Ausgrabung.)

Tannendorf Kr. Freystadt. Zwei Reibschwerer aus Ton, möglicherweise mittelalterlich. (Geschenk des Herrn Lehrer Günther in Linden.)

Groß Tinz Kr. Nimptsch. Frühmittelalterliche Scherben und Tierknochen aus Siedlungsgruben. (Amtliche Untersuchung.)

Zwei frühgeschichtliche Eisenägte. (Geschenk des Herrn Lehrer Heidersbach in Klein Tinz.) Unterteil und Scherben eines frühmittelalterlichen Gefäßes. (Geschenk des Herrn Lehrer Switalski in Groß Tinz.)

Trachenberg Kr. Militsch. Hartgebrannte Scherben. (Geschenk des Herrn Regierungsrat Galleiske in Trachenberg.)

Tschernitz Kr. Breslau. Hartgebrannte, untypische Scherben. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)

Klein Tschirne Kr. Glogau. Frühmittelalterliche, verzierte Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Sprenger in Doberwitz.)

Tschiste Kr. Guhrau. Mittelalterliche Scherben. (Geschenk des Herrn Lehrer Grande in Kaltebortschen.)

Wansen Kr. Ohlau. Hartgebrannte spät-slawische Scherben mit merkwürdigen Verzierungen. (Geschenk des Herrn Lehrer Dasler in Lorzendorf.)

Zedlitz Kr. Ohlau. Ein Scherben mit Wellenlinien- und Rammstrichverzierung. (Geschenk des Herrn cand. phil. Raschke in Breslau.)

Zölling Kr. Freystadt. Modell des Burgwalles. (Geschenk des Herrn Direktor Glaeser in Neusalz.) Hartgebrannter verzierter Scherben. (Geschenk des Herrn Oberlandmesser Hellmich in Liegnitz.)

Zottwitz Kr. Ohlau. Hartgebrannte Scherben, ein frühslawisches Gefäß und ein Schlittschuhknochen. (Geschenk des Herrn Lehrer Schölzel in Breslau.)

Außerschlesische Funde

Gorzow Kr. Chrzanow, Galizien. Keltische Goldmünze, $\frac{1}{4}$ Stater. (Durch Kauf erworben.)

Bücheranzeigen

Das Leben der heiligen Hedwig. Die *Legenda major de beata Hedwigi* ins Deutsche überfetzt, mit einer Einleitung versehen von Dr. Konrad Mehger, Pfarrer, und Franz Mehger, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Breslau 1927. Otto Borgmeyers Buchhandlung. 247 S.

Die Heilige Hedwig hat schon bei ihren Lebzeiten im Volke eine fast beispiellose Verehrung genossen, und diese ist ihr bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Um das zu verstehen, muß man ihren Lebensgang kennen. Hauptquelle dafür ist die um 1300, also nicht allzulange nach ihrem Tode und ihrer Heiligsprechung, entstandene *Legenda major*. Sie ist, auch in deutscher Übersetzung, wiederholt herausgegeben worden, doch sind die einschlägigen Werke seit langem vergriffen, so daß breiteren Kreisen die unmittelbare Einsicht in die alte Lebensbeschreibung versagt war. Diese Lücke haben die Brüder Mehger in dankenswerter Weise ausgefüllt. Sie haben überdies in einer ausführlichen Einleitung an Hand der vorhandenen Literatur eine geschichtliche Würdigung der Vita gegeben und sie dadurch für die Leser erst wirklich fruchtbringend gemacht. Wenn dabei in erster Reihe auf den kirchlich-katholischen Standpunkt Bedacht genommen ist, so hat doch die Veröffentlichung ein weit darüber hinausgehendes, allgemeines ethisches und kulturgeschichtliches Interesse. Niemand kann ohne Ergriffenheit vernehmen, bis zu welchem Grade der Selbstentäußerung religiöse Inbrunst und wahre Nächstenliebe eine fürstliche Frau von seltenen Gaben des Geistes und des Herzens getrieben hat. Manches, was uns von ihren Bußübungen erzählt wird, mag uns heute fremdartig, ja abstoßend anmuten. Das Große an ihr bleibt bestehen und wirkt als Vorbild durch die Jahrhunderte fort.

H. S.

Aus Oberschlesiens Vorzeit. Heft 1. Bodenfunde und Bodendenkmäler aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Von Museumsleiter Dr. Mötefindt. Beuthen OS. Verlag des Museums. 1927. 8 S.

Das zur Verbreitung in den weitesten Kreisen gedachte Schriftchen belehrt über die verschiedenen Arten der Bodenalteittümer, ihre Beobachtung und Behandlung und fordert am Schluß zu ihrer rechtzeitigen Meldung an den Vertrauensmann (Ratibor, Provinzialverwaltung) und an das Museum auf. H. S.

Oswald Menghin: Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens. Heft 1 der Bücherreihe der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung. Vorgeschichtliche Abteilung. Herausgeber Erich Gierach. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg i. B. 1926. — 118 S. mit 69 Abb. 3,50 Mk.

Der Vertreter der Vorgeschichte an der Wiener Universität hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, einen Überblick über die Vor- und Frühgeschichte des Sudetengebietes zu geben. Trotz mannigfacher Vorarbeiten, besonders tschechischer Forscher, ist der Fundstoff dieses Landes — vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen — noch keineswegs ausreichend verarbeitet. Dazu kommt, daß die Mehrzahl der einschlägigen Schriften in tschechischer Sprache verfaßt und dadurch der Allgemeinheit unzugänglich sind. Deshalb wird die Schrift Menghins mit doppelter Freude begrüßt werden, wenn auch bei diesem ersten Wurf nicht alle Teile gleichwertig ausgefallen sein sollten. Menghins Hauptbestreben geht weniger dahin, eine eingehende lückenlose Darstellung der böhmisch-mährischen Fundgruppen zu bieten, als diese in die Entwicklung der gesamteuropäischen Kulturen einzuordnen und so zum ersten Male ein von den Schwächen rein lokalgeschichtlich eingestellter Forschung befreites Bild der ältesten Geschichte des Sudetenlandes zu entwerfen. Wie gut es Menghin versteht, in knappen, treffenden Worten die Hauptlinien eines Fragenkomplexes zu erfassen, dafür bietet schon sein Vorwort ein schönes Beispiel, in dem er die methodischen Fehler der früheren tschechischen Forschung berührt.

Die Schilderung der Altsteinzeit und der mit besonderer Liebe behandelten Jungstein-

zeit bildet räumlich wie inhaltlich den Hauptteil des Buches. Mancher der Vorgesichte ferner stehende Leser wird bedauern, daß hier oft gar zu viel Stoff, auf knappstem Raum zusammengepreßt, geboten wird, so daß viele wertvolle Andeutungen kaum voll zur Geltung kommen. Noch kürzer und nicht so glücklich ist die Schilderung der Urnenfelderkultur der Bronze- und Hallstattzeit, der eine straffe chronologische Gliederung fehlt. Der gleichmäßige Fluß der Entwicklung dieser Kultur wird durch übermäßige Ausscheidung von Teilkulturen etwas verdunkelt. Die keltische und besonders die germanische Besiedlungsepoche des Sudetenlandes ist treffend, aber sehr kurz behandelt worden, letzteres wohl im Hinblick auf die gleichzeitig in derselben Bücherreihe erschienene Bearbeitung der germanischen Kultur in Böhmen durch Preidel.

Menghins Buch kommt als erste, neuzeitlichen Anforderungen entsprechende deutsche Bearbeitung der sudetenländischen Vorgeschichte, einem gerade in Böhmen und Mähren lange empfundenen Bedürfnis entgegen, wird aber auch in Deutschland und speziell im Nachbarlande Schlesien mit gleicher Teilnahme aufgenommen werden.

M. J.

Helmut Preidel: Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Landes. Heft 3 der Bücherreihe der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung. Vorgeschichtliche Abteilung. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg i. B. 1926. — 100 S. mit 73 Abb. und 1 Karte. 3,20 Mk.

Der Verfasser, augenblicklich der einzige deutsche Fachprähistoriker in Böhmen (!), verfügt als Sohn des Landes über eine sehr eingehende Kenntnis des leider stark zerstreuten und zum großen Teil schwer zugänglichen, umfangreichen Fundstoffes aus der germanischen Frühzeit Böhmens. Obwohl er das Buch hauptsächlich für Nichtfachleute ge-

schrieben hat, stößt auch der Fachmann immer wieder auf wertvolle Angaben und Beobachtungen, und besonders die umfangreichen, zeitlich geordneten Fundortsnachweise und die sehr anschauliche Siedelungskarte machen die Arbeit für jeden auf diesem Gebiete tätigen Forscher unentbehrlich. Preidel ist der erste, der ganz planmäßig die Bodensfunde Böhmens zusammenstellt, ordnet und verarbeitet, um mit ihrer Hilfe ein genaues Bild der germanischen Besiedlungsgeschichte dieses Landes zu zeichnen, wozu die wenigen geschriebenen Quellen nicht ausreichen. Wenn auch manche Schlüsse des Verfassers sicher noch der Nachprüfung bedürfen, besonders bei den völkerwanderungszeitlichen und den noch jüngeren Stufen, bei denen die Forschung ja überhaupt noch stark im Flusse ist, wenn auch manches noch nicht so abgerundet wiedergegeben ist, wie man es besonders im Interesse der Laienleser wünschen könnte, so scheint mir doch diese Darstellung der Germanenzeit Böhmens von allen vorhandenen die engste Fühlungnahme mit den archäologischen Quellen aufzuweisen.

Aber wie vieles klärt uns schon heute die Bodenforschung sicher auf, von dem uns kein antiker Schriftsteller auch nur ein Wort zu sagen weiß. Schon lange vor der geschichtlich bezeugten Markomanneneinwanderung nach Böhmen haben sich Germanen — wahrscheinlich Hermunduren — im Nordzipfel des Bojerlandes festgesetzt. Über die glanzvolle Zeit des Markomannenreiches geben die zahllosen Funde Aufschlüsse von überraschender Vielseitigkeit und Klarheit. Nur die beiden letzten Jahrhunderte germanischer Besiedlung, das 5. und 6., lassen wohl noch keine eindeutigen Schlüsse über die Stammeszugehörigkeit der Bewohner zu, obwohl der Verfasser sie ernstlich zu erweisen sucht. Weitere Verarbeitung des vorhandenen Fundstoffes und vor allem sachgemäße Hebung weiterer Funde werden uns in Zukunft auch hier klarer sehen lassen. Wir hoffen, daß gerade der Verfasser zu dieser Klärung in besonderem Maße durch Fortsetzung seiner Forschungen beitragen wird.

M. J.

Schlesischer Altertumsverein

Bericht über das Vereinsjahr 1926/27

In der Zusammensetzung des Vorstandes trat keine Änderung ein. Folgende mit Vorträgen oder Führungen verbundene allgemeine Versammlungen wurden abgehalten:

16. Mai 1926: Wanderversammlung in Brieg. Besichtigung der Stadt und des Pfastenschlosses unter Führung von Herrn Museumsleiter Zeichenlehrer Günther. Besuch der Hedwigskirche, der Jesuitenkirche und der Krieger-
ehrerung unter Führung von Herrn Pastor Harnisch. Vortrag über das Rathaus und den Festsaal von Herrn Stadtrat Neumann. Mittagessen im Hotel „Reichskrone“. Nachmittags Fußmarsch nach dem Ritscheberg (Burgwall und Kastellane) im Oderwalde.
 28. August 1926: Ausflug nach Goldschmieden unter Führung von Herrn Dr. Jahn. Besichtigung des Burgwalles; Besuch des Parkes von Stabelwitz unter Führung von Herrn Prof. Dr. Lauterbach. Erläuterung der Fachwerkkirche durch Herrn Lehrer Czupla. Besuch des frühheidenzeitlichen Gräberfeldes.
 8. Oktober 1926: Besuch der Ausstellung Schlesischer Malerei und Plastik des Mittelalters im Scheitniger Ausstellungsgelände. Führung Herr Museumskustos Dr. Erich Wiese.
 8. November 1926: a) 50jähriges Jubiläum des Herrn Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Ferdinand Friedensburg als schlesischer Münzforscher. Ansprachen für den Verein für Geschichte Schlesiens von Herrn Stadtarchivdirektor Prof. Dr. Wendt; für den Schlesischen Altertumsverein von Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Seger; für den Magistrat von Hrn. Stadtrat Brendgen; Erwiderung des Jubilars. — b) Herr Prof. Dr. Fürschel: Das Breslauer Schloß als historischer Schauplatz.
 6. Dezember 1926: Vortragsführung. Herr Prof. Dr. Hinge: Das Breslauer Schloßmuseum.
 12. Dezember 1926: Führung durch das Schloßmuseum durch Herrn Prof. Dr. Hinge.
 14. Januar 1927: Vortragsführung. Herr Dr. Günther Grundmann aus Warmbrunn: Schlesische Volkskunst.
 14. Februar 1927: Vortragsführung. Herr Direktor Braun aus Troppau: Barockplastik in Böhmen, Mähren und Schlesien.
 7. März 1927: Hauptversammlung. Herr Prof. Dr. Siegfried Loeschke aus Trier: Die römische Kaiserresidenz Trier und der neu gefundene Tempelbezirk der Einheimischen.
- Ferner wurden am 1. Mittwoch jedes Monats prähistorische Fachsitzungen abgehalten.
19. Mai 1926: 1. Neuere Literatur (Seger, Olbricht); 2. Studienreise durch Österreich und Ungarn (B. v. Richtigshofen).
 29. September 1926: 1. Die Tagungen in Salzburg und Braunschweig (Seger, Jahn); 2. Neue schlesische Funde: Porzendorf (Seger); Neustädte (Ladenberg); Margareth (Geshwendt); Rogau (Mertin-Liegnitz); 3. Vorgeschichtlicher Kupferbergbau (Hellmich-Liegnitz).
 3. November 1926: Neue Funde in Oberschlesien (Mötefindt-Beuthen); 2. Burgwallgrabung von Poppshüh bei Freystadt (Jahn).
 1. Dezember 1926: 1. Fundbericht über paläolithische Artefakte (Wenke-Hirschberg); 2. Ein menschliches Artefakt aus der präglazialen Terrasse in Thüringen (Soergel).
 5. Januar 1927: 1. Neuere Literatur (Seger, Jahn); 2. Neue Funde im Kreise Kreuzburg (Raschke).
 2. Februar 1927: Die Eiszeit in Schlesien (Olbricht).

2. März 1927: 1. Das Hügelgrab von Liatawe (Geschwendt); 2. Bericht über eine Höhlenuntersuchung (Hellmich-Liegnitz); 3. Keltische und keltische Funde aus Schlesien (Jahn).

Außerdem wurden durch Herrn Lehrer Geschwendt etwa 40 Werbevorträge in Breslau und in der Provinz gehalten. Von der Zeitschrift „Mitschlesien“ erschienen Heft 3/4 und das Schlußheft des 1. Bandes mit Register. Von dem Nachrichtenblatte „Mitschlesische Blätter“ wurden 8 Hefte von je einem Druckbogen Umfang herausgegeben; außer den an die Mitglieder gelieferten Heften wurden stets einige Hundert zu Werbezwecken

versandt. Die Museumskurse für Pflege vor-geschichtlicher Bodendenkmäler wurden fort-gesetzt. Im April 1926 fand der zweite, im Oktober 1926 der dritte Kursus statt. Die Beteiligung aus allen Teilen der Provinzen Nieder- und Oberschlesien war durchweg sehr rege. Die Mitgliederzahl stieg im Berichtsjahr um 303 neue Mitglieder, so daß am 31. März 1927 ein Bestand von 1095 Mit-gliedern vorhanden war. Durch den Tod verlor der Verein 12 Mitglieder, darunter den langjährigen Schatzmeister, Herrn Kaufmann Gustav Striebold. Ein Nachruf für ihn ist in den Mitschlesischen Blättern, Jahrgang 1926, Seite 65, enthalten.

Der Vorstand:

Dr. Seger

Erster Direktor der Städtischen Kunstsammlungen
und Universitäts-Professor

1. Vorsitzender

Dr. Burgemeister

Landesbaurat und Provinzial-Konservator

2. Vorsitzender

Dr. Jahn

Museumskustos
Schriftführer

Kuhn

Bauinspektor
Schatzmeister

Engel

Beh. Justizrat
Landgerichtsdirektor a. D.

Geschwendt

Lehrer

Dr. Hünze

Direktor des Schloßmuseums

Dr. Lustig

Sanitätsrat

Dr. v. Mohner

Regierungsrat



Hedwigskopf vom Marienaltar
in der Elisabethkirche



P. 7^o m. Bunde 05 m